

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



STUDIA GERMANISTICA

ČÍSLO 5



ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS
Facultas Philosophica

STUDIA GERMANISTICA

ČÍSLO 5

Recenzenti: Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem)
Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem)
Priv.-Doz. PhDr. Iva Kratochvílová, Ph.D. (Slezská univerzita v Opavě)
PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova Univerzita v Brně)
Prof. Dr. habil. Anna Mankó-Matysiak (Univerzita Wrocław)
Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. Dr. Werner Wegstein (Univerzita Würzburg)

Vědecká redakce: Dr. Horst Ehrhardt
Prof. Dr. Mechthild Habermann
Prof. Dr. hab. Marek Haľub
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc.
Doc. et Priv.-Doz. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D.

Výkonná redakce: Doc. et Priv.-Doz. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf

Technický redaktor: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.

Obálka: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je na Seznamu recenzovaných neimpaktovaných časopisů vydávaných v České republice, schváleném Radou pro výzkum a vývoj, odborným a poradním orgánem vlády pro oblast výzkumu a vývoje, v roce 2009.

Vydala Ostravská univerzita v Ostravě, Filozofická fakulta.

© Ostravská univerzita v Ostravě, Filozofická fakulta, Ostrava 2009

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT:

Die Frau als Beute <i>Eva CIEŠLAROVÁ</i>	5
Anglizismengebrauch in der Marketingsprache am Beispiel der ersten Ausgabe der Zeitschrift ‚Marketing Journal‘ aus dem Jahr 1970 <i>Katarína DOLEŽALOVÁ</i>	17
Phraseme in den Schlagzeilen der österreichischen Online-Nachrichtenmedien <i>Michaela KAŇOVSKÁ</i>	31
Metaphern und (metaphorische) Idiome als Ausdrucksmittel der Emotionalität. Dargestellt an der Emotion LIEBE <i>Jiřina MALÁ</i>	51
Zu den Nominalisierungstendenzen in Wirtschaftstexten (Teil II) <i>Martin MOSTÝN</i>	63
Metaphorische Konzepte in Hand-Somatismen des Deutschen und Albanischen. Eine vergleichende Untersuchung im Lichte der kognitiven Linguistik <i>Sonila SADIKAJ</i>	83
<i>Bei mehreren gleich qualifizierten Bewerbern sind schon kleine Details ausschlaggebend. Zu Argumentationsstrategien in den Absageschreiben auf Bewerbungen im Deutschen</i> <i>Joanna SZCZEK</i>	103
Zu einem Bruchstück eines medizinischen Rezeptars vom Jahre 1457 <i>Lenka VODRÁŽKOVÁ</i>	113
Der Wein in der Sprache. Eine korpusbasierte Betrachtung <i>Norbert Richard WOLF</i>	127
Zu graphischen Reflexen der mhd. Lautentwicklung in der Pommersfelder Handschrift der Marienlegende von Heinrich Clûzenère <i>Jaromír ZEMAN</i>	137

LITERATURWISSENSCHAFT:

Postmoderne Merkmale im Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘
Irena ŠEBESTOVÁ 147

Walter Sermer – Zur Selbst-/Mythisierung eines Schriftstellers. Von DADA,
„Hochstaplern“ und (falschen) Fakten
Sabine VODA ESCHGFÄLLER 155

BUCHBESPRECHUNGEN:

Norbert Oellers: Friedrich Schiller
Thomas SCHNEIDER 165

Jule Philippi: Einführung in die generative Grammatik
Sven STAFFELDT 169

Autorenverzeichnis 175

Die Frau als Beute

Eva CIEŠLAROVÁ

1. Einführung

Die Welt ist voll von Stereotypen. Viele von ihnen betreffen auch die Problematik der weiblichen und männlichen Rolle. Es bleibt die Frage, ob die Stereotypen gültig sind oder ob es sich nur um Vorurteile handelt. Soziologen und Psychologen, die sich mit dem Thema der Geschlechterrollen befassten (vgl. Alfermann 1996; Wolff 1995), stellten auch die rollenspezifischen Eigenschaften und Charakteristika zusammen. Zu den weiblichen gehören „Intuition, Phantasie, Sinn für Symbolik und Bedeutung; Gefühlstiefe, Gemütswärme, Einfühlsamkeit, Mitmenschlichkeit, Güte, Fürsorglichkeit; Schönheitssinn, Geschmack“ (Wolff 1995:15). Nach Dorothee Alfermann gelten als weiblich die „Eigenschaften von Emotionalität (wie z. B. freundlich, sanft und weinerlich) und von Soziabilität (einfühlsam, hilfsbereit, sozial umgangsfähig, anpassungsfähig), von Passivität und praktischer Intelligenz“ (Alfermann 1996:14). Die männlichen Eigenschaften umschließen andererseits „Aktivität, Stärke und Fähigkeiten, Durchsetzungsfähigkeit und Leistungsstreben“ (Alfermann 1996:14). Zu den männlichen Merkmalen gehört auch „logisch-begriffliches Denken, sachbezogene Einstellung; Konsequenz, Initiative, Tatkraft; Kampfgeist, Machtwille; Schöpferium“ (Wolff 1995:15).

Solche festgeprägten Muster sind oft in den fest zusammenstehenden Mehrwortlexemen, in den Phraseologismen, verankert. Gerade in den Phraseologismen manifestieren sich die typischen Eigenschaften und Verhaltensweise der Frau und des Mannes.

Auch unter den deutschen und tschechischen Phraseologismen findet man eine ganze Reihe von solchen, die sich mit den Geschlechterstereotypen auseinandersetzen. Sie beschreiben das menschliche Aussehen: *wie Milch und Blut aussehen*¹, *být (tenký/hubený) jako nit/nitka*²; positive Eigenschaften: *emsig/fleißig wie eine Biene (sein)*, *být/bejt úplná světice*³; negative Eigenschaften: *ein eingebildeter Fatzke (sein)*, *být/bejt slepičí prdelka*⁴; oder betreffen die Beziehungen zwischen Männern und Frauen: *sein Herz an jemanden verschenken*, *být/bejt pod pantoflem*⁵.

In den Phraseologismen spiegeln sich verschiedenste kognitive Konzepte wider. Unter den Phraseologismen, die das menschliche Aussehen betreffen, ist das am häufigsten auftretende Konzept das Konzept des Tieres und Gegenstandes (mehr dazu

¹ Die Beispiele der deutschen Phraseologismen stammen aus dem phraseologischen Wörterbuch von Schemann (1993).

² (*dünn/dürr*) *wie ein Faden/Fädchen sein*; Die Beispiele der tschechischen Phraseologismen stammen aus dem phraseologischen Wörterbuch von Čermák (1983, 1988, 1994a, 1994b) und werden überwiegend wortwörtlich ins Deutsche übersetzt, damit die Konzepte, welche den jeweiligen festen Wendungen zugrunde liegen, weitgehend erfasst werden.

³ *eine echte Heilige sein.*

⁴ *ein Hühnerpopo sein.*

⁵ *unter dem Pantoffel sein.*

bei Hofrichterová 2008). Mit dem Konzept des Tieres hängen teilweise auch die in diesem Artikel analysierten Phraseologismen zusammen. Sie drücken nämlich das Konzept der Beute aus (mehr dazu s. weiter unten).

2. Phraseologismen

Da die linguistischen Theorien mehrere Auffassungen von Phraseologie und Phraseologismus anbieten, ist an dieser Stelle eine knapp und kurz gefasste theoretische Grundlage auszuformulieren, nach der sich die Untersuchung richtet.

Der Terminus „Phraseologie“ ist ähnlich wie andere linguistische Termini zweideutig. Er ist einerseits als „Phraseologieforschung“ zu verstehen. Entsprechend wird er als die Bezeichnung einer linguistischen Teildisziplin, die sich mit dem Studium der Phraseologismen beschäftigt, verwendet.

Andererseits wird Phraseologie als die Gesamtheit der sich in einer Sprache befindlichen Phraseologismen verstanden. Sie benennt das gesamte phraseologische Material, welches allerdings kompliziert abzugrenzen ist.

Obwohl es Uneinheitlichkeiten unter den Phraseologismus-Definitionen gibt, kommt die Mehrheit der Phraseologen überein, dass ein Phraseologismus die Eigenschaften der Stabilität, Reproduzierbarkeit, Polylexikalität und Idiomatizität (mehr dazu bei Burger 2003; Häusermann 1977; Fleischer 1982; Pilz 1978a) aufweist: „Ein Phraseologismus besteht aus mehr als einem Wort und diese Wörter bilden zusammen eine feste Verbindung, eine semantische und syntaktische Einheit. Im Lexikon haben diese Mehrwort-Einheiten ihren Platz gleichsam wie die Einzelwörter“ (Hofrichterová 2008:17).

Der Begriff „Idiom“ wird als Unterbegriff des Phraseologismus verstanden. Synonym zum „Phraseologismus“ wird „phraseologische Wendung“ und „feste Wendung“ verwendet.

3. Methodik der Untersuchung

Die folgende Korpusanalyse basiert auf zwei Arten von Korpora, die zweckbedingt sind. Erstens ist es ein Korpus von Wörterbüchern (s. u.), deren Untersuchung uns den Bestand an festen Wendungen vermittelt. Die in dieser Phase ausgesuchten Phraseologismen werden dann in den Sprachkorpora (s. u.) recherchiert.

Die tschechischen Phraseologismen, die die weibliche und/oder männliche Rolle betreffen, stammen aus dem vierbändigen phraseologischen Wörterbuch von František Čermák (Čermák 1983, 1988, 1994a, 1994b). Aus diesen wurden dann die das Konzept der Beute widerspiegelnden festen Wendungen aussortiert (s. u.).

Die deutschen festen Wendungen mit dem gleichen Konzept wurden aus Hans Schemanns Wörterbuch ‚Deutsche Idiomatik‘ (Schemann 1993) ausgesucht.

Um das Konzept in der sprachlichen Realität zu zeigen, wurden die Phraseologismen in den Sprachkorpora beider Sprachen recherchiert. Für die deutsche Sprache wurde das ‚Archiv der geschriebenen Sprache‘ des Mannheimer Korpus COSMAS II ausgewählt. Der tschechische Sprachgebrauch wird durch die Texte der Korpora SYN00 und SYN05 aus dem Tschechischen Nationalkorpus repräsentiert.

4. Die Frau als Beute

Unsere Umwelt wird kognitiv in männlich und weiblich kategorisiert (s. Alfermann 1996:70 f.), sie wird in geschlechtsspezifischen Konzepten aufgefasst. Mit der Entwicklung der Einstellungen und Verhaltensweisen entstehen auch neue Konzepte. Nach Alfermann ist der männliche Stereotyp „ausgeprägter und differenzierter“ (Alfermann 1996:14), es gibt also mehr typisch männliche Eigenschaften. Wie schon erwähnt, werden die Männer durch ihre Stärke und Durchsetzungsfähigkeit charakterisiert. Das Rollenstereotyp des Mannes sollen der Terminator oder Filmhelden wie Sylvester Stallone, Sean Connery und andere verkörpern (vgl. Bieringer/Buchacher/Forster 2000:48, 84).

Die Jungen sind im Vergleich mit den Mädchen aggressiver und auch die Zeitungsmeldungen beweisen, dass Aggressivität und Gewalt zu der „männlichen Rolle“ gehört und die Frauen meistens die Rolle der Opfer (mehr dazu bei Alfermann 1996:8 f.) vertreten. Diese und ähnliche Stereotype werden auch in der Sprache reflektiert.

Man hört immer noch die Sätze „Jungen weinen nicht.“ oder die festen Wendungen „das schwache Geschlecht“, „das starke Geschlecht“. In den folgenden analysierten Phraseologismen wird meistens die Frau als Opfer oder als Beute gesehen.

Im Duden Wörterbuch wird Beute auf diese Art und Weise verstanden:

Beu|te, die; - [mhd. biute < mniederd. bute = Tausch; Anteil, Beute (aus der Spr. des ma. Handels), zu: buten = Tauschhandel treiben]:

1. *etw., was jmd. erbeutet hat*: sich die B. teilen; auf B. ausgehen; mit der B. entkommen; B. schlagen (*[von Bären u. Raubvögeln] ein Beutetier ergreifen*); Ü der Staat könnte so eine B. der Mafia werden.

2. (geh.) *Opfer*: eine leichte B. sein; das Haus wurde eine B. der Flammen (*verbrannte*); sie wurde eine B. ihrer Leidenschaft. (Kunkel-Razum/Scholze-Stubenrecht/Wermke 2003)

Aus der sprachlichen Analyse soll sich herauskristallisieren, wie sich Frauen mit der Rolle der Beute abfinden und ob auch Männer in der Rolle des Opfers auftreten können.

5. Korpusanalyse

Die Korpusanalyse hat bewiesen, wer im Tschechischen als „Herr/König aller Geschöpfe“ wahrgenommen wird. Es ist in der deutlichen Mehrheit der Fälle ein Mensch. Die Belege zeigen allerdings auch, dass im Vergleich mit Gott häufiger ein Mann als Schöpfer versprachlicht wird.

„Jak praví pan doktor Přemysl Sedlák z Prahy i jiné vědecké kapacity, z moře vzešlo všechno živočišstvo i pán tvorstva, člověk. Jak sa změnily podmínky života, měnili sa i živočichové.“ (SYN00, doc.opus=tref)

„Budu ti rádcem i učitelem. První lekce: muž je pán tvorstva a tudíž zásadně neuklízí. Zahod' to koště – budeme mít služku.“ (SYN00, doc.opus=milavra)

Postavy rozřazené do dvou nepřátelských táborů slouží striktně vytčeným režisérčiným záměrům: v pověstném souboji pohlaví jsou muži prezentováni jako nadřazení "páni tvorstva", pohlavně však selhávající (buď jsou impotentní, nebo zbaveni mužství), a ženy jako jejich agresivní, sexuálně vyzývavé a neukojitelné partnerky. (SYN00, doc.opus=resp9818)

Všichni průvodčí ho dobře znali a Dudek se nejen svezl, ale někdy dostal za černé jízdy i něco na zub. Když ho pán všeho tvorstva povolal k sobě, nastoupila u strýčka službu foxteriérka Běla. (SYN05, Holečková, E.: Mé dvacáté století)

Dass die Frau dem Mann untergeordnet ist, bzw. dass sie eine Beute darstellt, belegt der Phraseologismus *prohánět holky/děvčata* oder *běhat/chodit za holkama/děvčaty*⁶ mit seinen Varianten⁷ und sein Gebrauch.

„...bud' ráda, že jenom nadává! Který chlap nehraje karty, nechlastá nebo nehoní sukně?“
(SYN00, doc.opus=travnice)

„Jako malý kluk jsem ho pořád štípal, kousal a kopal. Žárlil jsem, že se mně nevěnuje a místo toho chodí za holkama. Čím jsme byli ale starší, tím se z nás stávali větší a větší kámoši.“ (SYN05, Blesk, 1.10.2002)

V roce 1939 a 1940 jsme spolu bydleli v Londýně, někdy jsme hladověli a někdy jsme hodovali, bezuzdně jsme proháněli děvčata a prodali jsme Selznickovi jednu hru – zprostředkoval to a pomáhal nám Noel Coward. (SYN05, Mikes, G.: Čiča)

Obwohl in Čermáks Wörterbuch auch die Varianten *prohánět/honit chlapy* und *prohánět kluky* zu finden sind, kommen sie im Sprachgebrauch nur wenig vor. Davon betrifft nur ein einziger Beleg jeder Variante eine Frau, die Männern/Buben nachläuft.

Do konce roku čeká Nicolu už jen jediný turnaj ve Filadelfii. A pak, i díky výhře z Taškentu, která ji posunula do první stovky, se bude v klidu připravovat na úvodní grandslam roku 2005 v Melbourne. A případně prohánět kluky. „Tak to ne, na to zatím moc nejsem. Ale až to přijde, stejně to vyprávět nebudu, to máte smůlu,“ zasmála se. (SYN05, Blesk, 19. 10. 2004)

Byla to Zdenička, zdravotní sestra, která se potloukala po malostranských hospodách a honila chlapy. Kdoví s kým vším měla techtle mechtle, tahle milá sedmi loupežníků, spíš zdravotní než sestra, čůza jedna nestydatá, mrcha profláknutá. (SYN00, doc.opus=pec)

Das Thema bietet auch im Deutschen mehrere Phraseologismen (bzw. die Varianten eines Phraseologismus) an.

den Jungen nachlaufen
den Mädchen nachlaufen/nachrennen
einem Mädchen/...hinterherlaufen
jeder Schürze nachlaufen

Der erste und letzte Phraseologismus ist allerdings nur in Schemanns Wörterbuch zu finden. Er kommt nicht in dem Sprachgebrauch vor, den die Korpora von COSMAS II darstellen. Die Korpusanalyse des Phraseologismus *den Mädchen nachlaufen/nachrennen* (auch die Nennform mit dem Substantiv im Singular gesucht) zeigt jedoch, dass die Mädchen häufiger den Männern nachlaufen als umgekehrt.

Apropos süß: Die Kunde von seiner Heirat werden die vielen Verehrerinnen des feschen Fußballers nicht gerne hören. „Ich weiß nicht, ob mir wirklich die Mädchen nachlaufen“,

⁶ *den Mädels/Mädchen Beine machen; den Mädels/Mädchen nachrennen/nachgehen.*

⁷ *běhat (už) za děvčaty; chodit za děvčaty prohánět děvčata; prohánět holky/děvčata nebo běhat/chodit za holkama /děvčaty; prohánět/honit sukně/ženský; prohánět ženské/ženský.*

lacht Marcel, „ich schaue nie nach hinten, immer nur nach vorn.“
(Oberösterreichische Nachrichten, 19.12.1996)

Er wolle so lange wie möglich ein "normales Leben" führen, sagte der älteste Sohn von Prinz Charles und Prinzessin Diana jetzt in seinem ersten großen Fernsehinterview. Die Mädchen laufen ihm nach, kreischende Teenager machen ihm auf der Straße Heiratsanträge. Denn der fast zwei Meter große Jüngling macht nicht nur beim Windsurfing, Billard- oder Polospiel, sondern auch in Studentenkluft eine gute Figur.
(Mannheimer Morgen, 22.11.2004)

Ein junger Mann habe angerufen: Zwei Jahre laufe er schon einem Mädchen nach, aber erst mit Hilfe der Antenne-Schmeichelsendung "Überdosis G'fühl" sei es ihm gelungen, bei der Angeboteten zu landen. (Die Presse, 02.10.1995)

Die Variante mit *nachrennen* erscheint in der rein phraseologischen Bedeutung in den untersuchten Texten nur einmal.

Man nannte jeden, der den Mädchen nachrannte, einen Mädchenschmecker. Johann wußte, daß er ein Mädchenschmecker war. Aber er würde das, wenn ihn jemand so nennen würde, rabiab abstreiten. (Walser, M: Ein springender Brunnen.)

Im Falle des Phraseologismus mit dem Verb *hinterherlaufen* sind eher die Mädchen passiv und die Männer laufen ihnen hinterher. Die Unterschiede zwischen der „Aktivität/Passivität“ der Mädchen und Männer sind aber keinesfalls markant.

Tom stand hinterm Tresen, Martin arbeitete bei einem Immobilienmakler in Faversham und lief vermutlich Mädchen hinterher. Ich blieb zwei Wochen und reiste anschließend zwei Wochen durch Frankreich. (Mannheimer Morgen, 17.12.2004)

In mehreren Phraseologismen wird der Mensch als ein Fisch aufgefasst. In den deutschen Phraseologismen wird nämlich eine Frau/ein Mann geangelt oder gefangen.

sich eine Frau angeln
jn./ein Mädchen /einen Mitarbeiter/...angeln
sich ein Mädchen angeln
auf Männerfang ausgehen/aussein/gehen

Obwohl es als Klischee gilt, dass die Männer die Jäger (in diesem Falle Fischer) sind, beweist die Korpusanalyse der ersten drei erwähnten Wendungen das Gegenteil. Es ist etwa dreimal häufiger die Frau, die sich einen Mann angelt.

Die schöne Frau Capulet (Babett Arens), die sich so wunderbar zu entäußern versteht, hat sich zum Trost einen Liebhaber geangelt. (Die Presse, 10.04.1995)

Es geht um eines der ältesten Themen, nämlich wie man als Frau den idealen Mann angelt.
(Die Presse, 12.10.1996)

„Wenn man sich eine junge Frau angelt, muß man doch eines Tages damit rechnen, daß sie sich einen Jüngeren sucht, der mehr zu bieten hat.“ (Oberösterreichische Nachrichten, 30.08.1997)

Wenn man nur die Nennformen mit *Mädchen* wahrnimmt, treten die Belege mit dem aktiven Mädchen in gleichem Maße auf wie die mit dem aktiven Mann.

Die Welt der Schönen und Reichen – in Puerto Banus ist sie ganz nah. Dass hier wenig gearbeitet und viel gefeiert wird, ist eindeutig – Bars, teure Geschäfte und Restaurants

säumen den Hafen - genauso wie die hübschen Mädchen, die hoffen, sich einen Millionär zu angeln – notfalls nur für eine Nacht – aber möglichst für den Rest des Lebens. (Hamburger Morgenpost, 09.09.2006)

Denn jetzt kommt Anne-Marie. Klar, daß der Erzähler bei ihr nicht landen kann und Dean sich das Mädchen angelt. ... (Frankfurter Rundschau, 05.12.1998)

Hans Schemann zeigt in seinem Wörterbuch mit dem Phraseologismus *auf Männerfang ausgehen/aussein/gehen*, dass es wieder die Frauen sind, die die Männer fangen und das bestätigen auch die zahlreichen Korpusbelege.

Die junge Studentin, die im Preßburger Hotel "Forum" zwei bis dreimal im Monat auf Männerfang geht, hat Glück gehabt: Ein Schweizer Geschäftsmann hat ihr "für eine einzige Nacht" 250 Dollar hinterlassen. (Die Presse, 30.12.1991)

Dennoch schweifte sicher so mancher Sängerblick vom Notenblatt ab zu den bezaubernden Ehrendamen, die ihr Amt, auch ohne auf "Männerfang" zu sein, mit viel Charme und Anmut meisterten. (Mannheimer Morgen, 16.06.1999)

Es wurde eine Stichprobe durchgeführt, ob auch die Männer auf Frauenfang gehen, und es hat sich nur in drei Beispielen bestätigt.

Neuerdings hat Will sich eine eigenwillige Taktik ausgedacht, um auf Frauenfang zu gehen. (Mannheimer Morgen, 20.08.2002)

In den tschechischen festen Wendungen geht der Mensch entweder ins Netz oder wird mit dem Häkchen gefangen.

uváznout v síti (někoho/něčeho) [im Netz (von jemandem/etwas) stecken bleiben]
rozestřít/rozprostřít/rozhodit/roztáhnout (své) síť [(seine) Netze ausspannen/ausbreiten/breitmachen/auswerfen]
zaplést někoho do svých sítí [jemanden in seine Netze einwickeln]
chytit někoho na udičku [jemanden mit dem Häkchen fangen]
chytit se na udičku [sich mit dem Häkchen fangen lassen]

Ob der Mensch weiblichen oder männlichen Geschlechts ist, zeigt erst die Korpusanalyse. Mit dem Häkchen wird nach dem Sprachgebrauch weder Frau und Mädchen noch Mann und Junge gefangen. Auch mit dem Netz wird nicht so oft „das Netz der Liebe“ assoziiert. Eher ist es ein wirkliches Netz (es geht also um keinen Phraseologismus) oder das Netz einer politischen Partei, der Polizei, der Intrigen, der Fragen ...

Nikdy s ní nespal v kuchyni, už prý z toho důvodu, že se do kuchyně dvě postele ani nevejdou. Ale soudvi a dr. Brune, advokát páně Odešlív, zapletli pana Louku do sítě otázek, v nichž mu bylo pořád víc a víc úzko. (SYN00, doc.opus=milosten)

In den Fällen, in denen ein Mensch als in einem Netz gefangener Fisch wahrgenommen wird, „fischt“ eher eine Frau einen Mann. Mit anderen Worten: Der Mann ist meistens der Gefangene.

Trvá tuze tvrdohlavě na tom, že se nemůže vdát, ale to jsou jen dětinské řeči. Jednoho krásného dne někoho pozná. Možná ne v Yorku – potřebuje rozhodit síť ve větším rybníku. Napřesrok, až jí bude sedmnáct, nechá ji uvést do společnosti v Londýně; ... (SYN05, Harrod-Eagles, C.: Dynastie Morlandů)

Po 10 letech oznámili rozchod. Už dlouho se o tom mluvilo. Ještě víc se "to" říkalo, když Tom jako jeden z mnoha na podzim uvízl v síti ohnivé Španělky Penélopé Cruzové. Její úloha v rozpadu hvězdného páru však není potvrzená. (SYN05, Story, č. 8/2001)

MONZA/PRAHA Další úlovek z řady neodolatelých krásků uvízl v sítích sukničkáře z formule 1 Eddieho Irvinea. Na okruhu v Monze se ukázal se svou novou přítelkyní, jedenadvacetiletou Catherine. (SYN05, Blesk, 18. 9. 2002)

In den folgenden Phraseologismen geht es nicht mehr um den Fang, sondern um Jagd allgemein. Die Frau wird hier als Schnepfe oder Schürze bezeichnet.

auf Schnepfenjagd gehen
ein (richtiger/...)Schürzenjäger sein

Die Bezeichnung *Schnepfenjagd* kommt in den gefundenen Belegen nur in der wortwörtlichen Bedeutung vor. *Schürzenjäger* erscheint hauptsächlich in publizistischen Texten, allerdings nicht im Rahmen der festen Wendung, sondern frei stehend in den Artikeln über „die Volksmusikstars Zillertaler Schürzenjäger“. Trotzdem gibt es auch Belege, in denen es um die Benennung eines Mannes geht, in einigen Fällen auch mit dem Verb *sein*, also für die feste Wendung.

Jackson ist, in seiner Jugend, ein Raufbold, Kartenspieler, Tänzer und Schürzenjäger. (St. Galler Tagblatt, 07.11.2000)

Darin behauptet er, das Staatsoberhaupt sei ein chronischer Schürzenjäger, der keine hübsche Frau unbehelligt lasse. (St. Galler Tagblatt, 03.10.2001)

Die tschechischen Wendungen sprechen von einer gejagten Frau und einem gejagten Mann, genauer von einer Braut und einem Bräutigam.

lovit/ulovit nevěstu [die Braut jagen/erjagen]
lovit/ulovit ženicha [den Bräutigam jagen/erjagen]

In den untersuchten tschechischen Korpora wurden immer nur zwei Belege gefunden. Der Phraseologismus, in dem ein Mann die Braut jagt, ist allerdings nicht vertreten.

Zatím byla Julča studentkou a měla si trošku užít mládí a později ulovit ženicha – ale Julka byla správná holka a táhla to s náma se všema, nejdřív jako kamarádka, a pak, asi tak za půl roku, si vybrala Frantu. A byla to docela fair volba, to jsme kamarádsky uznávali... (SYN00, doc.opus=vrazda)

„Druhého takového bys těžko hledala.“ Amaranta předstírala překvapení. „Nepotřebuju lovit ženichy,“ odpověděla. „Nesu Gerineldovi ty piškoty, poněvadž je mi líto, že ho dřív nebo později zastřelí.“ (SYN05, García Márquez, G.: Sto roků samoty)

In zwei ausgewählten Phraseologismen gilt nicht das Mädchen an sich als Beute, sondern zu dem Raub des Mannes gehört ihre Jungfernschaft oder Unschuld.

(einem Mädchen) die Jungfernschaft rauben – einem Mädchen/...die Unschuld rauben
--

Schemanns Bemerkung, dass der ersterwähnte Phraseologismus selten verwendet wird, hat auch die Korpusanalyse mit einem einzigen Beleg bestätigt.

In drei Belegen aus COSMAS II wird die Unschuld eines Mannes geraubt, die weibliche Unschuld raubende Männer kommen in fünf Belegen auf.

Grausamkeit, Verrat und Untreue sind für die eiskalte Marquise de Merteuil Tugenden, die sie ihrem einstigen Geliebten, dem berüchtigt verruchten Verführer Vicomte de Valmont,

abverlangt. Er soll für sie Rache nehmen an dem sie verschmähenden Comte de Gercourt, indem er seiner Braut, der blutjungen, gerade dem Kloster entkommenen Cécile, die Unschuld raubt – Gercourts Bedingung für die Ehe. (Braunschweiger Zeitung, 10.02.2007)

Bei ihrem sonntäglichen Ausgang wurde sie nicht selten von irgendwelchen Mannsbildern angesprochen. Sie kamen ihr grobschlächtig vor, ihre Reden bedeutungslos, ihre Manieren schlecht. Sie hatten nichts anderes im Sinn, als einem Frauenzimmer die Unschuld zu rauben. (Hannoversche Allgemeine, 23.01.2008)

Der sympathische, in der Selbstfindung schon weit vorangekommene Schnösel Pacey glaubt doch tatsächlich, daß die reife Schöne, die zufällig auch noch seine Englischlehrerin ist, nur darauf gewartet hat, ihm die Unschuld zu rauben. (Salzburger Nachrichten, 05.01.1999)

Einigen „Jägern“ reicht es nicht nur eine Beute zu erobern. Sie fliegen/flattern dann von einer Beute zu der anderen, wie z. B. ein Vogel oder Schmetterling.

Im Falle der tschechischen Phraseologismen mit einem Vogel/Vöglein, handelt es sich allerdings nur in sehr wenigen Belegen um eine Parallele zwischen Tier und Mann oder Frau.

přelétavý ptáček/pták [ein flatterhafter Vogel/Vöglein]

Proč se rozešli? Vladimír je prý tak trochu přelétavý ptáček! A v určitých situacích nedokáže říct ne! Koneckonců – už byl jednou ženatý. (SYN05, Blesk, 11.12.2002)

Die Parallele des Menschen mit einem Schmetterling ist beiden Sprachen gemeinsam:

přelétavý motýl [ein flatterhafter Schmetterling]
von einer Blüte zur anderen flattern
von einer Blume zu anderen flattern
wie ein Schmetterling von einer Blume zur anderen flattern/(hin- und herflattern)

Auch die Häufigkeit der festen Wendungen im Sprachgebrauch ist im Deutschen und Tschechischen sehr ähnlich. Der tschechische Phraseologismus kommt in den SYN-Korpora nur einmal vor. COSMAS II bietet für beide gesuchten Wendungen (der Vergleich *wie ein Schmetterling...* wurde nicht extra aussortiert) insgesamt nur fünf Belege an. Einmal kommt der Phraseologismus *von einer Blume zur anderen flattern* in einem Horoskop vor und man weiß nicht, ob es Männern oder Frauen zugeordnet ist. Sonst wird mit dem Schmetterling eine Frau und mit der Blume ein Mann gemeint.

Auf der Schulter ein tätowierter Schmetterling, „der bedeutet, daß ich ein unruhiger Geist bin, aber nicht, daß ich von Blume zu Blume flatter“, daheim drei Kinder (13, 11, 8) und 54 Kilo, also ihr Körpergewicht, Kaffee als einen der Siegespreise im Gepäck – die 34jährige Hausfrau Julia Gallaun aus Graz ist neue "Mrs. Styria", somit die hübscheste verheiratete Frau des Landes. (Neue Kronen-Zeitung, 19.05.1995)

Extrem launisch, lässt sie ihre Stimmungen oft an den drei Kindern aus, wobei Daniel ihr bevorzugtes Ziel ist. Die Typen wechselt die Frau im Halbjahrestakt. „Sie ist ein Schmetterling, der von Blume zu Blume flatter“, beschreibt sie ihr Sohn. „Sie will neue Nahrung, neuen Geschmack, neuen Sex.“ (Mannheimer Morgen, 11.10.2003)

In der Variante mit der Blüte sind jedoch die Rollen umgekehrt, der Schmetterling stellt den Mann und die Blüte die Frau dar.

Bastien ist ein oberflächlicher Springinsfeld, der wie ein Schmetterling von Blüte zu Blüte flattern möchte und sich über seine Gefühle für Bastienne selbst nicht im Klaren scheint. Ihn verkörpert Ulla Teuscher, die vor ihrer Staatsprüfung als Musiklehrerin steht, eine erfahrene Chorleiterin und Kammermusiksolistin ist, nun aber erstmals eine tragende Opernrolle übernommen hat. (Rhein-Zeitung, 03.07.2006)

Auch im fortgeschrittenen Alter flattert Tom von Blüte zu Blüte. Erst, als die beste Freundin für eine mehrwöchige Dienstreise nach Schottland entschwindet, wird er sich seiner "wahren" Gefühle bewusst. (Hannoversche Allgemeine, 15.05.2008)

In den folgenden festen Wendungen wird ein Mensch zum Altar/in die Kirche/zum Tisch/zur Tafel geführt wie ein Tier zur Schlachtbank.

die Dame des Hauses/die Gastgeberin/...zur Tafel führen – die Dame des Hauses/die Gastgeberin /...zu Tisch führen
die Dame des Hauses/die Gastgeberin/...zu Tisch führen
die Braut/ein Mädchen/ ...zum Altar führen
odvést (si)/dovést (si)/vést (si) někoho k oltáři/do kostela [(sich) jemanden zum Altar/in die Kirche abführen/führen]
vést (si) někoho k oltáři [(sich) jemanden zum Altar führen]

Bei der Analyse wurden nur die Belege berücksichtigt, in denen eine Braut bzw. ein Bräutigam zum Altar/in die Kirche geführt wird und es hat sich gezeigt, dass sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen immer nur eine Frau in der passiven Rolle auftritt, dass sie also geführt wird. Wenn sie vom Vater geführt wird, wird die Wendung eher wortwörtlich verwendet.

In einem langen, cremefarbenen Kleid mit zwei Metern Schleppe und einem Haarschmuck aus Rosen wird sie von ihrem Vater zum Altar geführt und dem zukünftigen Ehemann "übergeben" werden. (Rhein-Zeitung, 07.07.2007)

Korunované hlavy čekaly v kostele 22 minut. Čekal i ženich na nevěstu, jak to vyžaduje tradice. Král Juan Carlos vedl svou mladší dceru do kostela špalírem královské gardy. Když se k němu princezna Cristina obrátila před manželským slibem o souhlas (na tuto tradici její sestra Elena při svatbě před dvěma lety zapomněla), nemohl dojetím odpovédět. Cristina poděkovala královským pukřetem a pak si s Inakim vzájemně řekli: „SÍ, ... (SYN00, doc.opus=story97)

Führt ein Bräutigam seine Braut, kommt die Wendung meistens in der phraseologischen Bedeutung vor.

Dvakrát rozvedený Mutt už byl odhodlán zůstat starým mládencem, ale Shania ho tak okouzila, že ji 9 měsíců po prvním telefonátu odvedl k oltáři. (SYN05, Story, č. 5/2000)

„Unsere Familien wohnten nahe beieinander“, erzählt Otto Pollak. Und so führte der gelernte Reparaturschlosser die Nachbarstochter zum Tanz aufs Dorffest – und schließlich zum Altar. Ihre eiserne Hochzeit feiern die rüstigen Pollaks im Kreise der Familie: ... (Rhein-Zeitung, 17.07.2000)

Auch zur Tafel oder zum Tisch wird immer die Dame vom Mann geführt. Diese Phraseologismen erscheinen allerdings in den Korpora nur in Ausnahmen.

Mit meiner Großmutter, damals ein fünfjähriges Kind, beschäftigte er sich mit Vorliebe, trug sie mehrmals auf dem Arm und führte sie scherzweise bei einem größeren Festessen als Kavalier zur Tafel, wo sie neben ihm sitzen musste. (Rhein-Zeitung, 08.10.2004)

Günter Grass bekam am Freitag den Nobelpreis für Literatur überreicht. Tags darauf führte er die schwedische Königin Silvia anlässlich des Festessens für alle Nobelpreisträger im Stockholmer Schloss zu Tisch. Auch diese Aufgabe hat der Autor von "Hundejahre" mit Erfolg bewältigt. Bei Hof ist Anstand gefragt. (Salzburger Nachrichten, 13.12.1999)

Ich begreife Adelheid auch nicht, dachte sie. Sie läßt sich von Graf Aurel zu Tisch führen. es ist wie eine Szene aus der Zeit von Anno dazumal. Machte ihr das wirklich Spaß? (Uhl, Y.: Um Mitternacht im blauen Schloß.)

Es ist zwar immer die Frau, die wie „zur Schlachtbank“ geführt wird, andererseits ist es nach den Korpusbelegen immer der Mann, der mit der Ehe das Joch⁸ auf sich nimmt.

manželský chomout [das Joch der Ehe]

LOS ANGELES – Nenajdete dnes v Hollywoodu starého mládence, o kterého by byl větší zájem než o George Clooneyho (39). Hvězda, která se proslavila rolí bodrého pediatra v TV seriálu Pohotovost, vytrvale odmítá strčit hlavu do manželského chomoutu. Už i jeho rodina a přátelé na něj naléhají, aby si konečně našel ženu. A zdá se, že úspěšně. (SYN05, Blesk, 25. 7. 2000)

Ústředním tématem hry se stává vzájemný souboj mezi profesionální dohazovačkou Teklou a příležitostným kecalem Kočkarevem, snažícím se mermomocí dostat do manželského chomoutu svého přítele Podkolatova. (SYN00, doc.opus=pr980323)

Im Falle der folgenden tschechischen festen Wendungen wurde unter den Texten immer nur ein Beleg registriert und deswegen wurden sie aus der weiteren Analyse ausgeschlossen.

přelétavý motýl [ein flatterhafter Schmetterling]
manželské okovy [das Joch der Ehe]
dostat se do chomoutu [unter das Joch geraten]
(v)lézt do chomoutu nebo navlíknout na sebe chomout [unter das Joch gehen oder das Joch auf sich nehmen]

Fünf von den ausgewählten tschechischen Phraseologismen erscheinen im durch Korpora SYN00 und SYN05 repräsentierten Sprachgebrauch gar nicht.

mít chomout [das Joch auf sich haben]
odvést si/odvádět si někoho z kostela [sich jemanden aus der Kirche abführen/wegführen]
vyprášit někomu sukně [jemandem die Röcke ausklopfen]
lovit/ulovit nevěstu [die Braut jagen/erjagen]

6. Fazit

Die Korpusanalyse hat den Mann in der Rolle des Herrn aller Geschöpfe und des Schürzenjägers bestätigt, der den Mädchen hinterherläuft, und wenn er ihre Unschuld geraubt hat, führt er sie zum Altar, womit er das Joch der Ehe auf sich nimmt. Es hat sich damit die Annahme bewahrheitet, dass der Mann fast ausschließlich aktiv und die Frau passiv ist.

⁸ Wortwörtlich würde es heißen *Kummet der Ehe*.

Gegen die Erwartungen sprechen aber die Korpusbelege, die beweisen, dass auch Frauen auf Männerfang gehen. Es sind sogar häufiger die weiblichen Personen, die die Männer fischen/angeln, oder die von einer Blume zur anderen (zum anderen Mann) flattern. Der tschechische Sprachgebrauch zeigt, dass die Braut ihren Bräutigam jagt und nicht umgekehrt.

Die Analyse des deutschen und tschechischen Sprachgebrauchs dokumentiert, dass es in vielen Fällen nur um ein Vorurteil geht, wenn die Frau als Beute betrachtet wird. Aber wie es wieder mit einem Phraseologismus ausgedrückt werden könnte – *na každém šprochu pravdy trochu* – auch in diesem Klischee steckt ein Körnchen Wahrheit.

Literaturverzeichnis:

Wörterbücher und Korpora:

ČERMÁK, František (1983): *Slovník české frazeologie a idiomatiky: přirovnání*. [Lexikon der tschechischen Phraseologie und Idiomatik: Vergleiche]. Praha.

ČERMÁK, František (1988): *Slovník české frazeologie a idiomatiky: výrazy neslovesné*. [Lexikon der tschechischen Phraseologie und Idiomatik: Verblöse Phraseologismen]. Praha.

ČERMÁK, František (1994a): *Slovník české frazeologie a idiomatiky: výrazy slovesné*. [Díl 1], A-P [Lexikon der tschechischen Phraseologie und Idiomatik: Verbale Phraseologismen. A-P]. Praha.

ČERMÁK, František (1994b): *Slovník české frazeologie a idiomatiky: výrazy slovesné*. [Díl 2], R-Ž [Lexikon der tschechischen Phraseologie und Idiomatik: Verbale Phraseologismen. R-Ž]. Praha.

KUNKEL-RAZUM, Kathrin/SCHOLZE-STUBENRECHT, Werner/WERMKE, Matthias (2003): *Duden, Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim. (einschl. CD-ROM Ausgabe)

RÖHRICH, Lutz (2000): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Berlin. (CD-ROM Ausgabe)

SCHEMANN, Hans (1993): *Deutsche Idiomatik*. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart.

<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>.

<http://ucnk.ff.cuni.cz>.

Sekundärliteratur:

ALFERMANN, Dorothee (1996): *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart/Berlin/Köln.

BIERINGER, Ingo/BUCHACHER, Walter/FORSTER, Edgar J. (2000): *Männlichkeit und Gewalt*. Opladen.

BURGER, Harald (2003): *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.

FLEISCHER, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.

HÄUSERMANN, Jürg (1977). *Phraseologie*. Hauptprobleme der deutschen Phraseologie auf der Basis sowjetischer Forschungsergebnisse. Tübingen.

- HOFRICHTEROVÁ, Eva (2008): *Phraseologismen im Wörterbuch und im deutschen und tschechischen Sprachgebrauch am Beispiel von Phraseologismen mit dem Bild von Mann und Frau*. [Diss.]. Ostrava.
- PILZ, Klaus Dieter (1978a): *Phraseologie/1*. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen.
- PILZ, Klaus Dieter (1978b): *Phraseologie/2*. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen.
- WOLFF, Konrad (1995): Über Mann-weibliche Polarität. In: BATTEGAY/Raymond, RAUCHFLEISCH, Udo (Hrsg.): *Mensch sein als Frau, als Mann*. Basel/Berlin, S. 9-20.

Résumé

Žena jako kořist

Obsahem popsaného výzkumu jsou stereotypy spojené s mužským a ženským pohlavím, konkrétně koncept odrážející se jak v německých tak českých frazeologismech- „žena jako kořist“. K ověření tohoto tvrzení je využito dvou účelově různých korpusů. První představují frazeologické slovníky, na jejichž základě jsou stanoveny frazeologismy vyjadřující daný koncept. Tato ustálená spojení jsou pak vyhledávána v jazykových korpusech (pro německý jazyk byl zvolen COSMAS II, české doklady pochází z Českého národního korpusu).

Výzkum dokázal, že tvrzení o ženě jako kořisti je v jazyce jen částečně podloženo. Podle korpusových dokladů se také žena „vydává na lov“ a muži pak často „uvíznou v jejích sítích“.

Summary

Woman as prey

The research examines stereotypes connected with male and female gender – specifically the concept of ‘woman as prey’, which is reflected in both German and Czech phraseologisms. Two corpora, each with a different function, were used to validate the claim. The first consisted of phraseological dictionaries, which provided a basis for the excerption of phraseologisms expressing the concept in question. A search for these phraseologisms was subsequently carried out in language corpora (COSMAS II. for German, the Czech National Corpus for Czech).

The study showed that the claim regarding ‘woman as prey’ is only partly supported in the language data. The corpus also includes cases in which women ‘set out on a hunt’ and men ‘get caught in their nets’.

Tento příspěvek vznikl s podporou GA ČR v rámci projektu 405/09/0718.

Anglizismengebrauch in der Marketingsprache am Beispiel der ersten Ausgabe der Zeitschrift ‚Marketing Journal‘ aus dem Jahr 1970

Katarína DOLEŽALOVÁ

1. Einleitung

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit dem aktuellen Thema des Anglizismengebrauchs in der deutschen Marketingsprache. Er konzentriert sich ausschließlich auf die Analyse des ersten Heftes der Fachzeitschrift ‚Marketing Journal‘ aus dem Jahr 1970. Die Untersuchung möchte zeigen, welche Anglizismen schon vor 39 Jahren in der deutschen Marketingsprache verwendet wurden. Am Ende soll danach gefragt werden, ob diese bis heute überlebt haben.

Die Analyse untersucht die Anglizismen vorwiegend unter morphologischen Aspekten, d. h., dass sie danach fragt, welchen Wortarten die Anglizismen zugeordnet werden, welches Genus sie aufweisen, welche Zusammensetzungen man mit ihnen bilden kann, oder ob sie in den betreffenden Komposita als Grundwort oder als Bestimmungswort dienen. In Bezug auf semantische Aspekte soll daneben untersucht werden, welche Bedeutung die analysierten Anglizismen haben. Darüber hinaus wird danach gefragt, ob sie über ein wertvolles deutsches Synonym verfügen.

2. Kurze Charakteristik der ersten Ausgabe der Zeitschrift ‚Marketing Journal‘ aus dem Jahr 1970

Die traditionsreiche Geschichte der Zeitschrift ‚Marketing Journal‘ geht bis in die 60er Jahre zurück. Der Gründer der Zeitschrift war Wolfgang K. A. Disch, ein unabhängiger Zeitschriftenverleger aus Hamburg. Das erste Heft erschien im Januar 1968. Bis 2003 erschien die Zeitschrift alle zwei Monate. Ab 2004 gab es jeden Monat eine Zeitschriftenausgabe. Im Jahre 2007 wurde die Publikation zum großen Bedauern der ehemaligen Redaktionsmitarbeiter eingestellt. Aus diesem Grund wurde im Jahr 2008 von den ehemaligen Mitarbeitern eine neue Fachzeitschrift gegründet, genannt ‚Marke41‘ – ‚Das neue Journal für Marketing‘, die an die Tradition des ‚Marketing Journals‘ anknüpfte. Die Nummer 41 steht für den Jahrgang, in dem die Herausgabe der Zeitschrift ‚Marketing Journal‘ eingestellt wurde.

Das ‚Marketing Journal‘ ist als Fachzeitschrift konzipiert. Die Hauptkonzeption der Zeitschrift orientierte sich an der englischsprachigen Zeitschrift ‚Journal of Marketing‘. Die Zeitschrift wurde mit der Absicht gegründet, den Leser über die neuesten Trends im Marketing, vor allem auf dem deutschen Markt, zu informieren. Weil diese Fachzeitschrift ungefähr 40 Jahre lang herausgegeben wurde, ist es möglich, sie gewissermaßen als eine Chronik der Marketingentwicklung im deutschsprachigen Raum anzusehen. Die Zeitschrift richtet sich nicht nur an Marketingexperten, sondern auch an alle anderen Menschen, die an Marketing interessiert sind. Aufgrund dessen verfügte die

Zeitschrift ‚Marketing Journal‘ über einen zusätzlichen Leserkreis (vgl. www.marketing-journal.de).

Das untersuchte Heft der Zeitschrift ‚Marketing Journal‘ stammt aus dem Januar 1970. Das Heft hat 84 Seiten und beinhaltet 16 Artikel. Zu den wichtigsten Artikeln der Ausgabe gehören unter anderem: ‚Die Packung: Verfahren moderner Test-Methodik‘ (MJ 1970:9-10); ‚Das Interview: Marketing Modelle in der Anwendung‘ (MJ 1970:40-41); ‚Zielorientierung: Management by Objectives‘ (MJ 1970:12-15); ‚Die Ausbildung in modernen Planungs- und Entscheidungstechniken‘ (MJ 1970:31-33); ‚Die Prognose: Der Weg ins Jahr 2000‘ (MJ 1970:26-28). Des Weiteren gibt es in der Zeitschrift folgende Rubriken: ‚Marketing Kalendarium‘ (MJ 1970:31); ‚Marketing Daten‘ (MJ 1970:34-35); ‚Marketing Digest‘ (MJ 1970:34); ‚Marketing Dictionary‘ (MJ 1970:49-52). In die Ausgabe sind 24 verschiedene Anzeigen eingebettet.

Die Rubrik ‚Marketing Dictionary‘ (MJ 1970:49-52), die auch aufgrund ihrer Charakteristik die höchste Frequenz an Anglizismen aufweist, enthält 108 englische Ausdrücke, die alphabetisch, beginnend mit dem Buchstaben I und endend mit dem Buchstaben K, in der linken Spalte angeordnet sind. In der rechten Spalte werden sie zumeist auf Deutsch paraphrasiert. Als ein Beispiel soll das folgende Zitat dienen: *island position: ‚Inselanzeige‘; Anzeige, die von redaktionellem Text ganz umschlossen ist (auch ‚Textrahmenanzeige‘)* (MJ 1970:80). In anderen Fällen werden sie auch mit einem deutschen Äquivalent versehen: *jobber: Großhändler* (MJ 1970:80).

Die pädagogische Absicht ist deutlich erkennbar: Verdeutschungen von Anglizismen finden sich nicht nur in der Rubrik ‚Marketing Dictionary‘, sondern auch in den Zeitungsartikeln, z. B.:

das „timing“ – die Wahl des richtigen Zeitpunktes für den Kauf und die Veräußerung; der Marketing-Mix, also die Gesamtheit der von einem Unternehmen aufgestellten Regeln oder Ziele sowie Strategien und Taktiken oder Programme (MJ 1970:83).

In einer Stellenanzeige des Unternehmens ‚Roland Berger International Marketing Consultants‘ wird beispielsweise der Seniorberater als ein „Headhunter“ bezeichnet: *Headhunter mit Erfahrung in Suche und Auswahl von Führungskräften* (MJ 1970:43). Der Begriff „Cost-Benefit-Analyse“, der in einer Tabelle zum Thema ‚Methoden zum Vorbereiten und Fällen marktorientierter Entscheidungen‘ angeführt wird, wird wie folgt charakterisiert: *Verfahren der Ermittlung von Kosten und Erträgen von Projekten, die sich im Entscheidungsstadium befinden* (MJ 1970:32).

Nicht nur in der Rubrik ‚Marketing Dictionary‘, sondern auch in den anderen Bestandteilen der Zeitschrift sind Anglizismen zu finden, wobei die höchste Frequenz im Artikel ‚Marketing Modelle in der Anwendung‘ festzustellen ist, hier wiederholen sich Marketingzusammensetzungen (vgl. MJ 1970:40-41) vor allem im Leitartikel ‚Zehn Gebote für ein Marketing-Management‘ (vgl. MJ 1970:40-41), in welchem der Chefredakteur Wolfgang K. A. Disch immer wieder zwei Anglizismen, *Marketing* und *Management*, benutzt (vgl. MJ 1970:5) und in der oben erwähnten Anzeige des Unternehmens ‚Roland Berger International Marketing Consultants‘, in der es vor allem um die Bezeichnungen der Führungspositionen geht (vgl. MJ 1970:42).

3. Zum Vorkommen von Anglizismen in der untersuchten Ausgabe aus dem Jahr 1970

In der Ausgabe aus dem Jahr 1970 werden insgesamt 176 Anglizismen bzw. Wortverbindungen mit Anglizismen benutzt. Sie wiederholen sich mit einer unterschiedlichen Gebrauchsfrequenz. Zu diesen Anglizismen werden jedoch nicht jene 108 Anglizismen gezählt, welche schon in der Rubrik ‚Marketing Dictionary‘ angeführt und auf Deutsch erläutert worden sind. Es ist zu bemerken, dass vor allem in den Anzeigen der Gebrauch von Anglizismen sehr stark verbreitet ist. Die höchste Gebrauchsfrequenz unter den Anglizismen besitzt der Anglizismus *Marketing* und die mit ihm gebildeten Zusammensetzungen. Dies war schon aufgrund des Zeitschriftentitels zu erwarten.

In einem Fall ist sogar ein ganzes Zitat auf Englisch in einer Anzeige zu finden, welche für Inserate in der Zeitschrift ‚Der Spiegel‘ wirbt. Das Zitat stammt aus der international anerkannten Fachzeitschrift ‚Business Week‘ und soll nicht nur die Qualität des ‚Spiegels‘ deutlich machen, sondern auch die gesellschaftliche Bedeutung dieser Zeitschrift unterstreichen: *Anyone who is anyone in Germany reads it.* Übersetzt: [Jeder, der in Deutschland etwas auf sich hält, liest den Spiegel] (MJ 1970:17). Durch Anzeigen im ‚Spiegel‘, so kann man es verstehen, könne ein potentieller Unternehmer seine Chancen erhöhen, sich auf dem deutschen Markt durchzusetzen.

Einige Anglizismen bezeichnen in der analysierten Ausgabe der Zeitschrift Arbeitsfunktionen. Solche Anglizismen kommen vor allem in den Anzeigen vor, in denen nach bestimmten Arbeitern gesucht wird. Daneben wird oft sehr gründlich beschrieben, was von den potentiellen Bewerbern erwartet wird, wenn sie diese Funktionen ausfüllen wollen, wie z. B. in:

Der Teamleiter trägt als Mitglied der Geschäftsleitung die fachliche oder kaufmännische Gesamtverantwortung eines Arbeitsbereichs. Er steuert und koordiniert den Einsatz der verschiedenen und variablen Arbeitsgruppen. (MJ 1970:43)

In einer anderen Anzeige sucht eine in München ansässige Firma genannt ‚Roland Berger International Marketing Consultants‘ nach folgenden *Marketingarbeitern*: *Stellvert. Leiter Marketingservices, Productmanager A, Productmanager B, Productmanager Diversified Products, Marketingmanager Europa, Marketingmanager Übersee.* *Productmanager A* trägt die Verantwortung für den Verkauf des Hauptprodukts des Unternehmens. Im Unterschied dazu konzentriert sich *Productmanager B* auf die Einführung und Durchsetzung eines neuen Produkts auf dem Markt (vgl. MJ 1970:73).

Andere Beispiele für Anglizismen, die Arbeitsfunktionen bezeichnen und in dieser Ausgabe nicht in den Anzeigen, sondern in den Artikeln zu belegen sind, sind z. B.: *Direct-Marketing Berater* (1970:84), *Marketing Direktor* (1970:73), *Research-Director* (1970:53).

Anglizismen werden oft in den Bezeichnungen von ausländischen Firmen und Organisationen verwendet: *Comittee for the Next Thirty Years*, der Name einer Institution in England, die sich mit den spezifischen Problemen der Zukunft befasst (MJ 1970:26); *International Marketing Institute*, ein an der Harvard University ansässiges Institut, wo ein Seminar zum Thema *Marketing* stattfindet (MJ 1970:78).

Anglizismen findet man auch in Namen von deutschen Firmen, z. B. *Marketing Service Group Christian Krosch*, eine Firma mit Sitz in Schloss Ricklingen, die sich mit der Situation auf dem Markt der alkoholischen Getränke beschäftigt (MJ 1970:35); *H. K. McCann COMPANY MBH*, eine in Frankfurt beheimatete Werbeagentur, die in einer

Anzeige nach einem Kandidaten für den Posten eines *Research Directors* sucht (MJ 1970:53); *Walter Marketing GmbH*, eine Firma in Karlsruhe, die sich hauptsächlich auf die Haushaltswerbung und Absatzförderung konzentriert (MJ 1970:55); *Concept-Center*, eine in Düsseldorf beheimatete Firma, die für Marketing-Dokumentation in pharmazeutischen Unternehmen verantwortlich ist (MJ 1970:35).

Darüber hinaus werden Anglizismen auch in den Produktbezeichnungen benutzt, vor allem in der Rubrik ‚Marketing Daten‘ (MJ 1970:34-35). Oft wird vermutlich aus pädagogischen Gründen auf Deutsch erklärt, wozu das angebotene oder analysierte Produkt dient, wie z. B. *GfK-Store-Test* (MJ 1970:34). Das Kurzwort *GfK* steht für ‚Gesellschaft für die Handelsforschung‘. Das Lexem *store* wird im Englischen zum größten Teil in der Zusammensetzung *department store* gebraucht. Mit diesem Ausdruck wird auf Deutsch ein *Kaufhaus* bezeichnet. Im Englischen kommt das Lexem *store* als ein selbstständiger Ausdruck nur ausnahmsweise vor, weil das Wort *shop* vorgezogen wird, um ein *Geschäft* zu bezeichnen. Die Benennung *GfK-Store-Tests* definiert man in diesem Heft folgendermaßen:

Testen neuentwickelter Produkte, Überprüfung von Verkaufsförderungsmaßnahmen, Änderung von Warenplatzierungen am Verkaufsort. Es stehen bis zu 400 SB-Lebensmittel-Sortimentgeschäfte mit Umsätzen von 1 Mio. DM und mehr zur Verfügung. (MJ 1970:34)

Als ein weiteres Beispiel aus der Kategorie Produktnamen kann *Publitest* dienen. Mit *Publitest* ist eine Analyse gemeint, die sich mit der Bewertung von Firmengeschenken beschäftigt. Der Titel dieser Analyse lehnt sich an den Namen der in Zürich sitzenden Firma *Publitest AG* an, die die Analyse herausgegeben hat (vgl. MJ 1970:34).

Eine weitere Analyse, die in der Rubrik ‚Marketing Daten‘ steht, wird nach einem Produkt *Extruder* genannt. Die Rubrik beschäftigt sich mit der Anwendung des Produkts. Das entsprechende deutsche Synonym *Schneckenpresser* wird aus pädagogischen Gründen in Klammern angeführt, wohl aufgrund der allgemeinen Verständlichkeit:

Marktforschung Dr. Hilpert: Marktuntersuchung für Extruder (Schneckenpressen). (MJ 1970:35)

4. Zur Frage der Wortarten

Bei Betrachtung der Anglizismen unter morphologischen Aspekten, stellt man fest, dass es sich vorwiegend um Substantive handelt. Andere Wortarten treten nur selten auf. Der Grund dafür kann darin bestehen, dass Substantive in den meisten Sprachen den größten Anteil am Wortschatz ausmachen. Man könnte somit auch behaupten, dass die neuen Erscheinungen und Erfindungen, die eigentlich zu den Substantiven gehören, keine deutschen Benennungen haben. Im diesem Fall greift man am häufigsten zu Anglizismen, denn diese verfügen über ein sehr hohes Prestige.

Anglizismen als andere Wortarten treten viel seltener auf. Als Adjektiv kann z. B. das Mischkompositum *computer-selektierbar* eingestuft werden. Es kommt in einer Anzeige vor, in der die Firma ‚Hermann J. W. Meyer‘ ihre Werbedienstleistungen anbietet:

Sie testen! Ich liefere die Computer-Erfolgsrechnung! Für 2,7 Millionen-Adressen! Alle „per-Post“ beworben! Exklusiv ohne Ausnahme, aus meinem Eigentum! Computer-selektierbar nach Interessen- und Kauf-Merkmalen! (MJ 1970:25).

In dieser Anzeige findet man darüber hinaus auch das Verb *testen*, das aus dem englischen *to test* durch Anfügung der typischen deutschen Infinitivendung *-en* entstanden ist. In diesem Fall kann man das Verb durch die deutschen Synonyme *probieren* bzw. *prüfen* ersetzen.

Eine andere Ausnahme stellt die adverbiale Verbindung *up to date* (MJ 1970:82) dar, die auch in der untersuchten Ausgabe am häufigsten mit dem Verb *sein* verbunden wird und sich auf etwas Modernes, Zeitgemäßes bezieht.

Die Mehrheit der analysierten Anglizismen sind durch Zusammensetzungen entstanden. Es lässt sich beobachten, dass die meisten Komposita als Mischkomposita eingestuft werden können, weil sie neben dem englischen auch einen deutschen Bestandteil umfassen, wie *Computer-Vermittlungen* (MJ 1970:48), *Copy-Test-Jahrbuch* (MJ 1970:48), *Check-Liste* (MJ 1970:37). Englisch-englische Komposita treten seltener auf, wie z. B. *Feedback* (MJ 1970:39), *Input* (MJ 1970:39), *Output* (MJ 1970:39).

In der Gesamtmenge der Anglizismen finden sich lediglich 28 Anglizismen, die aus einem einzelnen Wort gebildet werden, z. B. *Bits* (MJ 1970:44), *Digest* (MJ 1970:3), *Image* (MJ 1970:14, 36, 48, 63), *Interview* (MJ 1970:3, 35, 40, 66, 78), *Manager* (MJ 1970:12, 15, 16).

146 Anglizismen sind entweder Bestandteil von Komposita, wie z. B. *Kunden-Marketing* (MJ 1970:53), *Marketing-Mann* (MJ 1970:83), *Test-Studio* (MJ 1970:58, 59), oder sie sind Teil von Wortverbindungen mit Anglizismen, wie z. B. *Towards the year 2000: Work in Progress* (MJ 1970:26) oder *Roland Berger International Marketing Consultants* (MJ 1970:72).

5. Orthographische Integration der untersuchten Anglizismen

In Bezug auf die graphische Adaptation der Anglizismen in der deutschen Sprache soll Folgendes gesagt werden: Die meisten Substantive werden aufgrund der Anpassung an das deutsche Sprachsystem großgeschrieben, wie z. B. *Bits* (MJ 1970:44), *Elektronic-Firmen* (MJ 1970:37), *Full-Service-Beratung* (MJ 1970:42), *Operations Research* (MJ 1970:31), *Trend-Beobachtung* (MJ 1970:24). In der untersuchten Ausgabe werden die kleingeschriebenen Substantive wahrscheinlich deshalb überwiegend in Anführungszeichen gesetzt, damit sie von anderen Wortarten zu unterscheiden sind:

das persönliche Verkaufsgespräch am „point of sale“ wird mehr und mehr ersetzt (MJ 1970:9)

Man sollte bedenken, dass Mathematik keine Konzeption oder „way of life“, sondern ein Instrument ist, das hilft, optimale Entscheidungen vorzubereiten. (MJ 1970:31)

Ein Grund für die Kleinschreibung mag darin liegen, dass diese Anglizismen erst vor kurzem in die deutsche Sprache aufgenommen worden sind und daher einen kleineren Assimilationsgrad aufweisen.

Aber auch in diesem Fall gibt es einige Abweichungen, so werden z. B. einige kleingeschriebene Anglizismen (Substantive) nicht in Anführungszeichen gesetzt:

die benötigte Anzahl von leads in der erforderlichen strukturellen Zusammensetzung beschafft wird. (MJ 1970:47)

Juniorberater ist ganz einfach derjenige, der noch nicht ganz das know-how seiner erfahrenen Kollegen hat. (MJ 1970:43)

Außerdem werden einige großgeschriebene Anglizismen zur Hervorhebung in Anführungszeichen gesetzt:

muß eine Gestaltung auch im „Display“ ihre Wirkung behaupten, verzichten auf umfangreiches „Testgepäck“. (MJ 1970:10)

Überdies kann man feststellen, dass Anglizismen am Anfang eines Zeitungsartikels oft in Anführungszeichen stehen, bevor sie vom Artikelautor dem Leser vorgestellt und erklärt werden, wie z. B. im Fall des Zeitungsartikels ‚Marketing Modelle in der Anwendung‘ (vgl. MJ 1970:40-41), in dem am Anfang die Wortverbindung *Marketing Modelle* fünfmal in Anführungszeichen gesetzt wird:

[...] Meistens verbindet sich mit dem Begriff „Marketing Modell“ die Vorstellung, dass die Bereiche des Marketings im Computer auf irgendeine Weise so als Modell nachgebildet werden, dass ein Marketing gewissermaßen probeweise im Computer möglich wäre. Erst eine dritte Deutung des Begriffes „Marketing-Modell“ lässt es sinnvoll erscheinen, sich mit konkreten lösbaren Aufgaben zu beschäftigen. Wir sollten mit dem Namen „Marketing-Modell“ alle Modelle bezeichnen, die geeignet sind, ein Teilproblem innerhalb des Marketing-Bereiches zu beschreiben. Der Begriff „Marketing-Modell“ ist somit als ein Oberbegriff zu betrachten. (MJ 1970:40-41)

Nach der ausführlichen Erörterung dieses Begriffs wiederholt sich im Text des Artikels die Verbindung *Marketing-Modell* noch 8-mal ohne Anführungszeichen.

6. Analyse ausgewählter Anglizismen

6.1 Der Anglizismus *Marketing*

Im Folgenden wird eine Analyse derjenigen Anglizismen und Zusammensetzungen mit Anglizismen vorgelegt, die die größte Gebrauchsfrequenz in der untersuchten Ausgabe aufweisen und deshalb von großer Bedeutung sind.

Der Anglizismus, der am häufigsten in dieser Zeitschriftausgabe wiederholt wird, ist zweifellos das Wort *Marketing*. In der untersuchten Ausgabe wiederholt sich das Wort *Marketing* als ein selbstständiger Ausdruck 35-mal. Der Ausdruck ist aus dem englischen Verb *to market* hervorgegangen. *To market* bedeutet auf Deutsch ‚vermarkten; vertreiben‘. Ausgehend von diesem Verb ist innerhalb der englischen Sprache mittels der Gerundivumendung *-ing*, ein Substantiv entstanden, das in andere Sprachen, z. B. auch in die deutsche Sprache, übernommen wurde. Deshalb kann dieses Substantiv gleichzeitig als ein Anglizismus und als ein Internationalismus betrachtet werden. Ursprünglich bedeutete das Wort ‚auf den Markt gehen, um etwas zu kaufen oder verkaufen‘ (vgl. Cambridge International Dictionary of English, 1995:867). Später wurde es zu einem Fachwort, das mit der Disziplin Absatzwirtschaft in Verbindung steht. Im Duden (2007:1115) definiert man den Begriff „Marketing“ folgendermaßen: „Ausrichtung eines Unternehmens auf die Förderung des Absatzes durch Betreuung der Kunden, Werbung, Beobachtung und Lenkung des Marktes sowie durch entsprechende Steuerung der eigenen Produktion.“ Das Wort „Marketing“ umfasst alle Maßnahmen, die im Rahmen eines Unternehmens oder einer Handelsgesellschaft getroffen werden, um die Stellung des Unternehmens auf dem Markt zu verbessern. Zum Begriff „Marketing“ zählt man unter anderem die Marktforschung, den Absatz und die Preispolitik (vgl. Wahrig 2008:980).

Dem Wort wurde vermutlich wegen seiner *-ing*-Endung das Genus Neutrum zugeordnet. Im Genitiv gibt es zwei Deklinationsmöglichkeiten. Manchmal wird die typische deutsche Genitivendung *-s* angefügt, wie z. B.:

fundierte theoretische und praktische Kenntnisse des strategischen und exekutiven Marketings. (MJ 1970:73)

In anderen Fällen, wie z. B.:

Das Management muß selbst die Grundzüge des Marketing herrschen. (MJ 1970:5),

wird sie hingegen weggelassen. Vom Wort *Marketing* sind in dem untersuchten Heft keine Pluralformen zu verzeichnen. Wenn das Wort *Marketing* in Zusammensetzungen auftritt, wird das grammatische Genus nach den Regeln der deutschen Grammatik durch das Grundwort bestimmt, wie z. B. als Femininum in *einer erstklassigen Marketingmannschaft* (MJ 1970:72), als Maskulinum in *eines Marketingdirektors* (MJ 1970:73) oder als Neutrum in *anwendbares Marketingmodell* (MJ 1970:40).

Da es sich um ein Substantiv handelt, wird das Wort *Marketing* in Bezug auf die graphische Adaptation dem deutschen grammatischen Regelsystem folgend großgeschrieben. Nur einmal wurde das Wort *Marketing* im folgenden Zusammenhang (MJ 1970:36) kleingeschrieben:

Eine andere Firma benutzt die Vertriebsorganisation einer befreundeten Unternehmung in einem durch regional marketing nicht genutzten Landesteil. (MJ 1970:36)

Es handelt sich hier wahrscheinlich um einen Rechtschreibfehler, der durch eine Unaufmerksamkeit des Artikelautors verursacht wurde. In anderen Kontexten wird nämlich das Lexem *Marketing* in demselben Zeitschriftartikel mehrmals großgeschrieben wird, und zwar nicht nur als ein selbstständiges Wort, sondern auch in den Zusammensetzungen, wie z. B. *Symbiotic-Marketing* (MJ 1970:36), *Marketingmaßnahmen* (MJ 1970:37).

Komposita mit dem Anglizismus *Marketing*

Das Wort *Marketing* dient am häufigsten als Bestimmungswort in den *Marketing*komposita, wie z. B. *Marketing-Management* (MJ 1970:3), *Marketingmannschaft* (MJ 1970:72), *Marketingmaßnahmen* (MJ 1970:37), *Marketing-Entscheid* (MJ 1970:69), *Marketing-Aufgaben* (MJ 1970:48). In der analysierten Ausgabe gibt es lediglich 6 Zusammensetzungen, in denen das Wort *Marketing* als Grundwort auftritt: *Ires-Marketing GmbH* (MJ 1970:52), *Kapital-Marketing* (MJ 1970:82), *Kunden-Marketing* (MJ 1970:53), *MMP-Media Marketing* (MJ 1970:38), *Personal-Marketing* (MJ 1970:4), *Pharma-Marketing* (MJ 1970:35).

Komposita, die ausschließlich aus englischem Wortgut gebildet werden, wie z. B. *Marketing-Mix* (MJ 1970:5), *Marketing-Management* (MJ 1970:3), *Marketing Dictionary* (MJ 1970:76-80), sind in dieser Ausgabe der Zeitschrift erheblich seltener vertreten. Die meisten *Marketing*komposita werden nämlich, ähnlich wie andere Komposita, aus einem deutschen und aus einem englischen Teil gebildet. Aus diesem Grund ordnet man sie in die Gruppe der so genannten „Mischkomposita“ ein, die hybride Zusammensetzungen darstellen, weil sie mindestens aus zwei Lexemen, die aus zwei verschiedenen Sprachen stammen, bestehen: *Marketing-Preis* (MJ 1970:23), *Marketing-Planung* (MJ 1970:31), *Marketing-Wettbewerb* (MJ 1970:78).

Die analysierten *Marketing*komposita werden unterschiedlich geschrieben: getrennt, mit Bindestrich oder zusammen. Der Grund dafür mag darin liegen, dass die

einzelnen Wortverbindungen an die deutsche Orthographie nicht völlig angepasst wurden und die einzelnen Artikelautoren selbst darüber entschieden haben, welche Schreibweise sie benutzen. Die am häufigsten auftretende Schreibweise folgt englischem Vorbild. Diesem Beispiel folgend werden die Zusammensetzungen durch einen Bindestrich getrennt, wie z. B. *Marketing-Experten* (MJ 1970:11), *Marketing-Fachleute* (MJ 1970:72), *Marketing-Aufgaben* (MJ 1970:48), *Marketing-Assistenten* (MJ 1970:56) und *Marketing-Logistik* (MJ 1970:43). Bei einigen *Marketing*komposita wird die deutsche Schreibweise ohne Bindestrich bevorzugt, wie z. B. *Marketingaktivitäten* (MJ 1970:73), *Marketingenerfahrung* (MJ 1970:73), *Marketingmannschaft* (MJ 1970:72), *Marketingmaßnahmen* (MJ 1970:73). In diese Gruppe gehört auch das einzige *Marketing*-adjektivum *marketingmäßig* (MJ 1970:73). Im Zeitschriftentitel ‚Marketing Journal‘ und in einigen Artikelüberschriften wird die getrennte Schreibweise gewählt. Das Thema eines Marketingwettbewerbs ‚Marketing Morgen‘ und die Rubriknamen in dieser Zeitschrift werden getrennt geschrieben: *Marketing Daten* (MJ 1970:36), *Marketing Digest* (MJ 1970:36), *Marketing Kalendarium* (MJ 1970:31), *Marketing Dictionary* (MJ 1970:76-80).

Das Wort *Marketing* tritt auch in Mehrfachzusammensetzungen auf wie z. B. *Marketing-Informationssystem* (MJ 1970:3), *Marketing Manager Europa* (MJ 1970:73), *Marketing Manager Übersee* (MJ 1970:73), *Marketing-Magementberatung Investitionsgüter* (MJ 1970:43), *Marketing-Magementberatung Konsumgüter* (MJ 1970:41), die in diesem Heft jedoch seltener als zweigliedrige Komposita vertreten sind.

6.2 Der Anglizismus *Management*

Das Wort *Management* kommt in dieser Ausgabe sehr häufig vor. In Hinblick auf seine Wichtigkeit steht es in dieser Zeitschrift an zweiter Stelle. Früher bezog sich das Wort auf die Fähigkeit, etwas zu kontrollieren oder zu organisieren (vgl. Cambridge International Dictionary of English, 1995:859). Später wurde es zu einem Fachbegriff, der vor allem im Handelsverkehr eingesetzt wurde. Mit dem Begriff ‚Management‘ kann man nicht nur die Führungskräfte eines Großunternehmens oder einer Firma bezeichnen, sondern auch die Planungen und die Grundsatzentscheidungen in ihrem Rahmen. Das Wort verfügt über keine vollwertige deutsche Lehnübersetzung, weil es sich um einen Fachausdruck handelt (vgl. Duden 2007:1108). Deshalb ist es möglich, dessen Gebrauch als begründet und sinnvoll einzuschätzen.

Komposita mit dem Anglizismus *Management*

Das Wort *Management* tritt in dieser Ausgabe nicht nur als ein selbstständiges Lexem auf, sondern es ist auch Teil einiger Komposita.

Dabei dient das Wort *Management* nicht nur als Bestimmungswort, wie z. B. *Management-Wissen* (MJ 1970:49), *Management- oder Marketing-Philosophien* (MJ 1970:16), *Management-Training* (MJ 1970:43), *Management-Enzyklopädie* (MJ 1970:49), sondern auch als Grundwort, wie z. B. *Marketing-Management* (MJ 1970:5), *Marketing-Magementberatung Investitionsgüter* (MJ 1970:43), *Marketing-Magementberatung Konsumgüter* (MJ 1970:41).

Die *Management*komposita werden entweder getrennt oder mit Bindestrich geschrieben. Man kann gegebenenfalls Schwankungen bei der Schreibung desselben Kompositums und sogar auf derselben Zeitschriftenseite beobachten, z. B. die Zusammensetzung [*Middle*] und [*Management*] wurde einmal mit einem Bindestrich und zweimal getrennt geschrieben (MJ 1970:20), die Zusammensetzung [*Top*] und

[*Management*] wurde einmal mit einem Bindestrich und zweimal getrennt geschrieben (MJ 1970:20).

6.3 Der Anglizismus *Image*

Ein weiterer häufig verwendeter Anglizismus, der in dieser Ausgabe auftritt, ist das Lexem *Image*. Das Wort *Image* ist aus dem lateinischen Ausdruck *imago* entstanden. Im Französischen wurde es zu *image*. Weil es aber aus dem Englischen in die deutsche Sprache gelangt ist, kann man das Wort sozusagen als einen Anglizismus ansehen. Das Wort kann im Französischen und Englischen auch ein Bild oder eine Photographie bezeichnen. In der deutschen Sprache kam es aber zur Bedeutungsverengung, weil man mit diesem Begriff ausschließlich eine Vorstellung beschreibt, die eine Person oder eine Gruppe jeweils von einer anderen hat (vgl. Duden 2007:869).

Komposita mit dem Anglizismus *Image*

Das Lexem *Image* wird in dieser Zeitschriftenausgabe als Neutrum benutzt. Als ein Beleg dafür kann das folgende Zitat dienen:

Daneben hebt das Image die Anonymität zwischen Hersteller und Verbraucher auf.
(MJ 1970:36)

Der Anglizismus *Image* tritt häufig als Bestandteil eines Kompositums auf. Es ist bemerkenswert, dass alle gefundenen Zusammensetzungen als Mischkomposita vorkommen. Der Grund mag darin liegen, dass das Wort zuerst aus der romanischen Sprache in die deutsche Sprache gelangt ist, wobei im Englischen keine echten englischen *compound-nouns* (übersetzt [zusammengesetzte Substantive]) geprägt wurden, die ins deutsche Sprachgut inkorporiert werden könnten. Das Wort *Image* wird sowohl als Grundwort (*Unternehmens-Image*, MJ 1970:36) als auch Bestimmungswort (*Image-Ziele*, ebd.) verwendet. Die Schreibweise der *Image*komposita schwankt: Sie werden entweder durch einen Bindestrich verbunden oder zusammengeschrieben. Im Vergleich zu den *Marketing- und Management*komposita muss man an dieser Stelle erwähnen, dass keine von den untersuchten Zusammensetzungen getrennt geschrieben wird.

6.4 Der Anglizismus *Computer*

Es ist interessant, dass schon in dieser Ausgabe, die mehr als 39 Jahre alt ist, nicht nur der Anglizismus *Computer*, sondern auch seine Zusammensetzungen vorkommen. Das Wort wird ausschließlich im männlichen Genus benutzt:

Was geschieht eigentlich, wenn der Computer ein Marketingmodell durchrechnet?
(MJ 1970:41)

Das Wort ist aus dem lateinischen Verb *computare* hervorgegangen. Im Englischen wurde es anfangs zu *to compute* verändert, was auf Deutsch ‚berechnen‘ bzw. ‚rechnen‘ bedeutet. Von diesem Verb wurde auch das deutsche Synonym *Rechner* abgeleitet, das aber im vorliegenden Heft nicht eingesetzt wurde. Der *Computer* stellt eine programmgesteuerte elektronische Datenverarbeitungsanlage dar (vgl. Duden 2007:363). In Bezug auf die Synonymie in der analysierten Zeitschriftenausgabe findet man lediglich zweimal die Abkürzung *EDV*, die für ‚elektronische Datenverarbeitung‘ steht (MJ 1970:31-33). In einer Anzeige der Firma ‚Demag‘, die sich mit Verdichtertechnik

beschäftigt, wird nach einem Referenten für die *EDV-Abteilung* gesucht (MJ 1970:31-33).

Komposita mit dem Anglizismus *Computer*

In den untersuchten *Computer*komposita, die vorwiegend zu den Substantiven gehören, dient das Wort *Computer* als Bestimmungswort, z. B. *Computer-Erfolgsrechnung* (MJ 1970:25), *Computer-Testbogen* (MJ 1970:48) und *Computer-Vermittlungen* (MJ 1970:25). Es handelt sich um Mischkomposita. Mit *Computer* wurde sogar ein Adjektiv *computer-selektierbar* in einer Anzeige über *Computer-Erfolgsrechnung* gebildet:

Sie testen! Ich liefere die Computer-Erfolgsrechnung! Für 2,7 Millionen Exklusiv-Adressen! Alle „per Post“ beworben! Exklusiv ohne Ausnahme, aus meinem Eigentum! Computer-selektierbar nach Interessen und Kauf-Merkmalen! (MJ 1970:25)

In Bezug auf die Schreibweise der *Computer*komposita ist festzustellen, dass sie in der Regel mit einem Bindestrich verbunden werden.

6.5 Der Anglizismus *Service*

Die untersuchte Ausgabe enthält auch den Anglizismus *Service*. Auch dieses Wort ist lateinischer Herkunft. Es ist aus dem lateinischen Verb *servitium* entstanden, das ursprünglich *Sklavendienst* bedeutete. Später entwickelte es sich im Französischen zum Substantiv *service*. In der deutschen Sprache kann man das Wort *Service* somit gewissermaßen als Anglizismus betrachten, weil es ursprünglich aus dem Englischen in die deutsche Sprache übernommen worden ist (vgl. Wahrig 2008:1351). Obwohl dieses Wort über die deutschen Synonyme *Dienst* bzw. *Dienstleistung* verfügt, wird der Gebrauch des Wortes *Service* in der analysierten Ausgabe bevorzugt.

Im Artikel ‚Marketing-Modelle in der Anwendung‘ (MJ 1970:40) gibt es zwei fast „synonyme“ Zusammensetzungen mit dem Firmennamen *Altmann-Service* und *Altmann-Dienstleistungsangebot*. Es lässt sich vermuten, dass der Artikelautor beide Varianten benutzt hat, um eine Wiederholung zu vermeiden.

Komposita mit dem Anglizismus *Service*

In dieser Zeitschriftenausgabe wird der Anglizismus *Service* ausschließlich als Maskulinum gebraucht:

Ein Service, den Sie...(MJ 1970:13);
Ein neuer Service des Marketing Journal, mit einem ständig breiter werdenden Service.
(MJ 1970: 82)

Dem Duden Universalwörterbuch (2007:1535) zufolge ist aber auch das Neutrum akzeptabel.

Es ist festzustellen, dass im Vergleich zu den oben genannten Anglizismen der Anglizismus *Service* (MJ 1970:82) wesentlich weniger in Komposita auftritt. In dieser Ausgabe sind daher lediglich zwei *Service*komposita zu verzeichnen: *Marketing Service Group* (MJ 1970:82) und *Programm-Service* (MJ 1970:41).

6.6 Der Anglizismus *Team*

Das Lexem *Team* stellt eine Gruppe von Personen dar, die zusammen an einer bestimmten Aufgabe arbeiten (vgl. Duden 2007:1667). Das deutsche Synonym ist *Mannschaft*.

Komposita mit dem Anglizismus *Team*

In der untersuchten Ausgabe dient der Anglizismus *Team* hauptsächlich als Bestimmungswort in den *Team*komposita, z. B.: *Teamarbeit* (MJ 1970:12), *Teamleiter* (MJ 1970:42), *Teamresultate* (MJ 1970:12). Als Grundwort tritt das *Team* nur in der Zusammensetzung *Arbeitsteam* (MJ 1970:53) auf. Es ist unbestritten, dass bei den *Team*komposita die Zusammenschreibung bevorzugt wird.

Andererseits wird das indigene Synonym *Mannschaft* in ein Kompositum mit einem Anglizismus gesetzt:

mit Hilfe einer erstklassigen Marketingmannschaft realisieren (MJ 1970:72)

Die Zeitschriftenanalyse beweist, dass schon in diesem Jahr dem Wort *Team* vor dem Wort *Mannschaft* Vorzug gegeben wurde. Der Grund dafür kann vermutlich nicht nur in der Ausdrucksökonomie liegen, die darin zum Ausdruck kommt, dass das Lexem *Team* wesentlich kürzer ist, sondern auch im Streben nach der Internationalisierung der Fachsprachenkommunikation, da das *Team*, das zugleich auch als ein Internationalismus betrachtet werden kann, in mehrere Sprachen eingedrungen ist und deshalb einem weiteren Leserkreis zugänglich ist.

7. Zusammenfassung

Nach der Analyse der Ausgabe des ‚Marketing Journals‘ aus dem Jahr 1970 kann festgestellt werden, dass bestimmte Anglizismen, wie z. B. *Marketing*, *Management*, *Computer*, *Image*, *Team*, schon vor 39 Jahren ihren Weg in die deutsche Sprache gefunden haben. Weil diese Anglizismen bis heute nicht aus dem Gebrauch im deutschsprachigen Gebiet verschwunden sind, kann behauptet werden, dass sie einen festen Platz in der Empfängersprache erobert haben.

Quantitativ gesehen gehören die meisten Anglizismen zu denjenigen Substantiven, bei denen die Großschreibung bevorzugt wird. Nur bei wenigen Anglizismen wird der kleine Buchstabe am Anfang beibehalten. Andere Wortarten, wie z. B. Verben und Adjektive, bilden eher Ausnahmen.

Die untersuchten Beispiele belegen, dass die Bildung der Komposita mit Anglizismen schon im Jahr 1970 eine sehr wichtige Rolle spielte, weil sie vom ursprünglichen englischen und deutschen Sprachgut ausgehend durch vielgestaltige Kombinationen die Entstehung neuer Anglizismen ermöglichte. Deshalb gehört die überwiegende Mehrheit der festgelegten Anglizismen zu den Mischkomposita.

In Bezug auf die Schreibweise der Komposita mit Anglizismen gab es damals noch keine festen Regeln. Es ist festzustellen, dass die Entscheidung über die verwendete Schreibweise durch die einzelnen Artikelautoren getroffen wurde. In der untersuchten Ausgabe gab es drei Möglichkeiten der Schreibweise: Komposita schrieb man zusammen, getrennt oder man verband sie durch Bindestriche.

Die Analyse der Ausgabe der Zeitschrift aus dem Jahre 1970 beweist, dass der Einfluss des Englischen auf die deutsche Sprache im Bereich der Wirtschaft schon vor 39 Jahren groß war.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Marketing Journal. 3. Jahrgang, Ausgabe 1/1970.

Sekundärliteratur:

Cambridge International Dictionary of English: Cambridge University Press 1995.

DOLEŽALOVÁ, Katarína (2008): Anglizismen in der deutschen und in der tschechischen Sprache: ihre Teilung nach verschiedenen Perspektiven, Gründe ihres Gebrauchs. In: *Vyššie humanitarnoe obrazovanie XXI veka: Problemy i perspektivy*. Samara, S. 98-108.

Dudenverlag (2006): *Duden*. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim.

GESTER, Silke (2001): *Anglizismen im Tschechischen und im Deutschen*. Frankfurt am Main.

INGHULT, Göran (2002): *Neue Anglizismen im Deutschen und Schwedischen 1945-1948*. Transferenz und Integration aus kontrastiver Sicht. Edsbruk.

SCHMITT, Peter A. (1985): *Anglizismen in den Fachsprachen. Eine pragmatische Studie am Beispiel der Kerntechnik*. Heidelberg.

VESTERHUS, Sverre (1989): Zur Pluralschreibung der englischen Lehnwörter auf -y im heutigen Deutsch. In: *Språk og språkundervisning 4/1989*, S. 40-45.

VONDRÁŠKOVÁ, Jaroslava (2008): Anglizismen in der gegenwärtigen deutschen Banksprache. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*. Brno, S. 37-44.

YANG, Wenliang (1990): *Anglizismen im Deutschen*. Am Beispiel des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL. Tübingen.

WAHRIG-BURFEIND, Renate (Hrsg.) (2008): *Wahrig: Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh/München.

Internetseiten

www.marketing-journal.de [zuletzt geöffnet am 22.12.2009].

Résumé

Užití anglicismů v jazyce marketingu na základě prvního vydání časopisu ‚Marketing Journal‘ z roku 1970

Článek poukazuje na základě podrobného rozboru odborného časopisu *Marketing Journal* z ledna 1970 na využití anglicismů v německém jazyce v oblasti marketingu v době před 39 lety, dokládá jejich využití při tvorbě kompozit a všimá si zároveň výskytu odpovídajících německých výrazů (např. *Service* v kontrastu s *Dienstleistung*, *Dienst*).

Summary

The use of Anglicisms in marketing language in the January 1970 issue of ‚Marketing Journal‘

The article presents a detailed analysis of a professional periodical, the ‚Marketing Journal‘ of January 1970, highlighting the use of Anglicisms in German marketing language 39 years ago, demonstrating the use of these Anglicisms in forming compounds and examining the occurrence of corresponding German expressions (e.g. *Service* in contrast with *Dienstleistung*, *Dienst*).

Phraseme in den Schlagzeilen der österreichischen Online-Nachrichtenmedien¹

Michaela KAŇOVSKÁ

1. Einleitung

Bei einer Untersuchung von Phrasemverwendung in den Schlagzeilen einer Online-Ausgabe der österreichischen Tageszeitung ‚Die Presse‘ wurde festgestellt, dass Phraseme aller semiotischen Klassen (vgl. Burger 2007:36 f.) in ca 6,4% der Schlagzeilen vertreten sind. Die Zahl der modifiziert verwendeten Phraseme war dabei nicht viel höher als jene der normal verwendeten (53,7% vs. 46,3%), bei den modifizierten Phrasemen überwogen aber diejenigen mit formalen Modifikationen (79,6% einschließlich der formal-semantischen Mischformen, vgl. Kaňovská 2009). Diese Beobachtungen sollen im Folgenden mit der Phrasemverwendung in den Schlagzeilen anderer deutschsprachiger österreichischer Online-Nachrichtenmedien verglichen werden. Als Textkorpus wurden erstens die Online-Ausgaben der österreichischen Tageszeitungen (mit überregionaler oder regionaler Reichweite) ‚Der Standard‘ (weiter S),² ‚Die Presse‘ (P); ‚Kronen Zeitung‘ (Kr); ‚Kurier‘ (K); ‚Österreich‘ (Ö); ‚Wiener Zeitung‘ (WZ); ‚Kleine Zeitung‘ (KZ); ‚Oberösterreichische Nachrichten‘ (OÖN); ‚Salzburger Nachrichten‘ (SN); ‚Tiroler Tageszeitung‘ (TT); ‚Vorarlberger Nachrichten‘ (VN); ‚Neues Volksblatt‘ (NVB) sowie die Online-Version der Zeitung ‚Oberösterreichische Rundschau‘ (R) gewählt. Die Print-Ausgabe der ‚Rundschau‘ erscheint zwar wöchentlich, ihre Online-Ausgabe wird aber täglich bzw. fortlaufend aktualisiert.³ Außerdem hat diese Zeitung denselben Inhaber und Herausgeber wie die ‚Tiroler Tageszeitung‘, die Online-Versionen beider Zeitungen haben dasselbe Layout und bringen teils identische, teils unterschiedliche Nachrichten, was zum Vergleich anregt.⁴ Manche der gewählten Tageszeitungen erscheinen in einer

¹ Der vorliegende Beitrag ist die Fortsetzung und Erweiterung des Artikels (Kaňovská 2009), der in *Studia Germanistica IV* erschienen ist. Ausgeweitet wurde in erster Linie die Textgrundlage; Untersuchungs- und Darstellungsmethode sind weitgehend gleich geblieben.

² Die Abkürzungen gelten für die Online-Ausgaben, deren Internetadressen im Literaturverzeichnis angeführt sind.

³ Während Online-Zeitungen zunächst als Internet-Präsenz bereits existierender Medien entstanden, gibt es seit der Mitte der 90er Jahre des 20. Jhs. reine Online-Portale, wo nach dem Prinzip *online first* Zeitungen ihre Beiträge bereits vor der späteren Druckausgabe zur Verfügung stellen (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Online-Journalismus>, zuletzt aufgerufen am 26.9.2009). So wurde auch in die Internetseiten der ‚Oberösterreichischen Rundschau‘ – die von der Oberländer Wochenzeitung ‚Rundschau‘ zu unterscheiden ist (vgl. www.rundschau.at) – ein Nachrichtenportal integriert (vgl. <http://www.bdf-net.com/goto/de/kunden/oberoesterreichische-rundschau1>, beides zuletzt aufgerufen am 23.10.2009). Ein anderes Beispiel ist das mit der Tageszeitung ‚Österreich‘ verbundene Nachrichtenportal ‚oe24.at‘.

⁴ Nicht alle Zeitungen geben an, seit wann sie eine Online-Version haben. Die erste deutschsprachige Tageszeitung im Internet war ‚Der Standard‘ (2. Februar 1995), seit dem 21. September 1996 erscheint die Online-Ausgabe der ‚Presse‘, am 5. März 1997 gingen die SN ins Internet, ‚krone.at‘ wurde im November 2005 gestartet (vgl. die Internetseiten der einzelnen Zeitungen).

gesamtösterreichischen und in mehreren regionalen Print-Ausgaben. Die ‚Kleine Zeitung‘ hat aber auch zwei Online-Versionen – die Kärnten- und die Steiermark-Ausgabe. Der Analyse wurde die Startseite der Kärnten-Ausgabe unterzogen, die nach dem Abrufen der Adresse www.kleinezeitung.at am Tag der Untersuchung erschien. Unter den Zeitungen nehmen noch folgende eine Sonderstellung ein: Im Unterschied zu den unabhängigen Zeitungen gehört das ‚Neue Volksblatt‘ der oberösterreichischen ÖVP und versteht sich als eine christlich-soziale Zeitung (vgl. Impressum, <http://www.volksblatt.at>, zuletzt aufgerufen am 29.9.2009). Das Spezifikum der ‚Wiener Zeitung‘ besteht darin, dass sie sich im Eigentum der Republik Österreich befindet und vom Bundeskanzleramt herausgegeben wird; die ‚Kronen Zeitung‘ gehört nicht zu den Qualitätszeitungen;⁵ zu den ‚Vorarlberger Nachrichten‘ s. u. Abschnitt 2.

Zweitens wurde die sog. ‚Online-Zeitung‘ untersucht, die keine Print-Ausgabe besitzt. Sie gehört der Agentur für Internet- und IT-Dienstleistungen ‚EP-Solutions‘ und will „Jeden Tag die besten News aus aller Welt“ bringen (vgl. <http://www.oz-net.at>, zuletzt aufgerufen am 29.9.2009).

Drittens wurden die Internetseiten der österreichischen Nachrichtenagenturen APA (‚Austria Presse Agentur‘) und ‚Presetext Austria‘ zum Vergleich herangezogen, um zu sehen, inwieweit die Schlagzeilen ihrer Meldungen in einzelnen Zeitungen eventuell eine Veränderung erfahren. Es wurden also solche Nachrichtenquellen gewählt (insgesamt 16), die täglich aktualisiert werden und nicht fachlich spezialisiert sind wie z. B. die – aus diesem Grund nicht berücksichtigte – Tageszeitung ‚Wirtschaftsblatt‘.⁶ Der Analyse wurde jeweils die Startseite der erwähnten Online-Medien vom 7. bzw. 8. September 2009 unterzogen.

2. Das Textkorpus

Auf der Startseite der untersuchten Online-Nachrichtenmedien findet man erstens Schlagzeilen aus verschiedenen Rubriken, die mit sog. Teasern versehen sind, d. h. mit kurzen Anreißertexten, die über den Inhalt informieren und zum Weiterlesen des ganzen Textes auf einer der nachfolgenden Webseiten reizen sollen (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Online-Journalismus>, zuletzt aufgerufen am 20.10.2009). Schlagzeilen mit Teasern werden meist durch ein Foto ergänzt. Je nach dem Typ der Meldung kann bei einer solchen Schlagzeile auf Schlagzeilen von (früher veröffentlichten) thematisch verwandten Artikeln, von Hintergrundinformationen oder Videos verwiesen werden; diese wurden auch in die Analyse einbezogen. Einige Zeitungen legen auf der Startseite eine Mischung von Schlagzeilen aus verschiedenen Rubriken vor (z. B. P, R, KZ, TT, OZ), andere gliedern nach den in der Regel 1-5 (jedenfalls nicht mehr als 15) oben platzierten Schlagzeilen der wichtigsten Nachrichten die Startseite graphisch in einzelne Rubriken (z. B. S, K, Kr, OÖN, SN, NVB, Ö, auch APA, PTA); beide Gestaltungsweisen werden kombiniert z. B. in der WZ.

Ein Foto kann aber auch Schlagzeilen ohne Teaser begleiten. Auf den ersten Blick ist dann nicht klar, ob es sich um die Überschrift eines Textes oder nur um eine Bildunterschrift handelt. Dies kann erst durch Weiterklicken festgestellt werden, zu dem aber eine Zeile – ob in der einen oder der anderen Funktion – gerade durch die

⁵ Es entspricht auch dem Charakter der Zeitung, dass sie ihre Rubriken als „Werbe-Channels“ bezeichnet (vgl. http://info.krone.at/Ueber_krone.at, zuletzt aufgerufen am 29.9.2009).

⁶ Das Textkorpus wurde anhand mehrerer Quellen zusammengestellt, deren Internetadressen im Literaturverzeichnis angeführt sind.

Ausnutzung eines Phrasems anreizen kann. Nach dem Vergleich mit der nachfolgenden Seite kann sich außerdem herausstellen, dass was auf der Startseite als eine Schlagzeile erscheint, auch oder nur einen Rubrik- oder Textsortentitel enthält. Da die Funktion auf der Startseite nicht klar ist, wird die Phrasemverwendung auch in solchen Zeilen untersucht.

Einen weiteren Typ stellen Schlagzeilen im unteren Teil der Startseite dar, die auf die vier oder fünf wichtigsten Nachrichten aus einzelnen Rubriken der Zeitung hinweisen (z. B. in der ‚Presse‘ aus den Rubriken Politik, Wirtschaft, Panorama, Kultur, Tech, Sport, Leben, Bildung, Wissenschaft, Gesundheit, Recht, Spectrum, in der KZ nur aus Politik, Chronik, Wirtschaft und Sport).

Daneben wurden Schlagzeilen (meist in der rechten Spalte der Startseite) berücksichtigt, die auf die neuesten Nachrichten, die „Top-Themen“, die meistgelesenen oder meistkommentierten Artikel hinweisen, und Schlagzeilen von Leitartikeln bzw. Kommentaren sowie verschiedenen Blogs. Der Analyse wurden auch Schlagzeilen unterzogen, die sich auf Videos bzw. das jeweilige Internet-Fernsehen beziehen, da diese unter den Rubriken der betreffenden Zeitung angeführt sind (z. B. ‚kleine.tv‘; ‚kronen.tv‘; ‚Web-TV‘ der OÖN; ‚Video‘ der SN). Schließlich hat man die auf der Startseite platzierten wichtigsten Schlagzeilen der entsprechenden oder verwandten Print-Zeitungen analysiert, die gegen Bezahlung auch digital, als „ePaper“ erhältlich sind (z. B. Ö, Kr, SN, VN oder das ‚Wiener Journal‘). Die VN sind in dieser Hinsicht ein Sonderfall. Ihr Online-Angebot umfasst nämlich (neben Todesanzeigen) nur vier Seiten der Print-Ausgabe: die Titelseite und die Rubriken Lokal, Sport und Markt. Die Titelseite bringt Schlagzeilen mit Teaser und /oder Foto und ggf. dem ganzen Artikel – meist jedoch nur mit dem ersten Teil des Artikels, der auf einer der nachfolgenden, nur gegen Bezahlung zugänglichen Seiten der Printausgabe fortgesetzt wird. Online können nur die Artikel in der Rubrik ‚VN Neuigkeiten‘ gelesen werden, die 5 Schlagzeilen mit Foto und dem Anfang des Teasers enthält.

3. Phrasentypen in den Schlagzeilen

Zur Zeit der Untersuchung wurden auf den 16 Startseiten 971 unterschiedliche Schlagzeilen gefunden. Schlagzeilen, die auf der Startseite mehrmals vorkamen (z. B. unter den wichtigsten, neuesten oder meistgelesenen Nachrichten und dann in einer der inhaltlich bestimmten Rubriken wie Politik, Finanzen usw.), wurden nur einmal berücksichtigt. In 129 dieser Schlagzeilen (ca. 13,3%, s. Tab. 1) wurden Phraseme verwendet, insgesamt 133 Einheiten. Die Zahl der Schlagzeilen mit Phrasemen war also diesmal – wenn man nur die Startseiten vergleicht – um 5,4% höher als in der ‚Presse‘-Untersuchung, wo 7,9% der Startseite-Schlagzeilen Phraseme enthielten.⁷ Die analysierten Medien könnte man nach der Prozentzahl der Schlagzeilen mit Phrasemen in drei Gruppen einteilen: (a) 0-10 (OZ, Ö, SN, WZ, R, PTA), (b) 11-20 (OÖN, VN, TT, S, APA, K, KZ, P, NVB), (c) mehr als 20 (Kr).

⁷ Im Vergleich zu allen Schlagzeilen der ‚Presse‘-Untersuchung war die Zahl der Schlagzeilen mit Phrasemen jetzt um 6,9% höher.

Startseite des Mediums:	Zahl der Schlagzeilen	Davon mit Phrasemen	%
Austria Presse Agentur (APA)	21	3	14,3
Presstext Austria (PTA)	20	2	10
derStandard.at (S)	162	23	14,2
Die Presse.com (P)	118	21	17,8
Krone.at (Kr)	35	10 ⁸	28,6
Kurier (K)	67	11	16,4
oe24.at (Ö)	113	7	6,2
Wiener Zeitung (WZ)	52	5	9,6
Kleine Zeitung (KZ)	85	14 ⁹	16,5
OÖ-Nachrichten (OÖN)	39	4	10,3
Salzburger Nachrichten (SN)	66	6	9,1
tt.com (TT)	74	10	13,5
Vorarlberger Nachrichten (VN)	18	2	11,1
Neues Volksblatt (NVB)	22	4 ¹⁰	18,2
Rundschau.co.at (R)	71	7	9,9
Online-Zeitung (OZ)	8	-	0
Insgesamt	971	129	13,3

Tab. 1

Als Phrasem wurde dabei eine sprachliche Einheit mit folgenden Eigenschaften verstanden: (a) sie besteht aus mindestens zwei Wörtern (Polylexikalität), (b) ihre Bedeutung ist an genau diese Kombination von Wörtern gebunden (Stabilität), (c) sie ist ähnlich wie ein Wort im Lexikon gespeichert und wird in der Rede als bereits vorhandene lexikalische Einheit nur reproduziert (Lexikalisierung und Reproduzierbarkeit) und (d) sie kann Idiomatizität aufweisen (die Komponenten eines Idioms bilden eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit, vgl. Burger 2007:14-15, Fleischer 1982:34 ff.). Die Phraseologizität wurde erstens dadurch belegt, dass die in den Schlagzeilen gefundenen Wortverbindungen in einem der im Literaturverzeichnis angeführten Wörterbücher als Phraseme verzeichnet wurden – ggf. als eine der Varianten eines Phrasems, z. B. (1) *Paket im Flughafen Frankfurt in die Luft gegangen* (KZ), vgl. *in die Luft fliegen / gehen* (ugs.) „explodieren“ (D 498), oder (2) *Berufsleben: Ins kalte Wasser gestoßen* (P), vgl. *ins kalte Wasser geworfen werden* (ugs.) „sich in ungewohnter Situation, bei einer völlig neuen Aufgabe bewähren müssen“ (D 847) und *jmdn. ins kalte Wasser schmeißen / werfen* (ugs.) (RI). In Fällen wie Nr. (2), wenn die im Text verwendete Variante nicht in den Wörterbüchern kodifiziert ist, wurde die Stabilität im Internetkorpus (IK) überprüft. Eine Überprüfung fand auch statt, wenn das Phrasem in der Schlagzeile in einer anderen Aktionsart erscheint und dann als ein Glied der betreffenden aktionalen Reihe anzusehen ist (vgl. Burger 2007:26), z. B. (3) *„Pille für noch länger danach“ kommt auf den Markt* (KZ), vgl. die Kollokation *etw. auf den Markt bringen* (DU 115), die auch in einer Schlagzeile vorkommt: (4) *AI Visa Karte: AI und Visa Europe bringen die erste Kreditkarte mit umfassenden mobilen Services auf den Markt* (PA). Für die Wortverbindung *auf den Markt kommen* werden z. B. 662 relevante Belege von 3 600 000 angezeigt [2009-10-02] (vgl. auch Kamber 2006).

⁸ In zwei Schlagzeilen kamen je 2 Phraseme vor.

⁹ In einer Schlagzeile kamen 2 Phraseme vor.

¹⁰ Wie in der Anmerkung 8.

Zweitens wurde eine Wortverbindung als Phrasem auch allein aufgrund ihres mehrmaligen Vorkommens in einer bestimmten Bedeutung im IK bestimmt.¹¹ Ausnahmsweise kann man eine explizite Bestätigung der Stabilität finden, z. B. für das Phrasem *Held des Alltags*, das in einem Webblog als ein „Begriff, den man heute inflationär benutzt“, charakterisiert wird (vgl. <http://www.bernd-leitenberger.de/weblog34.shtml>, zuletzt aufgerufen am 5.10.2009) und das in der Schlagzeile (5) *Theater der Jugend widmet sich Helden des Alltags* (SN) erscheint. Im Unterschied zu dem in den Wörterbüchern angeführten Phrasem *Held des Tages sein* „aufgrund einer besonderen Tat vorübergehend im Mittelpunkt des Interesses stehen“ (D 348, vgl. DI 332), ist ein *Held des Alltags* „jemand, der nicht etwas Besonderes zu einem bestimmten Zeitpunkt, sondern mehr eine Tätigkeit regelmäßig über einen längeren Zeitraum tut, wobei er sein Handeln ganz normal, unauffällig findet und die Gesellschaft erst mit der Zeit davon Notiz nimmt und es hochzuschätzen beginnt“ (vgl. den erwähnten Blogbeitrag und <http://www.online-merkur.de/seiten/lp200909ddp.htm>, gesehen am 5.10.2009). Bei den nichtidiomatischen Wortverbindungen ist ggf. ihre strukturelle Stabilität relevant, z. B. bei den Wortpaaren wie in der Schlagzeile (6) *EU will Maklerin für Frieden und Sicherheit sein* (S), vgl. 72 300 Internet-Belege für *Frieden und Sicherheit* [2009-09-25]. Für bestimmte fach- bzw. textsortenspezifische Phraseme wie die wirtschaftssprachliche Kollokation mit dem Substantiv *Gewinnplus* in der Schlagzeile (7) *Lego mit kräftigem Gewinnplus im Halbjahr* (APA) sind wieder Formulierungsmuster charakteristisch, die aus zwei Elementen bestehen, von denen eines fixiert und das andere ein relativ offener ‚Slot‘ ist, vgl. die Zahl der als relevant bezeichneten Belege aus dem IK [2009-09-25] für *kräftiges Gewinnplus* (675) im Vergleich zu den Kollokationen *deutliches* (534)/ *starkes* (390)/ *zweistelliges* (283)/ *sattes* (280)/ *hohes* (228)/ *dickes Gewinnplus* (215) bzw. antonymisch *leichtes Gewinnplus* (332) oder neutral *Gewinnplus von X Prozent* (287)/ *X Prozent Gewinnplus* (199, vgl. Burger 2007:56).

Aufgrund von Häufigkeit im Internetkorpus wurde auch die Idiomatizität von Phrasemen bestimmt, die in den Wörterbüchern nur in der wörtlichen Bedeutung, als Kollokation, verzeichnet werden. Die Kollokation *sich im Anflug befinden* (DU 140) verbindet sich mit einem Flugzeug oder mit Vögeln bzw. Insekten (etwa Bienen) als Subjekt. Im IK findet man aber zahlreiche Belege für die Verwendung der Wortverbindung in der übertragenen Bedeutung, z. B. mit den Substantiven *Babys*, *Smartphones*, *Börsengänge*, *Popstars* oder (im Singular) *Schwiegermutter* als Subjekt – also genauso wie in der Schlagzeile (8) *Lauda-Zwillinge im Anflug* (Kr).

Entsprechend der Klassifikation nach dem Kriterium der Zeichenfunktion, die Phraseme in der Kommunikation haben (vgl. Burger 2007:36-41), kamen in den untersuchten Schlagzeilen Einheiten von zwei Grundklassen vor – referentielle und kommunikative Phraseme. Strukturelle (präpositionale oder konjunktionale) Phraseme waren nicht vertreten und onymische Phraseme, die aufgrund ihrer identifizierenden Funktion eine eigene semiotische Klasse bilden, wurden ebenfalls nicht festgestellt (vgl. Tab. 2). Die referentiellen nominativen / satzgliedwertigen Phraseme gehörten den Subklassen der verbalen, substantivischen und adverbialen Phraseme an, z. B. (9) *EU nimmt Folgen von „Google Books“ unter die Lupe* (P), vgl. *jmdn. / etw. (scharf) unter die Lupe nehmen* „jmdn. / etw. (scharf) kontrollieren, beobachten“ (D 500); (10) *Üble Nachrede statt glanzvollem Neustart* (KZ), vgl. *üble Nachrede* (Rechtsspr.) „Verbreitung einer beleidigenden und unzutreffenden Behauptung, die einem anderen Menschen

¹¹ Zur Festigkeit als Ausdruck von Gebräuchlichkeit vgl. Burger (2007:16-17).

schadet“ (DU 1185); (11) *Online-Spiele: Glücksspielmonopol auf Zeit* (P), vgl. *auf Zeit* „befristet“ (D 901). Sie könnten nicht nur syntaktisch, sondern auch semantisch, nach ihrem Idiomatizitätsgrad subklassifiziert werden in Idiome (u.a. Nr. 9), Teilidiome wie (12) *Englischunterricht beginnt für Zehnjährige bei null* (P), vgl. *bei (Punkt) null anfangen* (ugs.) „ganz von vorne, am Nullpunkt anfangen“ (DU 1220) sowie 408 000 Belege für *bei null / Null beginnen* im IK [2009-09-29], und Kollokationen wie (13) *Sohn von Liedermacher Mey liegt im Wachkoma* (S), vgl. *im Wachkoma liegen* (DU 1878). Unter den Kollokationen sind auch einige für die Massenmedien spezifische zu finden, wie z. B. *jmd. im Interview* in (14) *Dennis Meadows im Interview* (S), vgl. 660 aufgelistete Belege von 2 210 000 im IK [2009-10-16], und *ein Jahr nach etw.* in (15) *Ein Jahr nach Lehman* (S).¹²

Einige der nominativen Phraseme gehören speziellen Klassen an (vgl. Burger 2007:45-53). Zu den Verben wurden in zwei Schlagzeilen komparative Phraseme gesetzt: (16) „*Sie stahlen wie die Raben*“ (K), vgl. *stehlen wie ein Rabe* (ugs.) „alles stehlen, was man nur stehlen kann“ (D 729) und (17) *Gmachl: Wo sich Stars wie zu Hause fühlen* (SN), vgl. *sich schon ganz (wie) zu Haus(e) fühlen* „sich in einer neuen Umgebung nicht mehr fremd fühlen“ (DU 768) bzw. *sich in/bei/... wie zu Hause fühlen* (DI 327). Unter den substantivischen Phrasemen kamen drei nichtidiomatische Wortpaare vor: neben Nr. (6) noch (18) *Konflikt und Konsens* (S), vgl. 267 000 Belege im IK [2009-09-25], und (19) *Alles oder Nichts* (S, vgl. DU 1208). In einer Schlagzeile kam auch ein idiomatisches Wortpaar vor, diese Zwillingenformel war aber Bestandteil eines verbalen Phrasems: (20) *Durch dick und dünn: So geht's auch!* (K), vgl. *mit jmdm. durch dick und dünn gehen* „jmdm. in allen Lebenslagen beistehen“ (D 165). Auf den Startseiten wurden insgesamt acht Belege für eine texttypspezifische Modellbildung festgestellt: für das Muster *X des Tages / der Woche / des Monats*, vgl. *das Buch / der Mann des Jahres* „das erfolgreichste Buch / der erfolgreichste Mann des Jahres“ (DU 901). Meistens bezeichnet diese Modellbildung eine Rubrik, was aber, wie erwähnt wurde, auf der Startseite nicht immer klar ist, vgl. (21) *Spiel des Tages. Nicht unterkriegen lassen darfst du dich im heutigen ...* (Kr) oder (22) *Girl des Tages. Sabinas Augen sind einfach eine Wucht. Der Rest ihres ...* (Kr), (23) *Zitate der Woche* (P) oder (24) *Partner des Monats: BE&W* (APA). Den phraseologischen Termini wurden neben Nr. (7, 10) noch zwei Phraseme zugeordnet: *... & Co.* „...und Compagnie / Kompanie“ als Bestandteil von Firmennamen (vgl. DU 1724, 361) in (25) *John Lennon, Demi Moore & Co.* (P) und *made in...* „hergestellt in...“ (DU 1102) in (26) *Konjunktur „Made in China“* (R); sie wurden jedoch semantisch modifiziert verwendet (s. Abschnitt 4.2.2).

Von den exzerpierten referentiellen propositionalen/ satzwertigen Phrasemen wurden in den Schlagzeilen einerseits feste Phrasen festgestellt, z. B. (27) *In Rumänien hängen die Trauben hoch* (NVB), vgl. *jmdm. / dem Fuchs hängen die Trauben zu hoch / sind die Trauben zu sauer* „jmd. tut so, als wolle er etw. nicht haben, das er in Wirklichkeit doch möchte, aber nicht erreichen kann“ (D 783) oder – mit impliziter Satzstruktur – (28) *Land unter in Mexiko* (VN), vgl. *Land unter* „das Küstengebiet, die Insel ist unter Wasser, ist überflutet“ (DU 1044). Andererseits kamen da Sprichwörter vor als ein Typ der sog. topischen Formeln, z. B. (29) *Altausseer Bierzelt: Lederhosen machen Leute* (P), vgl. *Kleider machen Leute* „gepflegte, gute Kleidung hebt das Ansehen“ (D 421). Sie wurden nur in modifizierter Form verwendet (mehr dazu unten),

¹² Vgl. auch die im IK mehrmals belegte ähnliche Kollokation *etw. ein Jahr danach*. Die genaue Zahl der Belege kann nicht angegeben werden, da die Suchmaschine zugleich auch Belege für die Verwendung dieser Wortverbindung als freies Syntagma im Satz auflistet.

genauso wie das zu den speziellen Phrasemklassen gehörende geflügelte Wort *Sein oder nicht sein*, das ist hier die Frage „hier geht es um eine ganz wichtige Entscheidung; hierbei handelt es sich um eine existenzielle Frage“ (nach Shakespeare, Hamlet III, 1, vgl. DU 1524): (30) *ÖIAG: Sein, nicht sein, oder mehr sein* (S). Den (modernen) geflügelten Worten sind auch zwei Anspielungen auf Lieder zuzuordnen (vgl. Burger/Buhofer/Sialm 1982:46-47): (31) *Muss dich lassen* (P) als Anspielung auf das Lied *Innsbruck, ich muss dich lassen* (vgl. http://en.wikipedia.org/wiki/Innsbruck,_ich_muss_dich_lassen) und (32) *Am Himmel, da leuchten die Sterne* (K), was die erste Zeile des unter den Pfadfindern bekannten Liedes *Am Ural* ist (vgl. www.pfadfinderbund.de/download/liederbuch.doc, beides gesehen am 29.9.2009).¹³

Die in den Schlagzeilen verwendeten kommunikativen Phraseme sind einerseits situationsgebundene Routineformeln wie (33) *Guten Morgen!* (Ö), vgl. *guten Morgen!* = Grußformel (während des Vormittags) (D 528), (34) *Sven Regner bloggt: Mach's gut, Sachsen!* (S), vgl. *machs / machts gut!* (ugs.) = Abschiedsformel (D 501), (35) *„Oh Gott, der Papa ist jetzt bei der Polizei!“* (OÖN), vgl. *oh (mein) Gott!*; *mein Gott!* = Ausruf der Bestürzung, Verwunderung o. Ä. (D 293), oder die Einleitung zum Erzählen eines Witzes – also ein textsortenspezifisches Phrasem – (36) *Kennen Sie den?* (S), vgl. die Belege aus dem IK [2009-09-29] wie *„Kennen Sie den schon? Lesen Sie hier den Online-Witz des Tages.“* oder *„Kennen Sie den? – Wie Sie Dauerwitzler stilvoll stoppen.“*¹⁴ Andererseits geht es um situationsunabhängige Routineformeln, die verschiedene kommunikative und kognitive Funktionen in mündlichen und schriftlichen Texten haben, z. B. (37) *Witz des Tages. „Sie sind also Professor Maier! Ehrlich gesagt, habe ...“* (Kr), vgl. *ehrlich gesagt* (DU 449).

Neun der verwendeten Phraseme bestehen aus fremdsprachlichen Komponenten; alle entstammen dem Englischen, außer Nr. (25) und dem adverbialen Phrasem (38) *VIDEOS: In Memoriam Toni Saile* (TT), vgl. *in memoriam* (bildungsspr.) „zum Gedächtnis, Andenken an, zur Erinnerung, im Gedenken an...“ (DU 883). Es geht dann um substantivische Phraseme wie (39) *Bukarest soll Belgrad werden – nur mit einem Happy End...* (TT), vgl. *Happy End* „(unerwarteter) glücklicher Ausgang eines Konflikts, einer Liebesgeschichte“ (DU 760), oder (40) *Fast Food der Luxusklasse* (Ö), vgl. *Fast Food* a) „Schnellgericht“ (neben b) „Schnellgaststätte“, DU 555), um ein (reduziert verwendetes) englisches Verbalphrasem: (41) *Sienna in love* (KZ), vgl. *to be in love with sb.* = *in jmdn. verliebt sein* (<<http://www.linguee.de/de-en/verliebt.html>>, gesehen am 3.10.2009), und um kommunikative Phraseme wie die Glückwunschformel in (42) *FS Misik Folge 93: Happy Birthday, Finanzkrise* (S), vgl. *Happy Birthday!* = *Alles Gute zum Geburtstag; Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag* (<<http://www.omniglot.com/language/phrases/birthday.htm>>, zuletzt aufgerufen am 3.10.2009), oder das bereits erwähnte (ursprünglich) fachspezifische Phrasem in Nr. (26).

Einige Phraseme wurden mehrmals verwendet. Man kann dann drei verschiedene Fälle unterscheiden. Ein Phrasem kann erstens in mehreren Schlagzeilen ein und derselben Zeitung vorkommen. Die Schlagzeile kann beispielsweise die Bezeichnung einer in der betreffenden Zeitung regelmäßig erscheinenden Textsorte enthalten, wie z. B. (43) *Michaela Mottinger: Im Bild: Wie im Kindergarten* (K) und (44) *Birgit*

¹³ Die Worte kommen auch in einem (Kinder-)Lied zum Sankt-Martinsumzug vor (vgl. http://www.festgestaltung.de/st_martin/lieder1/ sowie den IK-Beleg: „[...] *am Himmel, da leuchten die Sterne*, und unten, da leuchten wir. So heißt es in einem bekannten Kinderlied [...]“, <http://extern.mz-web.de/beilagen/050/pdf/10009.pdf>, beides zuletzt aufgerufen am 29.9.2009).

¹⁴ In den Zitaten werden die Phraseme durch Kursivdruck hervorgehoben.

Braunrath: Im Bild: Die Hansiaten kommen (K). Es geht jeweils um einen Kommentar zu einer Fernsehsendung; neben der wörtlichen Bedeutung, die das Substantiv *Bild* z. B. im Phrasem *etw. im Bild festhalten* „fotografieren“ (DU 304) hat, kann es sich auch um eine Anspielung auf das Phrasem (*über etw.*) *im Bilde sein* handeln, vgl. „(über etw.) informiert, orientiert sein; von etw. eine genaue Vorstellung, den Zusammenhang erfasst haben“ (D 121; mehr dazu s. Abschnitt 4.2.3; vgl. weiter Nr. 21-24, 37).

Oder, zweitens, dieselbe bzw. eine sehr ähnliche Schlagzeile einer inhaltlich identischen Meldung erscheint in mehreren Zeitungen. So wurden 9 Phraseme verwendet: (a) fünfmal (in vier verschiedenen Zeitungen) das Phrasem *im großen Stil/großen Stils* „in großem Umfang“ (D 736): (45) *Afghanistan: „Wahlbetrug im großen Stil“* (P), (46) *„Wahlbetrug im großen Stil“ in Afghanistan* (KZ; NVB – als Nachricht von APA), (47) *Wahlbetrug in Afghanistan im großen Stil* (KZ, diesmal als Überschrift eines Videos), (48) *Afghanistan-Wahl. EU-Beobachter orten Unregelmäßigkeiten: „Betrug im großen Stil“* (Kr); (b) je dreimal kamen drei Phraseme vor: *auf freiem Fuß sein / sich auf freiem Fuß befinden* „noch nicht / nicht mehr in Haft sein“ (D 254) in den Schlagzeilen (49) *In Fußgängergruppe gerast: Alkolenker auf freiem Fuß* (P), (50) *Unfall mit 2 Toten in der Steiermark: Alkolenker wieder auf freiem Fuß* (Kr), (51) *Zwei tote Frauen: Nach Horrorunfall: Lenker auf freiem Fuß* (Ö); *jmdn. schuldig sprechen* „jmdn. gerichtlich verurteilen“ (DU 1498) in (52) *London:/ Islamistische „Getränkebomber“ schuldig gesprochen* (/P/¹⁵, R) und (53) *Terroristen in London schuldig gesprochen* (K); *in den Tod stürzen* – vgl. 441 relevante Belege im IK [2009-09-26], *sich zu Tode stürzen* „so unglücklich stürzen, dass man dadurch zu Tode kommt“ (DU 1685) und *in die Tiefe stürzen* (DU 1641) – in (54) *Urlauber stürzte bei Bergtour in Osttirol in den Tod* (KZ) sowie (55) *Deutscher stürzte in Vorarlberg 100 Meter in den Tod* (R, TT); (c) jeweils zweimal wurden fünf Phraseme verwendet: *jmdn. an die Kandare nehmen* „jmdn. streng behandeln, jmds. Freiheit einschränken“ (D 401) in (56) *G-20 nehmen Großbanken an die Kandarre* (KZ) und (57) *Finanzwirtschaft an die Kandare*¹⁶ (P); *jmdm. Schuld (an etw.) geben* „jmdn. (für etw.) verantwortlich machen“ (D 687) in (58) *Österreicher geben Banken die Schuld an der Krise* (R, TT); *in Seenot geraten / sein* (DU 1520), vgl. *in Not sein* „sich in einer Notsituation befinden“ (DU 1216) in (59) *Österreicher mit Kindern im Gummiboot in Seenot geraten* (R, TT); *ein (klein) wenig* „(gar) nicht viel, etwas“ (D 864) in (60) *Viel Aufregung und ein wenig Arbeit im U-Ausschuss* (R, TT) und *Schlimmer geht's nimmer* als Spruch, Motto eines Pessimisten (vgl. 2 120 000 Belege im IK [2009-09-29], modifiziert in WZ und APA (s. Nr. 85, Abschnitt 4.2.3). Die meisten Übereinstimmungen gab es also zwischen R und TT (4), die – wie bereits erwähnt wurde – denselben Herausgeber und dasselbe Layout haben und zum Teil identische Nachrichten bringen. Je zweimal stimmte P mit KZ und mit Kr überein, sonst ging es (viermal) um Einzelfälle (Kr mit P und NVB, Ö mit P und Kr, KZ mit R und TT, WZ mit APA).

Drittens wurde viermal dasselbe Phrasem in verschiedenen Schlagzeilen (und Zeitungen) verwendet: *unter Druck stehen* „bedrängt werden“ (D 175) – formal modifiziert, reduziert – in drei Schlagzeilen: (61) *Holocaust-Erziehung im Gazastreifen – UNO unter Druck* (S), (62) *Schmied unter Druck* (KZ), (63) *Spritpreise: Ölfirmen unter Druck* (SN); die anderen Phraseme in je zwei Schlagzeilen: *Start frei für etw.*, vgl.

¹⁵ Die Schlagzeile ist in P und R identisch bis auf die Ortsbestimmung *London*, die nur P anführt.

¹⁶ Der Teaser von Nr. (57) fängt wie folgt an: „Statt um den heißen Brei herumzureden, sollten die G20 endlich handeln.“

414 000 Belege im IK [2009-09-26],¹⁷ in (64) *Start Frei für die Eishockey-Liga* (K), (65) *Start frei für den neuen Punto* (OÖN); *etw. befindet sich im Wandel* (DU 1888) in (66) *Großbritannien im Wandel: Europas neuer Spaltpilz* (P) und (67) *Eine Stadt im Wandel* (SN); *im Schnitt „durchschnittlich“* (ugs.) (DU 1484) in (68) *iPhone-Nutzer geben im Schnitt 80 Dollar für Apps aus* (P) und (69) *Ein Partner ist im Schnitt 260 Euro wert* (K).

Medium	Phrasentyp										
	Referentiell						Strukturell	Kommunikativ	Onymisch	Insgesamt	
	Nominativ			Propositional							
	verbal	subst.	Adv.	FP	SW	GW					
APA		2		1						3	
PTA	1	1								2	
S	12	3	3		1	1		3		23	
P	13	2	4		1	1				21	
Kr	6	4	1					1		12	
K	8	-	1	1		1				11	
Ö	2	3	1					1		7	
WZ	3	1		1						5	
KZ	9	3	3							15	
OÖN		1	1	1				1		4	
SN	5	1								6	
TT	6	1	3							10	
VN	1			1						2	
NVB	2	1	1	1						5	
R	6		1							7	
OZ										-	
Absolute Vorkommenshäufigkeit	74	23	19	6	2	3	0	6	0	133	
Relative Vorkommenshäufigkeit %	55,6	17,3	14,3	4,5	1,5	2,3	0	4,5	0	100%	
Absolut	116						11	0	6	0	133
Relativ %	87,2						8,3	0	4,5		100%
Absolut	127						0	6	0	133	
Relativ %	95,5							0	4,5	0	100%

Tab. 2. Legende: FP = feste Phrase, SW = Sprichwort, GW = geflügeltes Wort

Die Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Typen der in den Schlagzeilen der untersuchten Medien verwendeten Phraseme. Es geht um alle (133) Realisierungen von

¹⁷ Ursprünglich geht es um ein kommunikatives Phrasem, das Signal zum Beginn eines Rennens, vgl. „Um 13:41 Uhr hieß es für 14 Fahrer und 2 Fahrerinnen *Start frei*.“ (<http://www.rsg-hansaring.de/blogjugend/news.php>), „Bei *Start Stopp / Start Frei* nicht vergessen [...]“ (http://www.swiss-ski-kwo.ch/docs/SX_Aufgaben_und_Pflichten_Rutschteam.pdf, beides gesehen am 16.10.2009). Ähnlich z. B. *Ring frei! Bahn frei!* (DU 608). Vgl. auch das verbale Phrasem *den Start freigeben* „einen Wettkampf beginnen lassen“ (DU 1602).

insgesamt 104 verschiedenen Phrasemen.¹⁸ Im Vergleich zur früheren *Presse*-Untersuchung (vgl. Kaňovská 2009:32-33) ist die Zahl der referentiellen Phraseme nicht viel höher (95,5% vs. 92% auf verschiedenen Webseiten), größere Unterschiede gibt es aber in der Vertretung der zwei Subklassen: Nominative Phraseme stellen jetzt (gegenüber den früheren 78%) 87,2% dar, wobei vor allem die Zahl der substantivischen (17,3% vs. 11,6%) und der adverbialen Phraseme (14,3% vs. 10,4%) gestiegen ist; jene der verbalen ist ein wenig gesunken (55,6% vs. 56,1%). Die Zahl der propositionalen Phraseme ist wesentlich niedriger (8,3% gegenüber 16,4%, wenn man dazu wie in dieser Untersuchung auch Anspielungen auf festgeprägte Texte als moderne geflügelte Worte rechnet); dabei ist die Zahl der festen Phrasen (4,5% vs. 7,3%) und der Sprichwörter (1,5% vs. 4,3%) mehr gesunken als jene der geflügelten Worte (2,3% vs. 4,8%). Die Zahl der kommunikativen Phraseme ist ungefähr so wie jene der referentiellen Phraseme gestiegen (4,5% vs. 1,2%), die Zahl der strukturellen und der onymischen Phraseme war aber – wie gesagt – gleich null (vs. 1,2% der strukturellen und 3% der onymischen Phraseme in der früheren Untersuchung). Es wäre deshalb später zu untersuchen, ob es irgendwelche Präferenzen für die Verwendung bestimmter Phrasemtypen in einzelnen Rubriken gibt oder nicht.

4. Art der Phrasemverwendung

In den untersuchten Schlagzeilen wurden die Phraseme entweder normal, d. h. in ihrer kodifizierten Form und Bedeutung, oder modifiziert verwendet. Die Zusammenhänge zwischen der Verwendungsart und dem Phrasemtyp werden in der Tab. 3. verdeutlicht.

Verwendung	Phrasemtyp						Kommunikativ	Insgesamt
	Referentiell							
	Nominativ			propositional				
	verbal	subst.	adv.	FP	SW	GW		
Normal	34	19	18	3	-	-	6	80
Modifiziert	40	4	1	3	2	3	-	53
- formal	31	-	-	1	1	2	-	35
- semantisch	4	2	1	-	-	1	-	8
- formal-semantisch	5	2	-	2	1	-	-	10
Insgesamt	74	23	19	6	2	3	6	133

Tab. 3

4.1 Normal verwendete Phraseme

Von den 129 untersuchten Schlagzeilen mit Phrasemen wurden in 78 Schlagzeilen 80-mal Phraseme normal verwendet.

In 32 Fällen wurde das Phrasem aus dem Haupttext in die Schlagzeile übernommen. Die Phraseme werden entweder vom Autor des Textes selbst verwendet, häufiger aber zitiert der Autor eine Person (ggf. einen anderen Text); die Äußerung kann direkt oder indirekt wiedergegeben werden, z. B. (70) *TW1: Werner Mück soll Ende*

¹⁸ Man könnte den Unterschied zwischen der Zahl verschiedener Phraseme und der Zahl ihrer Realisierungen in der Tabelle nur bei denjenigen Phrasemen festhalten, die in derselben Zeitung mehrmals verwendet wurden, nicht aber, wenn ein und dasselbe Phrasem mehrmals in verschiedenen Zeitungen verwendet wurde.

2009 in Pension gehen (P), vgl. *in Pension gehen /sein* „pensioniert werden / sein (D 577): „[...] Der Sender sucht neue Geschäftsführer für den Spartensender TW1. [...] Bisheriger Geschäftsführer ist der ehemalige ORF-TV-Chefredakteur Werner Mück, der am 1. Jänner 65 Jahre alt wird und Ende des Jahres *in Pension gehen* soll. [...]“; die schon erwähnte Nr. (16) *„Sie stahlen wie die Raben“* (K): „[...] ‚*Sie stahlen wie die Raben*‘, so einer der Ermittler. [...]“; (71) *BZÖ: Schubhaftzentrum zu Lasten der Sicherheit* (KZ), vgl. zu *jmds. / einer Sache Lasten* 2. „zum Schaden, Nachteil für jmdn./etw.“ (neben 1. (Kaufmannsspr.) „auf jmds. Rechnung“, DU 1050): „[...] Fekter möchte dieses Schubhaftzentrum [...] durch budgetäre Umschichtungen finanzieren‘, so Grosz. Er befürchtet, dass diese 3,2 Millionen Euro *zu Lasten* der Aufstockung von Polizei- und Exekutivbeamten, sprich *zu Lasten* der Sicherheit des Landes gehen könnten [...]“.

Wenn ein normal verwendetes Phrasem nur in der Schlagzeile vorkommt (48 Fälle), kann im Haupttext ein nicht-phraseologisches Synonym bzw. eine Paraphrase verwendet werden, z. B. (72) *Klage brachte Stein ins Rollen* (S), vgl. *den Stein ins Rollen bringen* (ugs.) „eine Angelegenheit kommt in Gang“ (D 730): „Arbeitsgerichtsklage des Ex-Vorstands hat belastendes Deloitte-Gutachten *ausgelöst*. [...]“. Ein Sonderfall ist die deutsche Entsprechung des englischen Phrasems in Nr. (41) *Sienna in love* (KZ): „*Total verliebt* zeigte sich Schauspielerin Sienna Miller jetzt mit ihrem neuen Freund George Barker [...] bei den US Open. [...]“. Gelegentlich kommt im Text auch ein synonymes Phrasem vor, z. B. (73) *Fillon bietet Barroso die Stirn* (Ö), vgl. *jmdm./ einer Sache die Stirn bieten* „jmdm. / einer Sache furchtlos entgegentreten“ (D 737): „Wie die Pariser Tageszeitung ‚Le Monde‘ [...] berichtet, *bringt sich* der konservative Ministerpräsident Francois Fillon als Ersatzkandidat für Barroso *in Stellung*“, vgl. *etw. in Stellung bringen* (Milit.) „etw. für den Einsatz (kampf-, feuerbereit) aufstellen“ (D 732).¹⁹

Bei den Schlagzeilen, die in mehreren Zeitungen identisch bzw. fast identisch sind, können sich die Haupttexte und dementsprechend auch die Phrasemverwendung in ihnen unterscheiden. Während z. B. das Phrasem *im großen Stil* (Nr. 45-48) in allen Medien auch im Text vorkommt, kommt das Phrasem *in den Tod stürzen* (Nr. 54, 55) im Haupttext nur in KZ, nicht jedoch in R und TT vor.

4.2 Modifiziert verwendete Phraseme

Die meisten in den Schlagzeilen festgestellten Modifikationen betreffen die referentiellen verbalen und propositionalen Phraseme (vgl. Tab. 3). Die Modifikationen werden traditionell in formale, semantische und formal-semantische eingeteilt (vgl. Burger 2007:160).

4.2.1 Formal modifizierte Phraseme

Bei den nur formal modifizierten Phrasemen wurde Reduktion und Implikation festgestellt (zur Terminologie vgl. Palm 1995:62-87, Pociask 2007:87 ff.).

Die **Reduktion** kam als für die Zeitungstexte – und besonders für die Schlagzeilen – typische Modifikation am meisten vor, insgesamt 31-mal (vgl. Burger 2007:161). Dabei wurde zweimal nur die äußere Valenz des Phrasems in der Schlagzeile nicht realisiert, während im Text das Phrasem normal verwendet wurde, neben Nr. (27)

¹⁹ Mit einer Person als Ergänzung verzeichnen die Wörterbücher in dieser Bedeutung nur die Phraseme *in Stellung gehen* (DU 1610) und *Stellung beziehen* 2. (Milit.) „sich für den Einsatz bereit aufstellen“ (D 732).

weiter (74) *Demo-Verbot auf Bundesstraßen: Grüne laufen Sturm* (P), vgl. *gegen etw. Sturm laufen* „gegen etw. Geplantes heftig protestieren“ (D 750): „[...] Die Grünen *laufen* gegen das Vorhaben, in dem sie ein generelles Demonstrationsverbot sehen, *Sturm*, [...]“. Meistens wurde aber die verbale Komponente weggelassen (28-mal). Ein solches, auf den nominalen Teil reduziertes Phrasem, wurde immer dann als Modifikation – und nicht als Variante – bewertet, wenn es noch nicht in den Wörterbüchern kodifiziert ist – im Unterschied zu Fällen wie (75) *SP zur Schmutz-Kampagne: „Wir nicht“ – VP: „Flucht nach vorn“* (NVB), wo sowohl die verbale, als auch die nominale Variante kodifiziert sind und das Phrasem deshalb normal verwendet wurde, vgl. *die Flucht nach vorn (antreten)* „eine riskante Aktivität, die vorhandene oder zu erwartende Schwierigkeiten bewusst annimmt und sich offensiv mit ihnen auseinandersetzt (beginnen)“ (D 234). Die Vorkommenshäufigkeit der nominalen Form im IK wurde diesmal nicht als Beleg für die Festigkeit angesehen, da man genauer untersuchen müsste, ob diese Form nicht nur auf Schlagzeilen beschränkt ist. Das weggelassene Verb war 7-mal ein Hilfsverb (einer Passiv- oder Perfektform), neben Nr. (1, 52, 53, 59) weiter z. B. (76) *Balzan-Preisträger 2009 bekannt gegeben* (S), vgl. *etw. bekannt geben* „etw. öffentlich mitteilen, der Allgemeinheit zur Kenntnis bringen“ (D 108). Sehr oft wird das Verb *sein* oder *sich befinden* weggelassen, z. B. (77) *Auf der Suche nach der Miss* (VN), vgl. *auf der Suche nach jmdn./ etw. sein* „jmdn./etw. suchen (DU 1644) oder Nr. (8, 41, 49-51, 66, 67). Im Text selbst wurden die um ein Verb verkürzten Phraseme entweder überhaupt nicht verwendet (17mal), z. B. Nr. (1, 8, 20, 57, 62, 63, 66, 67, 76), oder sie wurden normal verwendet (10mal), neben Nr. (52, 53, 59, 61) z. B. (78) *Auf Nummer sicher* (SN), vgl. *auf Nummer sicher gehen* „sich in jeder Hinsicht absichern“ (D 557): „[...] Wer dieses Auto wählt, *geht auf Nummer sicher*, [...]“, oder auch zweimal das Phrasem *auf freiem Fuß sein* (s. Nr. 49, 50). Im Text mit der Schlagzeile Nr. (51) wurde jedoch das Verb *sein* auch weggelassen, vgl. „[...] Und so darf der junge Schlosser *auf freiem Fuß* seinem Prozess wegen fahrlässiger Tötung unter besonders gefährlichen Verhältnissen [...] entgegensehen.[...]“. Eine nominale und eine pronominale Komponente wurden in der Schlagzeile Nr. (31) *Muss dich lassen* weggelassen; im Text kommt nicht das Phrasem, sondern gerade der weggelassene Name *Innsbruck* vor (es geht um mit der Stadt zusammenhängende Kindheitserinnerungen).

Die **Implikation**, worunter hier die Anspielung auf ein Phrasem mithilfe einzelner Komponenten verstanden wird, wurde viermal festgestellt (z. B. Nr. 30).²⁰ Im Text wurde das Phrasem nur einmal, normal, verwendet: (79) *Spreu und Weizen* (S), vgl. *die Spreu vom Weizen trennen / scheiden / sondern* „das wertlose, Unbrauchbare vom Wertvollen, Brauchbaren trennen“ (D 722): „[...] Die Krise rührt auch am Biomarkt kräftig um, und sie *trennt* beim Bauern wie beim Konsumenten *die Spreu vom Weizen*.“

4.2.2 Semantisch modifizierte Phraseme

Unter den semantischen Modifikationen kamen drei Typen des Sprachspiels mit der phraseologischen und wörtlichen Lesart einer Wortverbindung vor. Die entsprechenden Phraseme wurden mit Ausnahme von *Gas geben* in Nr. (87, s. u.) im Text selbst nicht verwendet. Bei der sog. **Remotivierung** (2 Belege) wird die phraseologische Lesart gemeint, die wörtliche wird aber bewusst gemacht, aktualisiert (vgl. Burger/Buhofer/Sialm 1982:29). Der Artikel mit der Schlagzeile (80) *„Carousel“ kommt in Fahrt* (K), vgl. *in Fahrt kommen / geraten* (ugs.) 1. „in Schwung, in gute

²⁰ Die festgestellten Arten der Implikation könnten auch als Reduktionen verstanden werden, bei denen die grammatische Struktur des Phrasems nicht erhalten bleibt (vgl. Pociask 2007:102-106).

Schwimmung kommen“ (neben 2. „wütend werden“, D 209) macht z. B. auf die bevorstehende Premiere des Theaterstücks „Carousel“ aufmerksam, das im Wiener Prater spielt und für das die Schauspieler der betreffenden Truppe „seit zwei Wochen“ „fleißig“ – „täglich neun Stunden lang“ proben (weiter s. Nr. 87).

Beim **Wörtlich-Nehmen** (3 Fälle) wird die wörtliche Lesart gemeint, die phraseologische schwingt aber mit (vgl. Burger/Buhofer/Sialm 1982:29). So ist im Artikel mit der Schlagzeile (81) *Im Fokus der Sonne* (P), vgl. *im Fokus einer Person / Organisation o. Ä. (sein / stehen)* „jmds. Interesse auf sich konzentrieren“ (und weitere Belege der Kollokation im IK) die Rede davon, wie man mit Sonnenenergie Warmwasser erzeugt oder Kraftwerke betreibt, nämlich durch das Konzentrieren, Bündeln der Strahlung. Der Artikel mit der Schlagzeile (82) *Sexleben: Die Puppen tanzen lassen* (K), vgl. *die Puppen tanzen lassen* (ugs.) „1. sehr ausgelassen sein, es hoch hergehen lassen“, 2. „einen großen Aufruhr veranstalten, energisch durchgreifen“ (D 600) informiert über eine neue „Puppe, die an der Stange tanzt“ (vgl. auch die Unterzeile „Elternschreck im Kinderzimmer: Jetzt gibt’s die erste ‚Pole Dancing‘-Puppe“; *Sexleben* ist der Titel eines Blogs). Die bereits erwähnte Schlagzeile der Rezension eines Theaterstücks Nr. (32) *Am Himmel, da leuchten die Sterne* (K), die ein unter den Kindern bekanntes Lied zitiert, bezieht sich auf die Beschreibung der Bühne im Text selbst: „Rundum dunkler Himmel, mit Sternen und – Kinderzeichnungen“.

Die **textlinguistischen Bedingungen** wurden in drei Schlagzeilen verletzt (vgl. Burger/Buhofer/Sialm 1982:86-86), d. h. zwei verschiedene Phraseme wurden in einem situations- bzw. textsorten-untypischen Kontext verwendet: neben dem Beispiel Nr. (25) *John Lennon, Demi Moore & Co.* (P) und weiter (83) *Steidl & Co* (KZ), wo *& Co.* normalerweise ein Bestandteil von Firmennamen ist (s. o.), hier aber – in Verbindung mit Namen von „Stars“ – die Bedeutung „und andere / ähnliche“ hat, war es die Schlagzeile (26) *Konjunktur „Made in China“* (R), wo sich das Phrasem *made in...* „hergestellt in...“ (DU 1102) nicht auf ein Produkt bezieht – es wird über die Gründe des Wirtschaftswachstums in China berichtet.

4.2.3 Formal-semantisch modifizierte Phraseme

Die formale Veränderung eines Phrasems kann unter Umständen zu einer semantischen Modifikation führen, zu einer Bedeutungsverschiebung oder zur Aktualisierung der wörtlichen Bedeutung. Im untersuchten Korpus wurden zehn solche Fälle festgestellt. Das Phrasem wurde zweimal auch im Haupttext verwendet, und zwar wieder modifiziert.

In der Schlagzeile (84) *Liebe ist ... Partnersuche auf krone.at: Hier verliebst du dich auf Mausclick!* (Kr) wird einerseits die substantivische Komponente des Phrasems *Liebe auf den ersten Blick* „spontanes Empfinden von Liebe bei der ersten Begegnung“ (DU 1077) durch die entsprechende verbale ersetzt, einen stilistischen Effekt hat aber die sprachspielerische Ersetzung von *auf den ersten Blick* durch das dem elektronischen Medium entsprechende *auf Mausclick*. Im Text wird die Modifikation beibehalten als *Verlieben auf Mausclick*. Das Adjektiv in der bereits erwähnten festen Phrase *Schlimmer geht’s nimmer* (s. Abschnitt 3) wird sehr häufig durch ein anderes ersetzt, so auch in der Schlagzeile (85) *Naiver geht’s nimmer* (WZ). Die feste Phrase wird (sowohl in der normalen als auch in verschiedenen modifizierten Formen) häufig als Titel, u.a. Filmtitel, verwendet, vgl. als IK-Belege [2009-09-29] den deutschen Titel der US-amerikanischen Filmkomödie aus dem Jahr 2001 *„Schlimmer geht’s immer!“* (Originaltitel: *„What’s the Worst That Could Happen?“*), den österreichischen Film *„Schlimmer geht’s nimmer“* (2008) oder den Titel einer WDR-5-Sendung vom 8. 7. 2009 *„Der Sommer 1959 in*

Tondokumenten (2/7): *Dümmer geht's nimmer*⁴. Ein anderer Beleg für die lexikalische Substitution, die semantische Folgen hat, ist auch das Sprichwort in Nr. (29): *Altausseer Bierzelt: Lederhosen machen Leute* (P, s. o.).

Die Schlagzeile Nr. (3) *„Pille für noch länger danach“ kommt auf den Markt* (KZ) sowie der Haupttext enthalten eine Erweiterung (Expansion) des Phrasems *Pille danach* „ein hormonelles Mittel zur Empfängnisverhütung, das innerhalb von drei Tagen nach dem Geschlechtsverkehr eingenommen werden muss“ (vgl. DU 1286 und den Text selbst), die eine Remotivierung bewirkt.

Die Wortgruppe *im Bild* in den Schlagzeilen Nr. (43, 44, s. o.) kann wörtlich und übertragen verstanden werden (vgl. Polysemantisierung, Burger/Buhofer/Sialm 1982:29) und dementsprechend zwei Phraseme implizieren: *etw. im Bild festhalten* „fotografieren“ (DU 304) und *(über etw.) im Bilde sein* „(über etw.) informiert, orientiert sein [...]“ (D 121). Einen Sonderfall stellt die Schlagzeile Nr. (2) *Berufsleben: Ins kalte Wasser gestoßen* (P) dar, in der neben der Reduktion des Hilfsverbs die wörtliche Bedeutung des Phrasems bewusst gemacht wird, die Remotivierung jedoch nicht durch den verbalen Kontext, sondern durch das begleitende Foto verursacht wird.

In der Schlagzeile (86) *Der Gegenwart auf den Zahn gefühlt* (WZ) wird das Phrasem *jmdm. auf den Zahn fühlen* (ugs.) „jmdn. ausforschen, überprüfen“ (D 894) einerseits in einer um das Hilfsverb reduzierten Form verwendet. Andererseits wird es auf zweierlei Weise semantisch modifiziert, indem erstens die semantischen Selektionsbedingungen verletzt werden: die Dativergänzung ist nicht wie üblich eine Person. Daneben kommt im Text, der Rezension von „eine[r] tragikomische[n] Parabel über die Welt von heute“, mehrmals die Komponente *Zahn* in der wörtlichen Bedeutung vor, wodurch auch die wörtliche Bedeutung der Wortverbindung in der Schlagzeile bewusst gemacht wird: eine der Personen ist ein „von Zahnweh geplagter Chinese [...]“. Der Versuch seiner Kollegen, den schmerzenden Zahn mit einer Beißzange zu extrahieren, endet letal [...]. Am Ende finden der nächstens entsorgte Körper und der renitente Zahn [...] doch noch zueinander.“ Zwei der Schauspieler bewähren sich dabei „als Flugbegleiterinnen, von denen eine in ihrer Thai-Suppe den ominösen Zahn findet. [...]“ Das Phrasem, das als Ganzes im Text nicht vorkommt, ist auf diese Weise doch am Aufbau des Textes beteiligt.

In der Schlagzeile (87) *Große Sprünge mit 67: Ein Enduro-Opa gibt kräftig Gas* (NVB) werden schließlich zwei Phraseme modifiziert verwendet: die Wortgruppe *große Sprünge* ist eine Reduktion des Phrasems *keine großen Sprünge machen können* (ugs.) „sich, besonders finanziell, nicht viel leisten können“ (D 723); die formale Modifikation ist zugleich eine grammatische: der Phrasemteil wird affirmativ verwendet. Daneben wird durch den Kontext die wörtliche Bedeutung mitaktualisiert: Der Text berichtet über einen Mann, der vom Reiten zum Motorradfahren gewechselt ist. Die Erwähnung des Motorrads Enduro aktiviert die zweite Bedeutung des Phrasems *Gas geben*, vgl. 1. (ugs.) „einen Vorgang beschleunigen, sich stärker einsetzen“ (D 259); 2. „das Fahrzeug durch Drücken auf Gaspedal in Gang setzen oder, wenn es bereits fährt, beschleunigen“ (DU 637); das Phrasem, das im Unterschied zum ersten auch im Haupttext erscheint, wird aber eher in der ersten Bedeutung („sich stärker einsetzen“) verwendet (es geht daher um Remotivierung, s. Abschnitt 4.2.2). Vgl.:

Mit 67 Jahren, also einem Alter, in dem andere die Freuden des ruhigen Daseins genießen, gibt Peter Rulf aus Ampflwang so richtig Gas: Bis zum Vorjahr saß er noch fest im Sattel, beispielsweise bei den Staatsmeisterschaften im Western-Reiten. Im Sattel sitzt er noch

immer – diesmal allerdings auf einer Enduro-Maschine, wegen ihrem bevorzugten Einsatzgebiet im Gelände auch liebevoll „Gatschhupfer“ genannt.

Das formal-semantische Sprachspiel mit Phrasemen geht also im Haupttext weiter (vgl. *fest im Sattel sitzen* „eine sichere, ungefährdete Position innehaben“, D 649), es wird zu einem Vertextungsmittel.

Die Tabelle 4 fasst die Arten der Phrasemverwendung und ihre Vertretung im untersuchten Korpus zusammen.

Art der Verwendung	Ort			
	Schlagzeile	Text		
		Normal	Modifiziert	0
Normal	80 (APA 2, K 4, Kr 8, KZ 9, NVB 2, OÖN 4, Ö 6, P 9, PTA 2, R 4, S 16, SN 2, TT 8, VN, WZ 2)	32 (K, Kr 4, KZ 6, NVB 2, OÖN, P 4, PTA 2, R 2, S 6, SN, TT 3)	-	48 (APA 2, K 3, Kr 4, KZ 3, OÖN 3, Ö 6, P 6, R 2, S 10, SN, TT 5, VN, WZ 2)
Modifiziert	53	13	4	36
• formal (fM)	35	13	1	21
Reduktion	31 (K 2, Kr 3, KZ 3, NVB, Ö, P 7, R 2, S 4, SN 4, TT 2, VN, WZ)	12 (K, Kr, NVB, P 3, R 2, S, SN, TT, WZ)	1 (Ö)	18 (K, Kr 2, KZ 3, P 4, S 3, SN 3, TT, VN)
Implikation	4 (KZ, S 3)	1 (S)	-	3 (KZ, S 2)
• semantisch	8	-	1	7
Remotivierung	2 (K, NVB)	-	1 (NVB)	1 (K)
Wörtlich-Nehmen	3 (K 2, P)	-	-	3 (K 2, P)
Verletzung der textlinguist. Bedingungen	3 (KZ, P, R)	-	-	3 (KZ, P, R)
• formal-semantisch	10	-	2	8
Lex. Substitution + Bedeutungsverschiebung	4 (APA, Kr, P, WZ)	-	1 (Kr)	3 (APA, P, WZ)
Expansion + Remotivierung	1 (KZ)	-	1 (KZ)	-
Reduktion + Remotivierung	1 (P)	-	-	1 (P)
Implikation + Polysemantisierung	2 (K)	-	-	2 (K)
Red. + Verletzung der sem. Selektionsbed. + Remotivierung	1 (WZ)	-	-	1 (WZ)
Reduktion + gramm. Modifikation + Remotivierung	1 (NVB)	-	-	1 (NVB)
Insgesamt	133	45	4	84

Tab. 4

5. Zusammenfassung

Die Untersuchung der Phrasemverwendung in den Schlagzeilen der Startseite von 16 österreichischen Online-Nachrichtenmedien, die an eine Untersuchung des Phrasemgebrauchs in der Online-Version der Tageszeitung ‚Die Presse‘ anknüpft, hat ergeben, dass Phraseme im Durchschnitt in ca. 13,3% der Schlagzeilen verwendet wurden. Eine höhere Vertretung als diese wurde in acht Medien festgestellt (in absteigender Reihenfolge: Kr, NVB, P, KZ, K, APA, S, TT), in den Schlagzeilen auf der Startseite der ‚Online-Zeitung‘ (OZ) wurde umgekehrt am Untersuchungstag kein Phrasem festgestellt²¹ (vgl. Tab. 1). Die in den Schlagzeilen verwendeten Phraseme repräsentieren semiotisch referentielle und kommunikative Phraseme. Dem Texttyp entsprechend stellen die referentiellen Phraseme die Mehrheit dar (95,5%). Unter ihnen überwiegen deutlich (mit 87,2%) verbale Phraseme, jedoch nicht in allen Medien (vgl. Tab. 2). Von den verbalen Phrasemen wurden allerdings 54% modifiziert verwendet, in 31 Fällen, d. h. in 75,6%, wurde dabei – ggf. neben anderen Modifikationen – gerade die bzw. eine verbale Komponente weggelassen.

Medium	Schlagzeilen mit Phrasemen	Zahl der Phrasem-Realisierungen	Normal verwendet	Formal modifiziert	Semantisch modifiziert	Formal-semantisch Modifiziert
APA	3	3	2	-	-	1
PTA	2	2	2	-	-	-
S	23	23	16	7	-	-
P	21	21	10	7	2	2
Kr	10	12	8	3	-	1
K	11	11	4	2	3	2
Ö	7	7	6	1	-	-
WZ	5	5	2	1	-	2
KZ	14	15	9	4	1	1
OÖN	4	4	4	-	-	-
SN	6	6	2	4	-	-
TT	10	10	8	2	-	-
VN	2	2	1	1	-	-
NVB	4	5	2	1	1	1
R	7	7	4	2	1	-
OZ	-	-	-	-	-	-
Insgesamt (absolut)	129	133	80	35	8	10
Insgesamt (relativ)		100%	60,2%	26,3%	6%	7,5%

Tab. 5

Die Zahl der normal verwendeten Phraseme war im Vergleich zu jener der modifizierten Phraseme diesmal viel höher als in der früheren Untersuchung (80 normal verwendete vs. 53 modifizierte Einheiten, d. h. 60,2% vs. 39,8%, im Unterschied zum früheren Ergebnis von 88 normalen und 76 modifizierten Phrasemen, d. h. 53,7% vs. 46,3%). In einigen der

²¹ Es ist jedoch keine Regel, vgl. die Schlagzeile und zugleich das kommunikative Phrasem *O'zapft is!*, „Worte, mit denen Münchens Oberbürgermeister das Oktoberfest als eröffnet erklärt“ (<http://www.oz-net.at/>, zuletzt aufgerufen am 30.9.2009).

Medien wurden die Phraseme nur (PTA, OÖN) oder deutlich häufiger (APA, S, Kr, Ö, TT, ggf. auch KZ) normal verwendet, die modifizierten Phraseme überwogen dagegen wesentlich in K und SN, was der Phrasemverwendung auf der Startseite in der ersten Untersuchung entspricht (2 normal verwendete vs. 4 modifizierte Phraseme); eine ausgewogene Vertretung beider Verwendungsarten weisen die Medien P, WZ, VN, NVB und R auf (vgl. Tab. 5). Die meisten Modifikationen waren wieder formaler Art, besonders in S, P, Kr, KZ und SN (insgesamt 35 gegenüber 8 semantischen, wenn man die Mischformen nicht mitzählt, d. h. 26,3% vs. 6% – früher 50 vs. 18, d. h. 30,5% vs. 11%). Die normal verwendeten Phraseme wurden ähnlich wie in der *Presse*-Untersuchung häufiger aus dem Haupttext übernommen als die modifizierten, der Unterschied war aber etwas kleiner (40% vs. 24,5% im Vergleich zum früheren Verhältnis von 42% vs. 16%). Die semantisch und formal-semantisch modifizierten Phraseme hatten dabei in 83,3% keine phraseologische Stütze im Text (in der *Presse*-Untersuchung waren es 68,4%). Es wäre interessant zu untersuchen, aus welchen Gründen welche Phraseme für die Schlagzeilen gewählt werden, wenn sie nicht im Haupttext vorkommen, welche Textelemente dazu inhaltlich oder formal den Anstoß geben (vgl. das Beispiel Nr. (86) *Der Gegenwart auf den Zahn gefühlt*). In beiden bisherigen Untersuchungen betrifft dies nämlich mehr als die Hälfte der Schlagzeilen (genau 63,2% bzw. – früher – 66,5%).

Wenn man das Vorkommen von konkreten Phrasemen in den Schlagzeilen des ‚Presse‘-Korpus und des jetzigen Korpus vergleicht, findet man in beiden Korpora die Phraseme *schuld an etw. sein* „für etw. Geschehenes als Verursacher desselben eintreten müssen, dafür verantwortlich sein“ (D 687), *auf der Suche nach etw. sein* (s. Nr. 77), *in jmds. Namen* „in jmds. Antrag, in Vertretung von jmdm.“ (D 543) und *im großen Stil* (auch in Verbindung mit einem *Wahlbetrug* wie in Nr. 45-48). Die Untersuchung der Phrasemverwendung in den Schlagzeilen der Online-Nachrichtenmedien könnte sich daher auch darauf konzentrieren, welche Phraseme aus welchen semantischen Feldern in welchem Ausmaß verwendet werden.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

- APA = *Austria Presse Agentur* [online]. Wien: APA – Austria Presse Agentur eG. [zit. 2009-09-07].
Zugänglich unter WWW: <http://www.apa.co.at>.
- K = *Kurier* [online]. Wien: Telekurier Online Medien GmbH & Co KG, 2009 [zit. 2009-09-07].
Zugänglich unter WWW: <http://www.kurier.at>.
- Kr = *Krone.at* [online]. Wien: Krone Multimedia GmbH & Co KG, 2009 [zit. 2009-09-07].
Zugänglich unter WWW: <http://www.krone.at/krone/S1/kmprog/index.html>.
- KZ = *Kleine Zeitung* [online]. Graz: Kleine Zeitung DIGITAL GmbH & Co KG [zit. 2009-09-07].
Zugänglich unter WWW: <http://www.kleinezeitung.at>.
- NVB = *Neues Volksblatt* [online]. Linz: Oberösterreichische Media Data Vertriebs- und Verlags GmbH [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.volksblatt.at>.
- Ö = *oe24.at* [online]. Wien: Media Digital GmbH [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.oe24.at/zeitung>.

- PTA = *Presstext Austria* [online]. Wien: presstext Nachrichtenagentur GmbH, c1997-2009 [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://presstext.at>.
- OÖN = *OÖ Nachrichten* [online]. Linz: OÖ. Online GmbH & Co.KG., 2008 [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/>.
- OZ = *Online-Zeitung* [online]. Engerwitzdorf: EP-Solutions, Agentur für Internet- und IT-Dienstleistungen, c2009 [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.oz-net.at>.
- P = *Die Presse.com* [online]. Wien: „Die Presse“ Digital GmbH & Co KG, c2009 [zit. 2009-09-07]. Zugänglich unter WWW: <http://diepresse.com>.
- R = *rundschau.co.at* [online]. Innsbruck: New Media Online GmbH [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.rundschau.co.at/rsooe/home/index.csp>.
- S = *derStandard.at*. [online]. Wien: der Standard.at GmbH., c2009 [zit. 2009-09-07]. Zugänglich unter WWW: <http://derstandard.at>.
- SN = *Salzburger Nachrichten* [online]. Salzburg: Salzburger Nachrichten Verlagsgesellschaft m.b.H. & Co. KG, c1997-2009 [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.salzburg.com/nwas/index.php>.
- TT = *tt.com* [online]. Innsbruck: New Media Online GmbH [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.tt.com/tt/home/index.csp>.
- VN = *Vorarlberger Nachrichten* [online]. Schwarzach: Eugen Russ Vorarlberger Zeitungsverlag und Druckerei Gesellschaft mbH, c2009 [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.vn.vol.at>.
- WZ = *Wiener Zeitung.at* [online]. Wien: Wiener Zeitung GmbH [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.wienerzeitung.at>.
- Willkommen in der Welt der Zeitungen* [online]. Gersthofen: Hassler & Mair GmbH [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.zeitung.de>.
- zeitungen.de* [online]. Kaiserslautern: Imago Informationstechnologie GmbH, c2003 [zit. 2009-09-08]. Zugänglich unter WWW: <http://www.zeitungen.de/cgi-bin/deeplink.pl?home=/cgi-bin/listen/liste/pub?wr=7>.

Sekundärliteratur:

- BURGER, Harald (2007): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 3., neu bearb. Aufl. Berlin.
- BURGER, Harald /BUHOFER, Annelies /SIALM, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York.
- DI = SCHEMANN, Hans (1993): *Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext*. Stuttgart/Dresden.
- DU = *Duden Deutsches Universalwörterbuch*. 4., neu bearb. und erweiterte Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 2001.
- D = *Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. 3., überarb. und aktualisierte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2008. (= Duden Bd. 11)
- FLEISCHER, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- KAMBER, Alain (2006): Funktionsverbgefüge – empirisch (am Beispiel von *kommen*). In: *Linguistik online* 28, 3 [zit. 2009-10-02]. Zugänglich unter WWW: http://www.linguistik-online.de/28_06/kamber.html.

- KAŇOVSKÁ, Michaela (2009): Phraseme in den Schlagzeilen einer Online-Zeitung. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis, Studia Germanistica 4*, S. 27-44.
- Liste österreichischer Zeitungen. In: *Wikipedia: Die freie Enzyklopädie* [online]. San Francisco: Wikimedia Foundation, 2001-, zuletzt geändert am 18.10.2009 [zit. 2009-10-20]. Zugänglich unter WWW: http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_Österreichischer_Zeitungen.
- Media-Analyse* [online]. Wien: Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen [zit. 2009-09-30]. Zugänglich unter WWW: www.media-analyse.at.
- Medien in Österreich. Zeitungen und Zeitschriften (mit Online-Ausgaben)*. In: www.österreich.com [online]. Linz: Johannes Kepler Universität, Institut für Datenverarbeitung in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, c2002 [zit. 2009-09-25]. Zugänglich unter WWW: <http://www.oesterreich.com/deutsch/medien/zeit.html>.
- Online-Journalismus. In: *Wikipedia: Die freie Enzyklopädie* [online]. San Francisco: Wikimedia Foundation, 2001-, zuletzt geändert am 15.10.2009 [zit. 2009-10-20]. Zugänglich unter WWW: <http://de.wikipedia.org/wiki/Online-Journalismus>.
- PALM, Christine (1995): *Phraseologie: Eine Einführung*. Tübingen.
- POCIASK, Janusz (2007): *Zu Status und Funktion der idiomatischen Einheit in Presstexten*. Frankfurt a. M.
- RI = *Redensarten-Index*. [online]. Gießen: Peter Udem, Internet-Dienstleistungen, 2001- [zit. 2009-09-25]. Zugänglich unter WWW: <http://www.redensarten-index.de/suche.php>.

Résumé

Frazémy v titulcích rakouských internetových zpravodajských médií

Článek seznamuje s výsledky analýzy nadpisů na úvodní stránce 16 rakouských internetových novin. Analýza se zaměřila na rozsah použití frazémů v nadpisech, na typy použitých frazémů a na způsob jejich použití (normální nebo modifikované) v souvislosti s tím, zda se dané frazémy vyskytují jen v nadpise nebo i v textu. Výsledky jsou porovnány se závěry dřívějšího obdobného výzkumu týkajícího se internetové verze rakouského deníku ‚Die Presse‘.

Summary

Idioms in the Headlines of Austrian Online Newsmedia

The paper presents the results of an analysis concerning the use of idioms in the headlines on the homepages of 16 Austrian online newsmedia. The research focused on the number and the types of idioms used in the headlines and on the way of their use (normal or modified) in relation to their occurrence (in the headline only or in the text as well). The results are compared with those of an earlier analysis concerning the online version of the Austrian daily ‚Die Presse‘.

Metaphern und (metaphorische) Idiome als Ausdrucksmittel der Emotionalität. Dargestellt an der Emotion LIEBE

Jiřina MALÁ

1. Einleitung

Der vorliegende Artikel fokussiert zwei Phänomene: die Emotionalität als eine psycholinguistische/kognitive Kategorie und Metaphern und (metaphorische) Idiome als sprachliche Mittel, die zu ihrem Ausdruck verwendet werden können. Es wird versucht, auf den engen Zusammenhang zwischen diesen Sprachmitteln und den Emotionen einzugehen. Zunächst wird kurz die Aufmerksamkeit der Emotionalität gewidmet, denn sie bildet die Ausgangsbasis für die Untersuchung der Metaphern und idiomatischen Verbindungen, die zu ihrem Ausdruck verwendet werden. Danach werden konkrete Metaphern und metaphorische Idiome ermittelt und interpretiert, die sich auf die grundlegende menschliche Emotion LIEBE beziehen.

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Vorüberlegung zur Rolle der idiomatischen Verbindungen und Metaphern als Benennungseinheiten und Ausdrucksmittel für Emotionen, dargestellt am Beispiel der LIEBE. Die LIEBE als eine sehr komplexe Emotion, mit der sich mehrere Gefühle wie GLÜCK, FREUDE, BEGEISTERUNG, aber auch SCHAM, ANGST, TRAUER, SCHWÄCHE, ÄRGER (vgl. Schwarz-Friesel 2007:291) verbinden können, kann durch zahlreiche Metaphern und metaphorische Idiome ausgedrückt werden, die im lexikalischen System (phraseologische Wörterbücher¹) sowie in Texten (z. B. Filmrezensionen) belegt werden können.

2. Emotionalität und ihre Ausdrucksmittel in der Sprache

In der gegenwärtigen Linguistik wird immer öfter eine „emotionale Wende“ erwähnt, die sich innerhalb der Kognitionswissenschaften vollzieht. Die Kognitionswissenschaft als interdisziplinäre Fachströmung schließt neben der Psychologie, Neurophysiologie, Evolutionsbiologie, künstlichen Intelligenz, Philosophie, Sozialanthropologie und Soziologie auch die Linguistik ein. Im Zentrum der Kognitionswissenschaft steht die Hypothese, dass die Kognitivität auf Grund der mentalen Repräsentationsstrukturen (logische Behauptungen, Regeln, Konzeptualisierungen, Analogien) und der mentalen Prozeduren, die sie verarbeiten, erkennbar und beschreibbar ist (vgl. Kelemen 2009:28 f.). Alle oben genannten Subdisziplinen widmen ihre Aufmerksamkeit auch den *emotionalen* Zuständen wie *Glück*, *Freude*, *Ärger/Wut/Zorn* oder *Angst*, also Phänomenen, die zum Selbstschutz der Organismen dienen und Auslöser für weitere

¹ DUDEN 11 (1992): Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten; Hessky/Ettinger (1997): Deutsche Redewendungen. Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene.

Reaktionen werden. Die Rationalität und Emotionalität sind in den Organismen eng miteinander verbunden, gewähren ihre Erhaltung und sorgen für die Dynamik ihrer Umwelt.

Die kognitive Linguistik als Bestandteil der Kognitionswissenschaften ist ebenfalls interdisziplinär ausgerichtet: Psycho- und Neurolinguistik sowie Semantik, aber auch interkulturelle und anthropologische Linguistik (Sprachbilder der Welt, kulturelle Stereotype und Symbole) spielen hier eine wichtige Rolle. Auf dem Gebiet der kognitiven Linguistik werden u.a. die Untersuchungen zur Metaphorik und Metonymie in unserem konzeptuellen System akzentuiert, wo die Körperlichkeit als untrennbarer Bestandteil des Menschlichen angesehen wird (vgl. Vaňková 2009:246). Und gerade diese „Körperlichkeit“ stellt die Basis dar, auf der zahlreiche metaphorische/metonymische phraseologische Verbindungen zum Ausdruck der Emotionalität mit Bezeichnungen der menschlichen Körperteile, Sinnes- oder inneren Organe aufbauen. Es geht in erster Linie um die Somatismen (z. B. *jmdm. schlägt das Herz bis zum Hals* für Aufregung) und/oder auch um diejenigen, die menschliche Gestik und Mimik nachahmen (Kinegramme: *ein langes Gesicht machen* als Ausdruck der Enttäuschung oder *die Nase über etwas rümpfen* für Verachtung).²

In dem weit gefassten Rahmen der kognitiven Linguistik gibt es zahlreiche Möglichkeiten für die Untersuchung von Emotionen als für das menschliche Leben und Erleben konstitutive Phänomene.

„Menschen sind liebende und leidende und reflektierende Wesen, weil sie empfinden und fühlen. Emotionen bestimmen einen Großteil unserer Bewusstseinszustände sowie Denk- und Handlungsprozesse und spiegeln sich in allen Bereichen menschlicher Existenz erfahrung wider. Mittels der Sprache drücken wir unsere intern und subjektiv erfahrenen Gefühle aus: In sprachlichen Äußerungen erhalten Emotionen eine bestimmte Repräsentation und werden somit für andere mitteilbar. Das Verhältnis von Sprache und Emotion, von kognitivem Kenntnissystem und konzeptueller Gefühlswelt ist somit einer der wichtigsten Phänomenbereiche, wenn man den Menschen als Menschen verstehen will“ (Schwarz-Friesel 2007:1).

Die Emotionen werden aus kognitionslinguistischer Perspektive als äußerst wichtig angesehen, weil sie maßgeblich unsere Denk- und Handlungsprozesse steuern, die Interpretation und Evaluation von Mitmenschen und Situationen determinieren und auf alle Bereiche unseres Lebens einschließlich der Lern- oder Erinnerungsprozesse Einfluss nehmen (vgl. ebd.:4). Mit der Sprache drücken wir aus, wie wir uns fühlen, ob wir glücklich, böse, wütend, ängstlich oder empört sind. Die Sprache funktioniert als Kommunikationsmittel (erfüllt die über Symbole vermittelte Darstellungsfunktion), gleichzeitig ist diese referentielle Funktion an die kognitiven Fähigkeiten des Menschen gekoppelt, sprachliche Formen an konzeptuelle Inhalte zu binden und diese Repräsentationen auf außersprachliche Sachverhalte abzubilden (kognitive Funktion) (vgl. ebd.:12). Den Gefühlszustand drücken auch expressive Sprechakte aus: *Loben, Schimpfen, Fluchen* usw. (nach K. BÜHLERs Organon-Modell geht es um die *Ausdrucksfunktion* der Sprache, die neben der *Darstellungs-* und *Appellfunktion* steht). Den Ausgangspunkt für die Definition, Konzeptualisierung und Klassifikation von Emotionen (lat. *emovere* bedeutet *herausbewegen*) kann man in der Psychologie finden, die die Emotion als Oberbegriff für alle gefühlhaften Prozesse betrachtet und auf den Unterschied sowie die Wechselbeziehung zwischen Emotion und Gefühl hinweist:

² Zu den Kinegrammen vgl. Burger (2008).

Während das Gefühl ein körperlicher Zustand und Ausdruck ist (z. B. Erregung und Entspannung), sind die Emotionen eher qualitativ zu betrachten: M. Schwarz-Friesel (2007:55 u. 139) charakterisiert Emotion als komplexes, mehrdimensionales Kenntnis- und Bewertungssystem, Gefühl als die subjektive, interne Erlebniskomponente einer Emotion: Emotionen sind mehrdimensionale, intern repräsentative und subjektiv erfahrbare Syndromkategorien, die sich vom Individuum ichbezogen introspektiv-geistig sowie körperlich registrieren lassen, deren Erfahrungswerte an eine positive oder negative Bewertung gekoppelt sind und die für andere in wahrnehmbaren Ausdrucksvarianten realisiert werden (können). Gefühle stellen subjektive Bewertungen introspektiv erfasster Emotionszustände dar. Wenn wir also über unsere Angst, Freude, Liebe, Sehnsucht oder Verzweiflung sprechen, kodifizieren wir subjektiv und bewusst empfundene Gefühlszustände.

Wenn die Emotionen als durch Zeichen kodierte Gefühle zu erklären sind, liegt es auf der Hand, dass sie ein ergiebiges Forschungsfeld für die Linguistik darstellen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sich die Realisierungsformen von Emotionen nur verbal vollziehen. Emotionen werden auch nonverbal realisiert (Mimik, Gestik, körperliche Zustände wie Herzfrequenz, Blutdruck, Schwitzen, Rotwerden usw.). Die Linguistik ist jedoch an Benennungen und Ausdrucksformen der emotionalen Zustände interessiert, die oft untrennbar mit körperlichen Empfindungen verbunden sind und die direkt z. B. durch Interjektionen, Exklamativsätze oder Gefühlswörter realisiert werden. Zu weiteren Möglichkeiten, wie man die Emotionalität ausdrückt, dienen auch die oben erwähnten phraseologischen Verbindungen („Somatismen“, d. h. metaphorische/metonymische Idiome mit Körperteilen, Sinnes- oder internen Organen, und „Kinogramme“) sowie Metaphern, auf die im Weiteren näher eingegangen wird. Die Rolle der Phraseologismen zum Ausdruck der Emotionalität wird in zahlreichen phraseologischen Arbeiten betont: „Wer Redewendungen benutzt, will den Hörer bzw. Leser nicht einfach informieren – daher das fast völlige Fehlen von Redensarten in Fachtexten, sondern er gibt zu einem Sachverhalt, einer Situation, einer Handlung oder einer Person gleichzeitig auch seine persönliche, zumeist emotional-expressiv gefärbte Stellungnahme ab.“ (Hessky/Ettinger 1997:XXI).

In Bezug auf Bühlers Organon-Modell (Darstellungs- und Ausdrucksfunktion von Sprache) kann man zwischen den **emotionsbezeichnenden** Wörtern (*Ihre Liebe war größer als ihre Furcht.*) und den **emotionsausdrückenden** Wörtern unterscheiden. Diese referieren nicht auf Emotionen, sondern vermitteln über ihre semantische Information primär emotionale Eindrücke und Einstellungen, fokussieren die expressive Ausdrucksfunktion und fungieren eher als Symptome denn als Symbole: *Schauer laufen mir über den Rücken, wenn ich ihn nur sehe* (vgl. Schwarz-Friesel 2007:145 ff.).

3. Metaphorik und Idiomatik zum Ausdruck von Emotionen

Bei der Betrachtung der Metaphorik und Idiomatik wird in den neueren Betrachtungen der kognitiv-semantische Ansatz akzentuiert. Das Verständnis der Metapher als poetisches Ausdrucksmittel („Redeschmuck“ der antiken Rhetorik) sowie als Figur des Ersatzes der traditionellen Stilistik ist seit der Entfaltung der Diskussion um die Metapher als kognitiv semantisches Phänomen nicht mehr so eindeutig aufrecht zu erhalten. Der kognitiv-semantische Ansatz, wie er u.a. von den Linguisten G. Lakoff /M. Johnson, K.-H. Liebert oder C. Baldauf vertreten wird, betont die zentrale Rolle der menschlichen Erfahrung bei der Entwicklung bedeutungsvoller Konzepte. Das Entstehen

bedeutungsvoller konzeptueller Strukturen ist auf zwei Quellen zurückzuführen: auf körperliche und interaktive Erfahrungen und auf die angeborene Fähigkeit, Aspekte dieser konkreten Erfahrungsbereiche mit Hilfe imaginativer Prozesse auf abstrakte konzeptuelle Strukturen zu projizieren. Die ersten konzeptuellen Strukturen, die man von klein auf aus seiner körperlichen und interaktiven Erfahrung mit seiner Umwelt entwickelt, sind räumlich-bildliche Schemata wie die des BEHÄLTERS, der KRAFT, von OBEN und UNTEN, von VORN und HINTEN, von ZENTRUM und PERIPHERIE, von TEIL und GANZEM, von QUELLE, PFAD und ZIEL. Neben räumlichen Bildschemata sind als Ausgangsbasis für imaginative Prozesse konkrete Grundkonzepte für konkrete Gegenstände aus unserer realen Erfahrungswelt zu erwähnen. Aus diesen konkreten Grundkonzepten wird imaginativ auf abstraktere Strukturen projiziert. Konkrete Erfahrungsbereiche sind insbesondere körperliche Aktivitäten wie Halten, Greifen, Berühren, Geben, Empfangen, Fortbewegung, Reisen, Essen, Wahrnehmungen, Kampf, Spiel sowie Körperteile, physische Nähe, Besitz und Krankheit, weiterhin Tier- und Pflanzenwelt, Licht, Wetter, Formen sowie Geld und Maschinen. Abstrakte Erfahrungsbereiche sind im Allgemeinen der Sinneserfahrung nicht unmittelbar zugänglich und bieten sich daher für ein metaphorisches Verständnis besonders an. Es sind dies insbesondere mentale Prozesse wie Denken, Glauben, Lernen, Vergessen, Erinnern sowie **Gefühle**, Kommunikation, Moral, das Leben und die Gesellschaft (vgl. Radden 1997:74 ff.).³

Sehr oft kommen Metaphern in Form einer festen Wortverbindung, eines Idioms vor. Die **Idiome** stellen eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Gruppe der Phraseologismen dar und bilden somit das Zentrum der Phraseologieforschung, die auf eine lange Tradition der russischen Phraseologieforschung (V. V. Vinogradov u.a.), der Leipziger (W. Fleischer) sowie Zürcher Schule (H. Burger) zurückblickt. Die „traditionelle“ Phraseologie konzentrierte sich auf die Systemeigenschaften der Phraseologismen, ihre Klassifizierung (neben den Idiomen werden auch andere Klassen wie Kollokationen, Kommunikationsformeln oder Parömien ermittelt) und ihre textstilistischen Funktionen (B. Sandig, G. Gréciano). In den 80er und 90er Jahren bekam die Phraseologieforschung ebenso wie die Metaphernforschung neue Impulse von der Kognitiven Linguistik, Kognitiven Semantik und Kultursemiotik. Die kognitiv-psychologischen Studien heben die mentalen Prozesse hervor, die die Speicherung und Abrufung der Idiome bei Sprachproduktion und -rezeption gewährleisten. Wie Dobrovoľskij (1997:51) hervorhebt, muss die „traditionelle“ Definition des Idioms als einer Lexikoneinheit, die formal gesehen aus mehreren Wörtern besteht, semantisch gesehen aber eine Lexikoneinheit bildet und ähnlich wie ein Wort gespeichert und behandelt wird, einer flexibleren Beschreibung des Idiom-Begriffs Platz machen. Unter Idiomen werden in der kognitiven Phraseologieforschung feste, reproduzierbare Wortverbindungen aufgefasst, die als mentale Lexikoneinheiten verarbeitet werden und sich im Unterschied zu anderen festen Wortgruppen durch einen hohen Grad an

³ Wenn man die imaginativen Prozesse betrachtet, kommt der Metapher ein vielleicht zu großes Interesse zu im Vergleich zur Metonymie. Der Unterschied zwischen der Metapher und der Metonymie besteht darin, dass bei der Metapher Elemente aus zwei verschiedenen Domänen imaginativ zueinander in Beziehung gesetzt werden, bei der Metonymie steht ein Element für ein anderes Element aus derselben Domäne, wie z. B. im Idiom für Dummheit: *jmd. hat Stroh/Sägemehl im Kopf* (vgl. Radden 1997:82 f.; Feyaerts 1999:140). Dieser Problematik kann jedoch in dem vorliegenden Beitrag nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Irregularität auszeichnen, z. B. *an jmdm. einen Narren gefressen haben* (vgl. Dobrovol'skij 1997:10).⁴

Die Irregularitätsmerkmale der Idiome können in verschiedenen Kombinationen und mit unterschiedlicher Intensität auftreten. Dies hängt mit der Motiviertheit zusammen. Ob ein Idiom motiviert ist und wenn ja, in welchem Grade, hängt davon ab, ob der Sprecher/Hörer auf Grund seiner sprachlichen sowie außersprachlichen Kenntnisse dazu fähig ist, eine Beziehung zwischen Form und Inhalt herzustellen, und in einer konkreten Situation der betreffenden Wortgruppe eine Motivation zuzuschreiben (vgl. Roos 2001:153).

Die Phraseme, die auch eine wörtliche Lesart aufweisen oder bei denen die semantische Transformation auf Grund von metaphorischen Prozessen nachvollziehbar ist, werden als Phraseme mit durchsichtiger Metaphorisierung bezeichnet. In der phraseologischen Verbindung *jmdm. blutet das Herz* („jmdm. tut etwas sehr leid, jmd. ist über etwas sehr traurig“ (DUDEN 11:326) geht es nicht um die wirkliche Wunde, die blutet. Die Bedeutung beruht auf der metaphorischen Übertragung auf Grund von Analogie: Wenn etwas blutet, verbindet man das mit Schmerzen, die physisch sowie psychisch sein können.

Die Grundlagen der Motivation gehen im Laufe der Zeit manchmal verloren, die Metaphorisierungsprozesse sind nicht mehr ohne etymologische Nachforschung nachvollziehbar. In diesem Falle spricht man von undurchsichtiger Metaphorisierung, von den vollidiomatischen und unmotivierten Idiomen. Den überwiegenden, weitaus größeren und bedeutsameren Teil der Idiome bilden die teilmotivierten Idiome, bei denen Elemente der Formseite mit ihrer wörtlichen Bedeutung in die Idiombedeutung hineinwirken. Zu dieser Gruppe der teilmotivierten Idiome gehören die meisten metaphorischen und metonymischen Idiome: *den Kopf in den Sand stecken* – „eine Gefahr nicht wahrhaben wollen, der Realität ausweichen“ (metaphorisch), *jmd. hat Stroh/Sägemehl im Kopf* (metonymisch) (DUMMHEIT).⁵

Im Zentrum unseres Interesses stehen **metaphorisch** motivierte Idiome, bei denen es um Operationen mit den Wissensstrukturen geht, wie sie sich aus der konzeptuellen Metaphertheorie ergeben, und zwar um die Projizierung des relevanten Wissens vom Bildspenderbereich (source domain) auf den Zielbereich (target domain). Projiziert werden z. B. konkrete, sinnlich erfahrbare Vorstellungen auf abstrakte oder schlecht beobachtbare Sachverhalte, die dadurch strukturiert werden. Die projizierten Vorgänge werden als *kognitive Modelle* oder *Konzepte* bezeichnet (vgl. Dobrovol'skij 1997:117 ff.).

4. Die Emotion LIEBE in der Metaphorik und Idiomatik

Die enge Interaktion von Emotion und Körperbefinden spiegelt sich auch in zahlreichen Metaphern und metaphorischen Idiomen wider, die sich auf die Konzeptualisierung der LIEBE beziehen. Es muss zunächst bemerkt werden, dass LIEBE ein äußerst

⁴ Das Idiom *an jmdm. einen Narren gefressen haben* wird in dem Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene von Hessky/Ettinger (1997:74) unter ZUNEIGUNG – LIEBE – SYMPATHIE angeführt, gehört also ebenfalls zum semantischen Feld LIEBE.

⁵ Zu dieser Problematik vgl. Roos (2001:159 ff.); Palm (1995:12 f.); Fleischer (1997:31ff.) oder Burger (1998:66 ff.). Die angeführten Beispiele drücken Eigenschaften (FEIGHEIT, DUMMHEIT) aus, die auch eine emotionale Einstellung verraten.

kompliziertes Phänomen ist und dass in diesem Beitrag nur einige Aspekte behandelt werden können.⁶

Aufmerksamkeit wird vor allem dem Einfluss vom emotionalen Erleben der LIEBE auf lebensnotwendige innere sowie Sinnes-Organen, Organfunktionen und Körperteile gewidmet. So kommt das **Herz** als Schlüsselbegriff zum Ausdruck von körperlichem Empfinden und von seelischen Befindlichkeiten in zahlreichen idiomatischen Wendungen für LIEBE vor, vor allem im gehobenen Stil (LIEBE als erhabenes Gefühl):

- *sein Herz an jmdn. verlieren* – „sich in jmdn. verlieben“, geh.: Ariadne sah den Todgeweihten, und des Minos Tochter *verlor ihr Herz* an ihn.“ (H/E 73, D 329)

Auch widersprüchliche „antonymische“ Emotionen, die mit der LIEBE in Zusammenhang stehen können, enthalten das Herz als Strukturkomponente:

GLÜCK, FREUDE:

- *jmds. Herz schlägt höher*
- *jmdm. wird warm ums Herz*

und andererseits UNGLÜCK, das mit LIEBESKUMMER in Verbindung stehen kann:

- *jmdm. bricht/blutet das Herz*
- *es zerreißt das Herz*

Nicht nur das **Herz**⁷, sondern (und vor allem) das **Auge** kommt in den Idiomen vor, die die LIEBE (besonders die „erste Phase“: die erotische Anziehungskraft, das Flirten) zum Ausdruck bringen:

- *jmdn. mit den Augen verschlingen*
- *jmdm. zu tief ins Auge/Augen sehen*
- *ein Auge auf jmdm. werfen*
- *jmdm. schöne Augen machen*

Die umgangssprachliche Idiomatik bedient sich des Augen-Zubehörs (Wimpern, Augendeckel) und nutzt auch den Körperteil „Kopf“ aus:

⁶ Ausführlich widmet sich dieser Problematik M. Schwarz-Friesel (2007:287 ff.), die in Anlehnung an weitere Autoren zwei wissenschaftliche Zugangs- und Erklärungsansätze zum Phänomen der Liebe erwähnt: Liebe wird je nach Modell entweder als universelle Emotion oder als Kulturmuster, als symbolischer Kommunikationscode beschrieben. Mit der Emotion LIEBE als Universalphänomen verbinden sich weitere Komponenten wie sinnliche Begierde, emotionale Zuneigung und kognitive Bewusstseinshaltung, die soziokulturell determiniert ist. Die Aufmerksamkeit wird den metaphorischen Konzepten der „romantischen“ Liebe (LIEBE als Himmelsmacht) einerseits gewidmet, andererseits wird LIEBE als „physiologische Reaktion“ in der Trivialliteratur und in der Ausprägung der „animalischen Instinkte“ in der Postmoderne fokussiert. Die Eltern-, Geschwister- und Nächstenliebe wird ausgeklammert.

⁷ Die „phraseologische Aktivität“ von **HERZ** geht jedoch noch weiter: Es steht für menschliche Eigenschaften, die bestimmte Emotionen auslösen wie GÜTE versus BÖSHEIT: *das Herz auf dem rechten Fleck haben* versus *ein Herz aus Stein haben*. Das Idiom *jmdm. rutscht/fällt/sinkt das Herz in die Hose* (umg., neg.) drückt Emotionen ANGST/FURCHT/MISSMUT aus (vgl. Gréciano 1998:145). Das letztgenannte Beispiel bezeugt nicht nur die phraseologische Aktivität von HERZ, sondern auch das metaphorische Konzept „unten ist schlecht“. Das in mehreren Sprachen benutzte Idiom *jmdm. fällt ein Stein vom Herzen* – *někomu spadne kámen ze srdce* bedeutet jedoch im Gegenteil Erleichterung.

- *mit den Wimpern klimpern*
- *mit den Augendeckeln klappern*
- *jmdm. den Kopf verdrehen*⁸

Die bloße Konstatierung, dass die Idiome als Mittel der Emotionalität, Expressivität und Bildlichkeit (Metaphern) funktionieren, ist angesichts der neueren kognitiven Konzeption jedoch nicht aufrecht zu erhalten. Die Metaphern und Idiome sind im Stande, mehr zu leisten. Sie tragen als Bestandteile der semantischen Felder oder „Frames“ auf der Inhaltsebene zur Textkohärenz bei. Semantische Felder oder „Frames“ sind Wissensrahmen, die es in Texten erlauben, kohärente Begriffs- und Assoziationsnetze zu aktivieren. Es handelt sich um Mittel der emotionalen und argumentativen Lesersteuerung, mit denen sozial eingespielte Stereotype und Konzeptualisierungen aufgerufen und im Sinne der Textintention verknüpft werden können (vgl. Holly 2007:398).

Die typischen Textsorten des Liebesdiskurses sind Liebeserklärung, Liebesgedicht, Liebesbrief (vgl. Schwarz-Friesel 2007:293), die LIEBE wird aber auch in Filmrezensionen behandelt, denn es gibt jederzeit und traditionell eine Menge von Filmen über Liebe: romantische Komödien sowie Tragödien und Ehedramen. In den folgenden drei Filmrezensionen über Filme mit Liebesthematik kommen die Metaphorik und Idiomatik vor, die mit den Augen im Zusammenhang stehen, es geht hier aber nicht um die ein wenig abgegriffenen Idiome mit der Komponente *Auge*, sondern um den metaphorischen/metonymischen *Augen-Blick*, der verschiedene Ausprägungen von LIEBE symbolisiert.

In der Rezension der amerikanischen romantischen Ethno-Komödie ‚My Big Fat Greek Wedding‘ ‚*Liebe auf den ersten Silberblick*‘ (Der Spiegel 4/2003, S. 151, von Wolfgang Höbel) setzt der Rezensent bereits in der Schlagzeile ein die LIEBE bezeichnendes (und ziemlich strapaziertes) nominales Idiom ein: *Liebe auf den ersten Blick*, jedoch in der originellen Modifikation *Silberblick*, da die sympathische Heldin „leicht schießt“, was man weiter unten im Text erfährt, denn es handelt sich um *die Story vom leicht schießenden hässlichen Entlein (Vardalos), das mit einer schauerlichen Hornbrille... und 30 Jahren... in Papas Restaurant „Dancing Zorbas“ bedient und von einem smarten Fremden (...) wachgeküsst wird* und ein glückliches Ende (Märchenhochzeit) erlebt. Dieses scherzhaft modifizierte Idiom steht im Dienste des Humors und der durchaus positiven Bewertung dieser international erfolgreichen Filmkomödie, obwohl nebenbei das Klischeehafte erwähnt wird.

In dem Film-Essay zum Ehedrama ‚Zeiten des Aufruhrs‘ (Der Spiegel 3/2009, 124-126, von Elke Schmitter) spielt *der Blick* mehrere Rollen. Bereits die Schlagzeile und der Lead führen den Leser in die Thematik ein, die von dem Oscar-Regisseur Sam Mendes („American Beauty“) verfilmt wurde:

⁸ LIEBE in der Phraseologie ist zu einem beliebten Thema der Bakkalaureats- und Masterarbeiten geworden: Die Idiom-Beispiele sind den Abschlussarbeiten von Lucie Friedrichová und Petra Wanderburgová entnommen worden, die sich den einzelnen Phasen und „Nuancen“ der LIEBE widmen: Flirten und Verliebtheit, Zeit der Liebe, Zusammenleben und Ehe, Untreue, Gehässigkeit, Ende der Liebe...

(1) *Ausstieg aus der Leere* [Schlagzeile]

Der fast vergessene US-Autor Richard Yates erreicht jetzt endlich ein Massenpublikum – mit der *großartigen* Verfilmung seines Debütromans „Zeiten des Aufruhrs“, eines *Ehedramas* aus der *Wirtschaftswunderwelt der amerikanischen Mittelschicht*. [Lead]

Für die Charakterisierung der fünfziger Jahre in den USA und ihre Widerspiegelung im Film wird eine Kohärenzkette gewählt, wo **der Blick** im Zentrum steht, der in den Filmen der fünfziger Jahre in den *Mann-Frau-Beziehungen* eine wichtige Rolle spielte: Es war noch vor der „sexuellen Revolution“ der sechziger Jahre, die Männer fühlten sich den Frauen gegenüber in vielerlei Hinsicht überlegen:

(2) *Männer, die Frauen etwas erklären. Ihre ernsthaften Gesichter, dabei die Lässigkeit in Haltung und Bewegung, ihr leicht nach unten gerichteter, geduldiger Blick und die unbekümmerte Gewissheit, dass, wenn man es nur richtig erklärt, sie es schließlich kapieren: Das sind die fünfziger Jahre, wie wir sie kennen und lieben. Die Männer sind aus dem Krieg zurück, sie haben einiges überstanden, die Frauen haben ihren Job, soweit erfolgreich, ganz gut gemacht, und nun, Mutti, kannst dich wieder um die Kinder kümmern und dir was Schönes zum Anziehen kaufen.* (1. Abs.)

Die **Blick**-Metapher wird zum Ansatzpunkt für weitere Metaphern, sodass sich weitere Gedanken an dieses Bild heften können (vgl. Schwitalla 2007:107). Die **Blick**-Kohärenzkette, bezogen auf die konkreten Filmgestalten, die sich in verschiedenen Abwandlungen, Phasen und Konstellation *lieben*: intensive Liebesbezauberung (6), Seitensprung mit bewundernden und dann verletzten Blicken (3), Enttäuschung und Scheitern der Liebe (4, 5), durchzieht in zahlreichen metaphorischen und metonymischen Abwandlungen (Augenaufschlag, Zwinkern) und Periphrasen die Textsegmente, in denen die Filmstory (eigentlich retrospektiv) nacherzählt wird:

(3) Der süß-kokette Augenaufschlag, mit dem die zauberhafte Tippse Maureen Grube (Zoe Kazan) sich von Frank Wheeler (Leonardo DiCaprio) verführen lässt, und dann ihr waidwundes Schauen in sein Abschiedszwinkern hinein, das gehört in diese versunkene Epoche. (Abs. 4)

(4) Und Wheeler's Blicke auf seine Frau April (Kate Winslet) passen da hinein. Er probiert es herzlich-freundlich, männlich-tröstlich, mitfühlend-humorvoll, gelassen-ironisch, und immer stimmt der Ausdruck seiner Augen mit dem überein, was er sagt. [...] Bis sie vollkommen ausdruckslos an ihm vorbeisieht und ebenso tonlos sagt: „Würdest du bitte jetzt aufhören zu reden.“ (Abs. 5)

(5) Der leere Blick und dieser müde, endgültige Satz, das Flackern in seinen Augen, als er nicht mehr weiterweiß – damit sind die beiden ausgestiegen aus ihren Rollen... (Abs. 6)

(6) Frank und April – [...] waren ein junges und romantisches Paar. Schon der erste Blickwechsel zwischen ihnen, pfeilgerade und intensiv im Getümmel einer Party in New York, war ein narzistisches Versprechen: sie aufregend stolz und kühl, er lässig und selbstbewusst. (Abs. 7)

Das Filmdrama ‚Zeiten des Aufruhrs‘ schildert das tragische Ende einer großen Liebe, und durch die *Blick*-Metaphern gelingt es der Rezensentin die Phasen und Nuancen einer scheiternden Beziehung zu illustrieren.

Dass der Blick zum klassischen Accessoire der Filmromanzen und zu den Universalien der romantischen LIEBE gehört, beweist schließlich die Rezension *Zweiter*

Versuch (Der Spiegel 25/2004, S. 134, von Lars-Olav Beier). Im Lead wird der Film vorgestellt:

In Richard Linklaters Romanze „Before Sunset“ begegnen sich ein Amerikaner und eine Französin – neun Jahre nach einer gemeinsam verbrachten Nacht.

In der (positiven) Bewertung des Filmes (vorletzter Absatz) kommen jedoch nicht nur Augen (Blicke), sondern auch andere Körperteile (Hände) in den für die Filmkunst typischen (sprachlichen) Bildern vor, die den Aspekt der Vertrautheit in der Liebesbeziehung hervorheben:

Selten lässt ein Film den Zuschauer so eindringlich miterleben, wie eine alte Liebe neu entsteht, wie die Blicke immer länger auf dem Gesicht des Gegenübers verweilen, die Hände erst etwas ungelent und verkrampt, dann immer selbstverständlicher die Berührung des anderen suchen und sich mehr und mehr eine außerordentliche Vertrautheit einstellt.

5. Ausblick

Das Ziel des vorliegenden Beitrages war es anzudeuten, wie kompliziert und facettenreich die sprachliche Realisierung bzw. Beschreibung der Emotion LIEBE ist und wie die Metaphorik und metaphorische Idiomatik in dem Ausdruck dieser grundlegenden menschlichen Emotion zur Geltung kommt. Es bedarf jedoch weiterer Untersuchungen im Bezug auf die einzelnen Aspekte, Nuancen und Phasen der LIEBE und ihre Ausdrucksmittel auf dem Gebiet der Metaphorik und Idiomatik. Vor allem in den Textsorten, in denen die LIEBE thematisiert wird, also in den Rezensionen der Filme über Liebe – seien es klassische Romanzen, Liebeskomödien oder -dramen, aber auch in neueren filmischen Genres wie z. B. Erotikthriller – können diese emotionalen Ausdrucksmittel in verschiedenen Ausprägungen aufgespürt werden.

Literaturverzeichnis:

- BURGER, Harald (1998): *Phraseologie*. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.
- BURGER, Harald (2007): *Phraseologie*. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin.
- DOBROVOESKIJ, Dmitrij (1995): *Kognitive Aspekte der Idiom- Semantik*. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen.
- DOBROVOESKIJ, Dmitrij (1997): *Idiome im mentalen Lexikon. Ziele und Methoden der kognitiven Phraseologieforschung*. Trier.
- DUDEN Bd. 11 (1992): *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*. Idiomatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Günther Drosdowski und Werner Scholze – Stubenrecht. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- FEYAERTS, Kurt (1999): Die Metonymie als konzeptuelles Strukturprinzip: eine kognitiv- semantische Analyse deutscher Dummheitsausdrücke. In: BAUR, Rupprecht/CHLOSTA, Christoph/PIIRAINEN, Elisabeth (Hrsg.): *Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern*, S. 136-176.

- FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.
- GRÉCIANO, Gertrud (1998): *Zur Phraseologie des Herzens*. In: ĎURČO, Peter (Hrsg.): *EUROPHRAS '97. Phraseology and Paremiology*. Bratislava, S. 144-150.
- HESSKY, Regina/ETTINGER, Stefan (1997): *Deutsche Redewendungen*. Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene. Tübingen.
- HOLLY, Werner (2007): Audiovisuelle Hermeneutik. Am Beispiel des TV-Spots der Kampagne „Du bist Deutschland“. In: HERMANN, Fritz/HOLLY, Werner (Hrsg.): *Linguistische Hermeneutik*. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen, S. 387-426.
- KELEMEN, Josef (2009): Emoce a kognitivní věda. In: KRÁMSKÝ, David (Hrsg.): *Kognitivní věda dnes a zítra*. Liberec, S. 27-41.
- LAKOFF, George/JOHNSON, Mark (1980): *Metaphors We Live by*. Chicago/London.
- LIEBERT Wolf-Andreas (1992): *Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache*. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer kognitiven Lexikographie. Frankfurt/M u.a.
- MALÁ, Jiřina (2008a): Die Textsorte „Filmrezension“ – Möglichkeiten der stilistischen Textanalyse. Dargestellt an Filmrezensionen aus „Der Spiegel“ und „Focus“. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva/NÁLEPOVÁ, Jana (Hrsg.): *„Sprache: Deutsch“*. Opava, S. 9-16.
- PALM, Christine (1995): *Phraseologie*. Eine Einführung. Tübingen.
- RADDEN, Günter (1997): Konzeptuelle Metaphern in der kognitiven Semantik. In: BÖRNER, Wolfgang/VOGEL, Klaus (Hrsg.): *Kognitive Linguistik und Fremdspracherwerb*. 2. Auflage. Tübingen, S. 69-87.
- ROOS, Eckhard (2001): *Idiom und Idiomatik*. Ein sprachliches Phänomen im Lichte der kognitiven Linguistik und Gestalttheorie. Aachen.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen.
- SCHWITALLA, Johannes (2007): Metaphern als Mittel der Textkohärenz. In: Philosophische Fakultät (Hrsg.): *Studia Germanistica 2, Sborník prací OU*. Ostrava, S. 107-121.
- VAŇKOVÁ, Irena (2009): Kognitivní lingvistika v kulturních souvislostech. In: KRÁMSKÝ, David (Hrsg.): *Kognitivní věda dnes a zítra*. Liberec, S. 243-256.

Résumé

Metafory a metaforické idiomy jako výrazové prostředky emocionality. Na příkladu emoce „láska“.

Příspěvek se zaměřuje na metaforiku a idiomatiku jako jazykové prostředky, které vyjadřují emocionalitu, konkrétně emoci „láska“. Na příkladech z publicistických recenzí filmů, pojednávajících o lásce (romantická komedie, milostná romance, manželské drama) autorka článku postihuje typické metafory a (metaforické) idiomy, které recenzenti využívají k výkladu obsahu, filmových obrazů i k hodnocení filmů na téma „láska“.

Summary

Metaphors and metaphoric idioms as linguistic means of expressing emotionality, specifically the emotion 'love'.

This paper focuses on metaphor and idioms as linguistic means of expressing emotionality, specifically the emotion 'love'. Using examples from published reviews of films involving love (romantic comedies, romances, marital dramas), the author identifies typical metaphors and (metaphorical) idioms used by the reviewers when discussing and evaluating the plot and imagery of films about 'love'.

Zu den Nominalisierungstendenzen in Wirtschaftstexten (Teil II)

Martin MOSTÝN

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag knüpft an den in ‚Studia Germanistica 3‘ erschienenen Artikel mit dem Titel ‚Zu den Nominalisierungstendenzen im Sprachbereich der Wirtschaft‘ an, wo die Informationskondensierung als sprachökonomische Erscheinung näher charakterisiert und nach syntaktischen Kriterien klassifiziert wird. Des Weiteren wurde dort das im Rahmen der Dissertation ‚Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten‘ untersuchte Textkorpus vorgestellt. Die Notwendigkeit einer Gliederung des Sprachbereichs der Wirtschaft lief auf eine Unterscheidung von drei Abstraktionsebenen hinaus, denen sich die analysierten Texte zuordnen lassen – der Theoriesprache (höchste Abstraktionsstufe), der Handlungssprache (mittlere bis hohe Abstraktionsstufe) und der Vermittlungssprache (niedrige Abstraktionsstufe).¹

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie der unterschiedliche Abstraktionsgrad mit der Informationskondensierung, die für Fachtexte kennzeichnend ist, in Texten aus dem Bereich der Wirtschaft zusammenhängt und inwiefern sich die in den früheren linguistischen Auseinandersetzungen mit der Problematik der Fachsprachen oft angeführte Tendenz zur Kürze auf den Bereich der Wirtschaftswissenschaften beziehen lässt. Im Anschluss daran werden einige wichtige sprachpragmatische Faktoren erwähnt, die auf das Vorkommen kondensierter Konstruktionen einen Einfluss ausüben. Den zweiten Teil dieses Artikels stellen die wichtigsten Analyseergebnisse im Bereich der Infinitivkonstruktionen (weiterhin als IK abgekürzt) dar, wobei besonders auf die Kriterien beim Vorzug dieser Konstruktion gegenüber dem expliziten Nebensatz Wert gelegt und auf eine funktionale Ausweitung, u.a. bei adverbialen IK, hingewiesen wird.

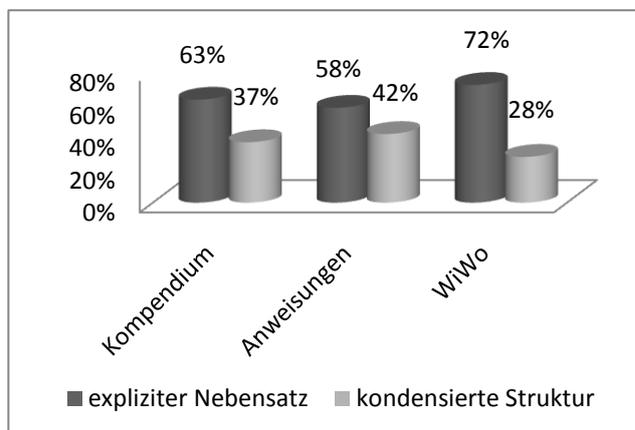
2. Der Zusammenhang zwischen dem Abstraktionsgrad und der Informationskondensierung

Die anfängliche Hypothese, die bereits im vorausgehenden Artikel vorgestellt wurde, beruhte darauf, dass in den Texten, die eine höhere Abstraktion aufweisen und theoretische Konzepte vermitteln, auch eine entsprechend höhere syntaktische Informationsdichte² erstrebt werden könnte als in weniger abstrakten Texten, wobei

¹ Das untersuchte Textkorpus stellen folgende Teilkorpora dar: 1. ‚Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik‘ (= VK) als Repräsentant der Theoriesprache; 2. 25 Gebrauchs- und Durchführungsanweisungen für verschiedene, im Warenherstellungsprozess verwendete Geräte und industrielle Anlagen als Repräsentant der Handlungssprache; 3. die ‚WirtschaftsWoche‘ (= WiWo) als Repräsentant der Vermittlungssprache (s. Mostýn 2008).

² Die syntaktische Informationsdichte eines Textes erhöht sich mit einer höheren Anzahl von kondensierten Konstruktionen. Die Information wird auf der Ausdrucksseite umso

zwischen dem Abstraktionsgrad und der Okkurrenz der Kondensierungsmittel ein direktes Verhältnis vermutet wurde. Dies hat sich nicht bestätigt. Der Annahme nach müssten im Kompendium, wo der höchste Abstraktionsgrad erreicht wird, mehr kondensierte Konstruktionen erscheinen als in den Gebrauchsanweisungen. Die Informationskondensierung muss nämlich immer im Verhältnis zu expliziten Strukturen – Nebensätzen oder grammatisch vollständigen Sätzen – betrachtet werden.



In den Gebrauchsanweisungen werden die Aussagen am häufigsten komprimiert, wie an der folgenden Grafik am Beispiel der adverbialen Verhältnissätze zu sehen ist, wo deren Ersatz durch konkurrierende kondensierte satzwertige Strukturen – Infinitiv-, Partizipialkonstruktionen und Nominalgruppen – veranschaulicht wird.

Abb. 1. Ersatz der Verhältnissätze durch kondensierte Konstruktionen

Die Analyse hat ergeben, dass der Abstraktionsgrad einen direkten Einfluss auf die Komplexität kondensierter Strukturen ausübt, und eher indirekt mit deren Vorkommen im Zusammenhang steht. Vor allem für die Sprache des Kompendiums und für einige Gebrauchsanweisungen sind solche Konstruktionen kennzeichnend, die deutlich mehr Wortmaterial aufnehmen, als in der WiWo. Besonders deutlich ist der unterschiedliche Komplexitätsgrad an der sprachlichen Realisierung der Attribuierung, im konkreten Fall an den Partizipial- oder substantivischen Genitiv- bzw. Präpositionalattributen, zu sehen:

- (1) *Gemeinhin [als mundfaul] geltende Männer wissen nämlich sehr wohl mit dem Wort umzugehen.* (WiWo 6, S. 80)
- (2) *Die [den aktuellen, [am Arbeitsplatz] vorhandenen Immissionspiegel] beeinflussenden Faktoren umfassen die Dauer der Exposition, die Raumcharakteristik, andere Lärmquellen wie z. B. [...]* (Altendorf-1)³
- (3) *Wirtschaftseinheiten spekulieren, um Kursgewinne zu realisieren bzw. Kursverluste zu vermeiden: Je nach ihren, [von KEYNES] [als sicher] angenommenen, Erwartungen [über die Entwicklung [der Kurse]] festverzinslicher Wertpapiere – und damit über das invers mit den Kursen schwankende Effektivzinsniveau – wandeln sie Geld in staatliche Wertpapiere um und umgekehrt (Spekulationsmotiv).* (VK S. 125)

Der inhaltliche Komplexitäts- und Abstraktionsgrad einer gegebenen Information ist ein wichtiges Kriterium bei der Wahl der konkurrierenden kondensierten Struktur. Allen Ebenen ist gemeinsam, dass einfache, nicht erweiterte Konstruktionen den erweiterten

dichter/kondensierter/komprimierter versprochen, je höher die Nominalisierungsintensität eines Satzes oder Textes ist. Die Nominalisierungsintensität eines Textes nimmt zu, wenn entsprechende Prädikationen im Prozess einer Nominalisierungstransformation zu nominal ausgedrückten Handlungs-, Vorgangs- oder Zustandsträgern werden.

³ Zur Quellenangabe s. Literaturverzeichnis.

Phrasen mit mehreren eingebetteten Prädikationen vorgezogen werden, was insbesondere dann vorkommt, wenn eine Prädikation mit einer anderen im Dependenzverhältnis steht.

Die im Verbalstil in Form von Verbalklammern eindeutiger ausgedrückten Dependenz werden in einer komprimierten Konstruktion implizit ausgedrückt wie im Beispiel (2). Solche Konstruktionen stellen jedoch höhere Ansprüche an mentale Verstehensprozesse und können Verständlichkeitshindernisse zur Folge haben. Aus diesen Gründen kommen sie kaum in einer spontanen Rede oder in Texten, wo der Einfluss der gesprochenen Sprache zu sehen ist, vor.

Besonders in der WiWo ist eine deutlich erkennbare Neigung zur gesprochenen Sprache bei der Textgestaltung spürbar, daher nimmt die Komplexität der meisten kondensierten Konstruktionen – mit Ausnahme der Infinitivkonstruktionen – auf dieser Ebene erheblich ab.

Die einzelnen kondensierten Konstruktionen weisen eine unterschiedliche Erweiterbarkeit auf. Zu den Konstruktionen, die hinsichtlich deren Füllung das meiste Wortmaterial aufnehmen können, gehören vor allem die Infinitivkonstruktionen. Sie können eine den expliziten Nebensätzen vergleichbare Menge von Informationen aufnehmen und beim Ausdruck komplexer Sachverhalte verwendet werden:

- (4) *Um die Auswirkung spezifischer Einflußfaktoren auf den Handel zu analysieren, müssen daher mehrere Typen von Erklärungsmodellen entwickelt werden, die jeweils nur einen Teilbereich internationaler Handelsbeziehungen erfassen, ohne beanspruchen zu können, die Gesamtheit der Weltarbeitsteilung zu erklären.* (VK S. 479)

Zu den anderen Mitteln, die im untersuchten Korpus komplexere Konstruktionen hervorbringen, gehört – wie bereits angedeutet – die Attribuierung. Pränukleare Partizipialattribute und postnukleare substantivische Attribute werden im Korpus mitunter reichlich erweitert. Einen hohen Signalwert in solchen besonders aufnahmefähigen Konstruktionen weisen verschiedene Klassen von Präpositionen auf. Die Rolle des Regens kommt im Nominalstil einer Präposition zu, die bei der nominal ausgedrückten Prädikation eine weitere semantische Komponente angibt (falls sie nicht als leere Präposition auftritt) und gleichzeitig die syntaktische Funktion des ganzen Syntagmas bestimmt. Primäre Präpositionen erfüllen in kondensierten Konstruktionen überwiegend adverbiale Funktionen (vgl. Mostýn 2009:203), einige beteiligen sich ebenfalls an der Attribuierung im postnuklearen Bereich.

- (5) *Im Bereich der Gasversorgung gilt dagegen $y = 1$ (keine Gruppensparnis [beim Gasverbrauch] und deshalb Erfordernis [einer Faktorverzehrgebühr]) und $\bar{O} < 1$ (Kostendegressionsvorteile [[aufgrund besserer Nutzung] [des hohen Fixkostenblocks] [der Versorgungsbereitschaft] [bei großen q-Mengen], aber Unmöglichkeit [der Realisierung] [kostendeckender Grenzkostenpreise] [auf regional beschränkten Märkten], d. h. beim Vorliegen [eines natürlichen Regionalmonopols]).* (VK S. 583)

Eine bedeutende Beschränkung bei der Wahl der kondensierten Struktur ist die syntaktische Funktion der in der linearen Redekette ausgedrückten Information. Kondensierte Strukturen decken den Objektbereich genügend ab, da explizite Nebensätze durch entsprechende IK oder Nominalgruppen ersetzt werden und als sekundäre Prädikationen Text im Text schaffen können. Nominalisierte Prädikationen treten im Satz als Subjekte, Objekte, Attribute und Adverbialbestimmungen in Erscheinung. Sie übernehmen folglich die wichtigsten syntaktischen Funktionen. Die Erweiterbarkeit der

einzelnen Satzglieder bzw. Satzgliedteile unterscheidet sich allerdings deutlich. Je ausführlicher die gegebene Information dargelegt werden soll, desto mehr wird der Satzrahmen durch Attribuierung erweitert (5).

Die Komplexität kondensierter Strukturen mit adverbialer Funktion nimmt auf allen Ebenen erheblich ab. Sowohl Partizipialkonstruktionen als auch Nominalgruppen, die kondensierte Verhältnissätze darstellen, werden nur selten erweitert. Besonders bei den Nominalgruppen ist die Erweiterbarkeit sehr beschränkt. Sie werden ausschließlich bei der Kondensierung einfacher Sachverhalte verwendet (6).

(6) *Pipette ausspülen **durch Aufziehen und Abgeben** [des Verdünnungsmediums].*
(BrandDE-1)

Eine Ausnahme stellen adverbiale Infinitivkonstruktionen dar.

3. Fachsprachen und die Tendenz zur Kürze

Eines der gesteckten Analyseziele war festzustellen, inwiefern sich die in den früheren Untersuchungen (Beneš 1981; Möslein 1981; Sommerfeldt 1984) erwähnten charakteristischen Merkmale der Fachsprachen – insbesondere die im Zusammenhang mit dem fachsprachlichen Stil stehende Tendenz zur Verkürzung der Satzlänge – auf der Ebene der Wissenschaftssprache der Wirtschaft manifestieren. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die früheren Erkenntnisse fast ausschließlich auf Untersuchungen naturwissenschaftlicher oder technischer Texte basierten. Gesellschafts- oder Geisteswissenschaften wurden nur selten in die Analyse miteinbezogen.

Die Analyse hat ergeben, dass die Struktur der theorievermittelnden Texte fachspezifisch und nicht unbedingt fachsprachenspezifisch ist. Die Tendenz zur Kürze kommt im Kompendium nicht zum Vorschein. Nebensätze sind ein unentbehrliches syntaktisches Mittel zum Ausdruck mannigfaltiger logischer Relationen. Diese Ausdrucksweise wird zwar durch die parataktische Ausdrucksweise konkurriert, jedoch zeigt sich auf der Ebene der höchsten Abstraktionsstufe eine Neigung, komplexe Sachverhalte und logische Relationen mit Hilfe von Nebensätzen auszudrücken, was durch folgende Prozentangaben belegt wird:

Tab. 1. Verhältnis zwischen den Einfachsätzen (ES), Satzverbindungen (SV) und Satzgefügen (SG)

	Theoriesprache (Vahlens Kompendium)	Handlungssprache (Gebrauchsanleitungen)	Vermittlungssprache (WirtschaftsWoche)
ES	38%	64%	48%
SV	6%	7%	11%
SG	56%	29%	41%

Nominalgruppen als kondensierte Konkurrenzformen der expliziten Nebensätze können dem Bedürfnis, wissenschaftliche Sachverhalte präzise darzustellen, nur beschränkt nachgehen. Nebensätze bleiben weiterhin ein unerlässlicher Bestandteil einer wissenschaftlich fundierten Argumentation. Typisch für solche Nebensätze ist jedoch eine höhere Informationsdichte, die durch Einverleibung anderer Prädikationen erreicht wird. Die Objekte, die im Prozess einer Nominalisierungstransformation entstanden sind, werden jedoch selten erweitert. Sie werden vereinzelt durch Attribute spezifiziert, noch seltener treten bei ihnen Adverbialbestimmungen als Erweiterung auf:

- (7) *Die diesen Spezialfall abbildende Funktion $g'' = \text{abl}N$ impliziert, dass mit einer Verdoppelung [des Forschungspersonals] die technische Fortschrittsrate und somit auch die Pro-Kopf-Einkommenswachstumsrate verdoppelt wird.* (VK S. 428 f.)

Die Tendenz zur Kürze kommt deutlich in den Gebrauchsanweisungen zum Vorschein, wo sie mit den kommunikativen Zielen zusammenhängt. Die vermittelte Information muss übersichtlich dargestellt werden, damit sie der Textrezipient richtig versteht. In diesem Zusammenhang sticht in den meisten Anweisungen eine Neigung zu nicht erweiterten, aufeinander folgenden Einzelsätzen und einfachen Satzgefügen mit höchstens einem abhängigen Nebensatz ins Auge. In den Oberflächensätzen macht sich diese Ausdrucksweise durch eine Tendenz zur Reduzierung der Synsemantika und deren Ersatz durch nonverbale Mittel der Informationskondensierung wie Interpunktion bemerkbar.

- (8) *Anheben der Deichsel: Maschine läuft nach rechts; Absenken der Deichsel: Maschine läuft nach links.* (Korbach)

Andererseits spielen auch ökonomische Faktoren eine Rolle: Der Kostenaufwand soll möglicherweise reduziert werden.

Die Verwendung der Kondensierungsmittel steht mit der Informationsfülle der einzelnen Ganzsätze im Zusammenhang. Werden die Informationen in kürzere Sätze aufgeteilt, wie in den meisten Gebrauchsanweisungen, wird ein günstiger Raum für sprachliche Kondensation – besonders für satzwertige Nominalgruppen – geschaffen.

- (9) *Beschädigungen am Kabel sind unverzüglich, vor dem [weiteren] Einsatz der Maschine, instand zu setzen.* (Korbach)

In der WiWo lassen sich Aussagen unterschiedlicher Länge finden. Es kann von einer generellen Tendenz zur Kürze auf dieser Abstraktionsebene zwar nicht gesprochen werden, regelmäßig zeichnen sich aber Aussagen mit einem evaluativen, kommentierenden und/oder zusammenfassenden Charakter durch eine kürzere Fassung aus:

- (10) *Mehr als 8800 Schüler und Studenten haben sich im Jubiläumsjahr 2005 angemeldet: Rekord.* (WiWo 3, S. 78)

In der WiWo spielen elliptische Aussagen eine wichtige Rolle. Die Tendenz zur Kürze ist bisweilen an texteinleitenden Passagen zu beobachten, wo herkömmlicherweise die *sein*-Prädikation getilgt wird und der Leser schnell in die Problematik eingeweiht oder in das Geschehen hineinversetzt werden soll. So kann die ganze Texteinleitungspassage wie im folgenden Beleg rein nominal versprachlicht werden.

- (11) *Die Maße? Noch offen. Die Gestaltung? Noch in Arbeit. Das Material? Nur so viel: ein Stück Papier und ein stecknadelgroßes Plättchen Silizium mit hauchdünnen Drähten – eine Art künstliches Insekt mit langen Fühlern.* (WiWo 3, S. 38)

4. Sprachpragmatische Faktoren und Informationskondensierung

Die einzelnen Mittel der Informationskondensierung kommen zwar auf allen Abstraktionsebenen vor – jedoch mit unterschiedlicher Distribution und Struktur. Auf jeder Abstraktionsebene sind sprachpragmatische Faktoren von Belang, die einen günstigen oder ungünstigen Raum für kondensierte Strukturen schaffen:

- Theoriebeschreibende Texte sind oft durch eine **Diskrepanz in kommunikativen Bedürfnissen** gekennzeichnet. Das Rationalisierungsbestreben und eine erhebliche Informationsfülle gehören zu den typischen textuellen Merkmalen auf dieser Ebene. Komplizierte Sachverhalte lassen sich verbal eindeutiger ausdrücken, weil sie semantisch leichter identifiziert werden können und komplexe Zusammenhänge klarer darstellen. Dies wirft die Frage auf, welche Rolle die Nebensätze als Konkurrenzformen mancher kondensierten Strukturen spielen. In der Theoriesprache wird ein großer Wert auf wissenschaftliche Vollständigkeit, Klarheit und Präzision gelegt (12), was die Rolle der Nebensätze hervorhebt. Polyfunktionalität und Mehrdeutigkeit kondensierter Strukturen stehen mit diesen Anforderungen im Widerspruch, weil sie mit semantischer Vagheit verbunden sind. Auf der anderen Seite kommt das Prinzip der Sprachökonomie auch auf dieser Abstraktionsebene zur Geltung (13):
- (12) *Es ist nicht verwunderlich, daß das zufällige zeitliche Zusammenfallen einer solch massiven Kritik klassischen Gedankengutes mit den noch spürbaren Auswirkungen einer schweren weltweiten Depression eine "KEYNESIANISCHE Revolution" in der Nationalökonomie auslöste.* (VK S. 100)
- (13) *Bleibt die Erwerbsquote langfristig konstant, stimmt die Wachstumsrate der Beschäftigung mit der Bevölkerungswachstumsrate überein, so dass $g_{PKE}(t) = g_y(t) = g_Y(t) - g_N(t)$.* (VK S. 400)
- Gebrauchsanweisungen zeichnen sich durch eine gewisse **Schablonisierung** sowohl in inhaltlicher als auch in formaler Hinsicht aus. Die Schablonisierung macht sich sowohl auf der textuellen Makroebene als auch auf der Mikroebene bemerkbar. Ihre Funktion ist es, das Tempo der Informationsvermittlung zu erhöhen, da bekannte Strukturen schneller erkannt und kognitiv effizienter bearbeitet werden können. Die Schablonisierung auf der Mikroebene ist am deutlichsten an den sog. rhematischen Infinitivsätzen⁴ (vgl. Hoffmann 1998:570) in den Gebrauchsanweisungen zu beobachten (14).
- (14) *Schneiden von Leisten - Werkzeug: Kreissägeblatt für Feinschnitt. Arbeitsgang: Alu-Lineal des Parallelanschlags auf die niedere Führungsfläche **einstellen**. Werkstück auf den Schiebetisch **auflegen** und mit der linken Hand gegen den Parallelanschlag **drücken**. Werkstück mit Schiebetisch **vorschieben**, im Bereich des Sägeblattes Schiebeh Holz **benutzen** und Leiste bis hinter den Spaltkeil **weiterrschieben**.* (Altendorf-1)

Mit Hilfe der HS-wertigen IK wird die vorzunehmende Tätigkeit in kleine Arbeitsschritte eingeteilt, auf diese Weise bleiben temporale Subjunktionen und Adverbien erspart. Solche IK drücken die Handlungsabfolge der durchzuführenden Schritte nur mit Hilfe der Linearisierung aus. Die Informationen, die zuerst angeführt werden, sind als zunächst durchzuführende Schritte zu verstehen, hinsichtlich der nachfolgenden Informationen drücken sie die Vorzeitigkeit aus. Es handelt sich in solchen Fällen um eine scheinbare Atemporalität der IK. Trotzdem haben diese Aussagen eine Allgemeingültigkeit und implizieren die temporale Relation *immer wenn – dann*. Diese geordnete Folge von

⁴ Rhematische Infinitivsätze sind eine in den Gebrauchsanweisungen relativ junge Erscheinung, weil sich diese sprachliche Form der Instruktion erst seit den 40er Jahren des 20. Jh. durchsetzt, wie M. Zirngibl in ihrer diachron ausgerichteten Untersuchung belegt (Zirngibl 2003:162).

Bedienhandlungen stellt eine pragmatische Kohärenz dar, was eine geringere Zahl der syntaktischen und textuellen Konnektoren zur Folge hat (vgl. HOFFMANN 1998:569). Manche der sprachlichen Schablonen, wie die bereits erwähnten Infinitivkonstruktionen, konditionale Partizipialkonstruktionen im Kompendium (15) oder erklärende Appositionen in der WiWo (16) sind im Prozess der Informationskondensierung entstanden.

(15) *So gesehen, erhöht technischer Fortschritt die Kapitalproduktivität, Arbeitsproduktivität oder die Produktivität der Faktorkombination von Arbeit und Kapital (totale Faktorproduktivität).* (VK S. 415)

(16) *Obwohl die Flutwelle nur in den Küstenregionen wütete, dürfte der volkswirtschaftliche Schaden deutlich mehr als zehn Milliarden Dollar betragen, schätzt Gerhard Berz, langjähriger Chef der Abteilung für Georisiko-Forschung beim Rückversicherungskonzern Münchener Rück.* (WiWo 1/2, S.18)

Zu den anderen Faktoren, die einen direkten Einfluss auf das erhöhte Vorkommen kondensierter Strukturen ausüben, gehört die seitens des Textproduzenten erstrebte **Anonymität**. In diesen Aussagen wird das Agens ausgespart, so dass ein günstiger Raum für agensabgewandte Konstruktionen geschaffen wird. So ist in solchen Texten ein höheres Vorkommen von Nominalgruppen, Partizipial- und Infinitivkonstruktionen zu verzeichnen.

- Autoren populärwissenschaftlicher Literatur setzen sich zum Ziel, ein möglichst breites Leserpublikum anzusprechen. Populärwissenschaftliche Texte haben einen **narrativen Charakter** und nähern sich somit der gesprochenen Sprache an. Die Reduktion der inhaltlichen Informationsfülle durch die Auslassung unwesentlicher Inhalte ist mit der Reduzierung der Abstraktion verbunden. Das sind alles Textmerkmale, die den komplexen komprimierten Strukturen nur wenig Raum bieten.

Eine wichtige Rolle spielt auch die Funktion des Textes, d. h. ob er einen narrativen, theorievermittelnden oder performativen Charakter hat.

Wird die Information komprimiert, mit Hilfe einer Nominalisierung ausgedrückt, gewinnt sie an Sachlichkeit und oft auch an zeitlich unbegrenzter Allgemeingültigkeit wie an rhematischen Infinitivsätzen und satzwertigen Nominalgruppen in den Gebrauchsanweisungen, aber auch an erklärenden Textpassagen zu Lemmata in allen gewöhnlichen Lexika und Wörterbüchern zu beobachten ist.

Nominalisierungen können verbale Kategorien nur beschränkt wiedergeben. Infinitive als nominale Formen des Verbs können teilweise die grammatischen Kategorien des Tempus, der Diathese und des Modus kodieren. Dies verschafft ihnen eine besondere Stellung unter den anderen Kondensierungsmitteln. Entsprechende Infinitivkonversionen mit dem Suffix *-en* bezeichnen oft – jedoch nicht ausschließlich – die Nichtvollzogenheit, Deverbative mit dem Suffix *-ung* wiederum eine abgeschlossene, vollzogene Handlung. Somit können Substantivierungen zugleich die verbale Kategorie „Aspekt“ zum Ausdruck bringen.

5. Funktionale Auslastung kondensierter Strukturen auf den einzelnen Ebenen

Annahmegemäß ließ sich auf den einzelnen Ebenen eine unterschiedliche Okkurrenz der kondensierten Syntagmen feststellen. Wortbildungs- und textuelle Mittel sind auf allen Ebenen gleichmäßig vertreten. In der deutschen Gegenwartssprache spielen IK eine erhebliche Rolle. In der WirtschaftsWoche (38,6%)⁵ und in den Gebrauchsanweisungen (37,1%) gehören die IK zu den am häufigsten gewählten Mitteln der Kondensierung. Im Kompendium wurde das höchste Vorkommen bei Partizipialkonstruktionen (28,3%) verzeichnet. Satzwertige Nominalgruppen kommen am häufigsten in den Gebrauchsanweisungen vor (30%), sie sind jedoch auf allen Ebenen zu finden. Ein erheblicher Unterschied lässt sich allerdings bei Ellipsen und substantivischen Appositionen feststellen. Sie sind vornehmlich in der WiWo zu finden. Im Kompendium kommen Appositionen wider Erwarten selten vor. Sprachliche Mittel der Informationskondensierung werden auf allen Ebenen mit nonverbalen Mitteln kombiniert.

Ein aus der Informationskondensierung resultierendes Textmerkmal ist die Informationsdichte, die sowohl inhaltlich als auch syntaktisch aufzufassen ist (vgl. Mostýn 2008:93). Ein hohes Vorkommen von sprachlichen Zeichen mit einer hohen Informationsdichte stellt erhebliche Ansprüche an Dekodierungsprozesse. Die einzelnen Mittel der Informationskondensierung lassen sich nach deren Informationsdichte folgendermaßen veranschaulichen:

Grad der Informationsdichte	Mittel der Informationsverdichtung	sprachliche Form
<i>sehr hohe Informationsdichte</i>	Kurzwortbildung; Substitution, Pronominalisierung Komposition	Abkürzung, Kurzwort, Wortkreuzung; Pro-Zeichen; Konjunkionaladverbien Kompositum
<i>mittlere bis hohe Informationsdichte</i>	Nominalisierung- Derivation, Konversion; Attribuierung Gebrauch infinitiver Verbformen	Derivat, satzwertige Nominalgruppe mit oder ohne Präposition, attributive Strukturen Partizip- und Infinitivkonstruktionen
<i>niedrigere Informationsdichte</i>	Ellipsen, Gebrauch bestimmter Typen der Nebensätze – weiterführende Relativsätze, Adversativsätze	elliptische Konstruktion Relativwörter, während-Sätze

Tab. 2 Informationskondensierung nach dem Grad der Informationsdichte

6. Infinitivkonstruktionen

Die Analyse hat ergeben, dass die IK bei der Komprimierung der Attribut-, Subjekt-, Objekt- und einiger Typen der Adverbialsätze auf allen Abstraktionsebenen eine entscheidende Rolle spielen (s. o.). Bei der Informationskondensierung kommt es zur Einbettung einer Prädikation in die andere, wobei zwischen ihnen ein

⁵ Es handelt sich um den Anteil des jeweiligen Kondensierungsmittels an der sprachlichen Kondensation.

Dependenzverhältnis besteht. Wenn zwei Prädikate ein gemeinsames kohärentes Prädikat bilden, wird die Aussage meist nicht komprimiert realisiert.⁶

In den Grammatiken wird üblicherweise die allgemein bekannte syntaktische Bedingung für den Ersatz der Nebensätze in Objektfunktion erwähnt: Subjektübereinstimmung des Matrixsatzes und der eingebetteten Konstruktion (17), oder Referenzidentität zwischen dem Agens der eingebetteten Phrase und dem Objekt des übergeordneten Satzes (26) (vgl. Zifonun 1997:2163ff).

(17) *So plant [Minister Hans Eichel], eventuelle Schuldenerlasse für die betreffenden Länder in diese Summe **einzurechnen**.* (WiWo 3, S. 23)

(18) *Bei Ersatzteilbestellungen bitten wir [Sie], die Maschinenummer, sowie die technischen Daten des Typenschildes **anzugeben**.* (Sembdner)

Typisch sind auch Sätze, in denen das Indefinitpronomen *man* in der eingebetteten Konstruktion als Bezugsphrase hinzuzudenken ist. Im anonymen Stil der Gebrauchsanweisungen kommen solche Konstruktionen besonders häufig zum Vorschein.

Grammatische Kategorien des Verbs – Person, Numerus und Tempus – werden in einer IK implizit ausgedrückt. Gegenüber den Nominalgruppen können IK jedoch zum Teil Modalität und Diathese zum Ausdruck bringen.

Im untersuchten Korpus lässt sich die eindeutige Tendenz beobachten, dass Nebensätze mit der syntaktischen Funktion des Subjekts oder des Objekts auf allen Ebenen in 99% durch entsprechende IK ersetzt werden, falls die oben erwähnte syntaktische Bedingung erfüllt wird und die IK von der Semantik des Matrixverbs her nicht blockiert ist (s. u.). Diese Aussage trifft auf verschiedene Typen der Objekte zu – Genitiv-, Akkusativ- und Präpositionalobjekt. IK mit der syntaktischen Funktion des Dativobjekts kommen nicht vor.

Sucht man nach Kriterien, welche die Wahl zwischen einer IK und der expliziten Struktur mit der syntaktischen Funktion des Objekts beeinflussen, muss man im Bereich der **Semantik der Matrixverben** suchen. Die Wahlkriterien unterliegen auf allen drei Ebenen denselben Prinzipien, sie sind also nicht ebenenspezifisch.

6.1 Semantik der Matrixverben

A) NUR *dass*-SATZ

<i>dass</i> -NS	<input checked="" type="checkbox"/>	VERBA DICENDI, SENTIENDI, KOGNITIVE VERBEN
IK	<input checked="" type="checkbox"/>	

Es lassen sich beispielsweise bestimmte Verben finden, denen lediglich ein *dass*-Satz folgt, auch wenn die syntaktische Bedingung der Subjektübereinstimmung erfüllt wird. Diese Verben können verschiedene semantische Nuancen ausdrücken, wobei verschiedene Übergänge oder die Zugehörigkeit eines Verbs zu mehreren Gruppen nicht ausgeschlossen werden kann. Es handelt sich vor allem um folgende zwei Verbgruppen:

1. Verben, die eine Akkusativergänzung erfordern und den reinen **Akt des Mitteilens** zum Ausdruck bringen, wie z. B. *antworten*, einschließlich derer, die **verschiedene Arten des Sagens** bezeichnen, wie *angeben* und *mitteilen*, oder auch Verben, mit

⁶ Dies ist z. B. bei den kohärenten Konstruktionen sein + zu + Inf. und haben + zu + Inf. der Fall.

denen die Mitteilung begründet wird, wie *argumentieren*. Im Korpus wurden folgende Verben gefunden:

- *antworten, andeuten, argumentieren, angeben, andeuten, erzählen, fragen, mitteilen und sagen.*

(19) *Die Vereine **argumentieren**, dass sie als Arbeitgeber die Nationalspieler bei deren schwarz-rot-goldenen Einsätzen bezahlen – und dass sie es sind, die ihre Arbeitnehmer gegen Verletzungen versichern.* (WiWo 7, S. 40)

Nach diesen Verben werden in allen Fällen lediglich Nebensätze mit *dass* gebraucht. Sie wurden vor allem in den Texten der WiWo beobachtet, was mit dem Aufbau eines Zeitungsartikels zusammenhängt, wo oft die Redewiedergabe einbezogen wird und wo häufig Interviews die Grundlage des Textes sind. Der Sachverhalt wird im *dass*-Satz als reine Information ausgedrückt, wobei die Verben meist keine emotionale und modale Komponente enthalten. Hierher gehören noch andere Verben wie *aussagen, berichten, besagen, erklären (klar machen), informieren, reden, wiederholen* u.a. Nach diesen Verben ist die IK ausgeschlossen (vgl. Beneš 1979:377).

Analog gehören dieser Gruppe auch Verben des ‚Nicht‘-Mitteilens an:

(20) *Bühler **verschweigt** nicht, dass er im Sinne seines Unternehmens wirkt.* (WiWo 7, S. 112)

2. Der zweiten Gruppe gehören **Verben der Kognition und der Perzeption** an. Es handelt sich vor allem um Verben der sinnlichen Wahrnehmung und des Denkens. In unserem Korpus waren am häufigsten Beispiele mit dem Verb *wissen* in der Bedeutung ‚kennen‘, ‚eine gewisse Erfahrung haben‘ zu verzeichnen:

(21) *Er weiß ja, dass er die übrigen Nutzer nicht dazu zwingen könnte, sich an den Kosten zu beteiligen.* (VK S. 576)

Eine gewisse mentale Aktivität enthält auch das Verb *beweisen* (bzw. nachweisen), dem ebenfalls in allen Fällen ein *dass*-Satz folgt. Es handelt sich um Verben, die die Beweisführung oder Begründung einer Handlung ausdrücken:

(22) *Dass er das Handwerk des Sanierens beherrscht, hat er bereits bei Siemens in den USA **bewiesen**.* (WiWo 4, S. 42)

In diese Gruppe gehören nach Beneš (ebd.) noch Verben wie *begründen, daraus folgern, darüber nachdenken, begreifen* und faktive Verben des Wahrnehmens wie *beobachten, empfinden, entdecken, erkennen, finden, fühlen, hören, merken, sehen, wahrnehmen* usw. Sie schließen eine IK ebenfalls aus.

B) Eine IK ist nicht ausgeschlossen, diesen Verben folgen jedoch explizite Nebensätze

<i>dass</i> -NS	<input checked="" type="checkbox"/>	VERBEN UND KONSTRUKTIONEN MIT EMO-
IK	<input checked="" type="checkbox"/>	TIONALER KOMPONENTE

Unter den anderen wenigen Verben, nach denen im analysierten Korpus ausschließlich ein *dass*-Satz vorkommt, die allerdings eine IK nicht ausschließen, sind gefühlsbetonte Verben mit emotionaler Komponente zu nennen, wie z. B. *befürchten*:

- (23) „Die Messemacher halten die Überkapazitäten bereit, weil sie sonst **befürchten** müssen, **dass** sie große Veranstaltungen nicht in der Region halten können“, sagt von Weizsäcker. (WiWo 1/2, S. 54)

oder Verben, die eine Stellungnahme zum Sachverhalt des untergeordneten Satzteils zum Ausdruck bringen (*zugeben*). Nicht zuletzt wird auch das Verb *zeigen* von einem expliziten Nebensatz gefolgt. Im Bereich der Präpositionalobjekte handelt es sich vor allem um die gefühlsbetonte Prädikativfügung *X ist froh, dass*:

- (24) **Er ist froh, dass** er die Geschicke des 500-Mann-Unternehmens bald an einen Nachfolger übergeben kann. (WiWo 9, S. 21).

C) Verben, die lediglich eine IK zulassen

dass-NS	<input checked="" type="checkbox"/>	Zu den Verben, denen nach Beneš (1979:378) nur eine IK folgen kann, gehören Verben, die verschiedene Nuancen des Wollens/Nichtwollens und des Könnens/Nichtkönnens zum
IK	<input checked="" type="checkbox"/>	

Ausdruck bringen. Die Analyse auf den einzelnen Ebenen hat ergeben, dass es sich vor allem um folgende Gruppen handelt:

1. Die wichtigste Gruppe der Verben, nach denen eine IK die Rolle einer Ergänzung spielt, stellen Verben der Absicht dar. Im untersuchten Korpus handelt es sich um folgende Verben: *beabsichtigen*, *versuchen* und *zögern*.⁷

- (25) **Beabsichtigen** sie, die nicht erfüllten realen Ausgabenwünsche in der Folgeperiode zu **verwirklichen**, müßten sie die geplanten nominalen Gesamtausgaben weiter aufstocken, so daß es auch in dieser Periode zu einer inflatorischen Lücke und einem weiteren Preisniveauanstieg kommt. (VK S. 344)

Das Verb *versuchen* wird in allen Fällen durch eine IK ergänzt, es handelt sich um ein prototypisches Verb, nach dem ein expliziter Nebensatz ausgeschlossen ist.

- (26) Die allgemeine Systemtheorie **versucht**, Wirtschaftssysteme durch Anwendung kybernetischer, informations- und organisationstheoretischer Erkenntnisse zu **bestimmen** und eine einheitliche Terminologie für die Darstellung, die Analyse und den Vergleich von Wirtschaftssystemen zu **entwickeln** (KORNAL, 1971). (VK S. 9)

D) Der dass-Satz ist nicht ausgeschlossen, diesen Verben folgen jedoch IK

dass-NS	<input checked="" type="checkbox"/>	Nach Beneš (ebd.) werden die Verben <i>planen</i> und <i>vorhaben</i> ausschließlich durch eine IK gefolgt. Diese Behauptung bedarf allerdings einer Korrektur und zwar insofern, als dass
IK	<input checked="" type="checkbox"/>	

sich diese Verben nicht eindeutig dieser Gruppe zuordnen lassen, weil nach ihnen ebenfalls ein expliziter Nebensatz stehen kann. Die entsprechenden Beispiele stellen die folgenden Internetbelege dar:

- (27) Wenn Sie **planen**, **daß** Sie nach 17 Uhr ankommen, Informieren Sie die Rezeption durch Telefon (+31 515 23 22 85).⁸

- (28) Ich **habe vor**, **dass** ich mir ein Buch über Eclipse kaufe.⁹

⁷ Die Bedeutung des Matrixverbs lässt kein anderes Subjekt der IK als das des Matrixsatzes zu, weil die Intention gerade vom Subjekt des Matrixsatzes ausgeht (vgl. Eisenberg 1999:349).

⁸ <http://www.rsconsult.be/common/de/com-de-80.html> [10.3.2009].

⁹ <http://forum.ubuntuusers.de/topic/eclipse-lektuere-gesucht/> [10.3.2009].

Ähnliches wurde auch beim Verb *bemühen* beobachtet, allerdings unter der Bedingung, dass es ohne Korrelat benutzt wird. Beispiele, wo nach diesem Verb, von dem ein Korrelat abhängt, ein expliziter Nebensatz steht, sind dennoch extrem selten:

- (29) *Sasuke ist mir zu arrogant... Sai ist immerhin noch lernfähig. Und er **bemüht sich darum, dass er bei den anderen gut dasteht.***¹⁰

Zu den Verben, nach denen nach Beneš (ebd.) nur eine IK stehen kann, gehören Verben, die eine Verpflichtung ausdrücken, wie *jdn. auffordern* und *verpflichten*. Sie werden in unserem Korpus zwar in allen Fällen durch eine IK gefolgt (30), jedoch sind explizite Nebensätze bei dem Verb *jdn. auffordern* nicht ausgeschlossen (31):

- (30) *Denn ESC benennt gar keine konkreten Patentverletzungen, sondern **fordert die Händler auf, die Lizenzierung ihrer Ware zu belegen, weil andernfalls die Beschlagnahme der Importe drohe.*** (WiWo 1/2, S. 46)

- (31) *Er **fordert Sie auf, dass Sie zu Gott stehen.***¹¹

Eine ähnliche syntaktische Struktur weist das Verb *jdn. (er)mahnen* auf. Während das Verb *verstehen* lediglich explizite Strukturen regiert, erscheint dessen reflexive Form mit dem Korrelat *darauf* in der Bedeutung ‚sich zu wissen helfen‘ ausschließlich in Kombination mit einer IK:

- (32) *Dell, Toyota, Motorola und andere führende Hersteller **verstehen sich besonders gut darauf, Risiken für ihre Lieferketten rechtzeitig zu entdecken** und wirkungsvolle Strategien für ihre Abmilderung und die Neutralisierung potenziell negativer Auswirkungen **zu entwickeln.*** (WiWo 7, S. 74)

Die IK in der **Subjektfunktion** kommt beispielsweise nach dem Verb *sich lohnen* vor, das meist in der unpersönlichen Form *es lohnt sich* benutzt wird. Dieses Verb wird ausschließlich durch eine IK ergänzt. Dies ist ebenso bei ähnlichen unpersönlichen Konstruktionen wie *X ist gelungen* und ferner bei dem Verb *gelingen* bzw. *glücken* der Fall.

- (33) *Deshalb **lohnt es sich nicht, noch weitere Einsparungen anzustreben, wenn ein Produkt zu seinen Zielkosten auf den Markt kommt.*** (WiWo 1/2, S. 78)

Die IK in der Subjektfunktion erscheint auffallend oft nach prädikativen Ausdrücken mit evaluativen Adjektiven oder Partizipien mit dem Grundmuster *es ist X, ... zu + INF*. Die hinzuzudenkende Agensphrase stellt das Indefinitpronomen *man* dar. Bei der Überführung in den Verbalstil wird der Subjektnebensatz – je nach der Bedeutung des übergeordneten Satzes – durch die Subjunktionen *wenn* oder *dass* eingeleitet. Oft handelt es sich um einen Ausdruck der Möglichkeit, oder die übergeordnete Struktur enthält eine bewertende Komponente, die sich auf den durch die IK ausgedrückten Sachverhalt bezieht:

- (34) ***Nützlich ist es auch, die Leute häufig an das Ziel zu erinnern:** Die Lieferkette gegen unvorhergesehene Ereignisse **abzusichern** und das Risiko erheblich **zu verringern, beides unter minimalem Kostenaufwand.*** (WiWo 7, S. 75)

Ähnliches gilt dann auch für IK, die nach prädikativen Ausdrücken die Funktion eines Präpositionalobjekts haben (z. B. *X ist bereit, ...zu + Inf.*; *X ist gezwungen, ... usw.*).

¹⁰ <http://www.cafe-anime.de/anime-und-manga/on-tv/naruto/charaktere/6394-sasuke-oder-sai/> [10.3.2009]

¹¹ http://www.jungshar.de/Quartal_II.pdf, S. 19 [10.3.2009]

E) Tendenz zur Bildung der IK auf allen Ebenen

Auch wenn Beneš (1979:379) eine Menge von Verben anführt, bei denen entsprechend seiner Untersuchungen das Okkurrenzverhältnis – IK: explizite Struktur – gleichmäßig ist, wurde im untersuchten Korpus – bis auf bereits erwähnte Gruppen der Verben mit besonderen semantischen Merkmalen – die Tendenz zum Ersatz der expliziten Strukturen durch die entsprechenden Infinitivgruppen, insbesondere in der Objektfunktion, beobachtet. Auf den einzelnen drei Ebenen lassen sich verschiedene Verben oder Wortgruppen finden, die sich einer Menge von semantischen Untergruppen zuordnen lassen. Folgende semantische Untergruppen der Matrixverben sind im untersuchten Korpus am stärksten vertreten:

1. **Verben der Beeinflussung** – *jdn. von etw. abhalten, jdn. zu etw. anhalten, anweisen, jdn. beauftragen, jdm. etw. befehlen, jdn. zu etw. berechtigen, jdn. zu etw. bringen, jdm. etw. einbläuen, jdm. etw. empfehlen, jdn. an etw. erinnern, jdm. etw. erlauben/gestatten, jdn. an etw. hindern, jdm. etw. raten, jdm. von etw. überzeugen, etw. verhindern, jdm. etw. vorschlagen, jdn. zu etw. zwingen*

In diesen Fällen handelt es sich meistens um solch einen Ersatz der Nebensätze, bei dem das Referenzverhältnis – implizites Subjekt der IK und explizites Kasus- oder Präpositionalobjekt des einbettenden Satzes besteht. In den IK wird dann die Grundinformation gegeben, wobei die übergeordnete Prädikation die Aussage modalisieren kann. Zugleich wird bei einigen Verben auch eine gewisse Beschränkung ausgedrückt, wobei als Handlungsträger sowohl Personen als auch Abstrakta auftreten können.

2. **Verben der Kognition** – *denken, sich konzentrieren, glauben, meinen, nachdenken, überlegen*

Während das Verb *wissen* in der Bedeutung ‚kennen‘ ausschließlich mit einem *dass*-Satz vorkommt, macht sich bei anderen Verben, die eine mentale Aktivität bezeichnen, die Tendenz bemerkbar, die Sachverhalte mit Hilfe einer IK auszudrücken.

3. **Verben, die den Zweck bezeichnen** – *dienen, sich eignen, einsetzen, (be)nutzen, verwenden*
4. **Verben der Entscheidung** – *beschließen, entschließen, entscheiden, vereinbaren*
5. **Verben, bei denen sich die Handlung in der IK meist zu Ungunsten der betroffenen Adressaten vollzieht oder vollziehen soll** – *(be)klagen, drohen, lästern, verdächtigen, vorwerfen*
6. **Verben der Möglichkeit** – *(an)bieten, Anlass geben, ermöglichen*
7. **Verben bzw. Wortgruppen mit emotionaler Komponente** – *Angst haben, sich ärgern, vor etw. zurückschrecken; gieren, lechzen, nach etw. trachten.*

6.2 Modus als Wahlkriterium

Die Wahl der IK hängt nicht nur von der Semantik des Matrixverbs ab. Man muss zugleich im Bereich der Morphologie – insbesondere der verbalen Kategorie „Modus“ – wichtige Ansatzpunkte sehen. Beneš (1973:41) sieht den Grund für die häufige Verwendung der IK in den Fachsprachen vor allem darin, dass „dadurch dem Autor die – zwangsläufig subjektive – Wahl zwischen Indikativ und Konjunktiv erspart“ wird. Von satzwertigen Infinitivkonstruktionen wird im untersuchten Korpus vor allem dann Gebrauch gemacht, wenn im expliziten Nebensatz der Indikativ stehen würde:

- (35) *Die größte Schwäche der bisher vorgestellten Generation neoklassischer Wachstumsmodelle beruht darauf, die langfristigen Wachstumsraten in Folge von sinkenden Grenzproduktivitäten des Kapitals ausschließlich auf exogene Faktoren (Bevölkerungswachstum und technischer Fortschritt) zurück zu führen, nicht aber erklären zu können, warum diese Einflüsse die unterstellte Stärke haben oder weshalb sie sich ändern können.* (VK S. 424)

Wenn der Konjunktiv für die Aussage unerlässlich ist (wie im folgenden Beispiel die den Abstand des Textproduzenten ausdrückende Konjunktiv-Plusquamperfekt-Form), wird ausschließlich die explizite Struktur gebraucht, weil die Verwendung einer IK die Bedeutung ändern und Missverständnisse zur Folge haben könnte:

- (36) *Insbesondere wurde den Aufsichtsräten vorgeworfen, sie **hätten** es bei der Erfüllung ihrer Aufsichtspflicht an Sorgfalt **mangeln lassen**.* (WiWo 3, S. 122)

Die IK wird vor allem in den Fällen gebraucht, wenn ein Sachverhalt als reine Information mitgeteilt wird. Infinitivfügungen haben die verallgemeinerte Bedeutung eines Prozesses (vgl. Brykowski 1970:261).

Einige IK kodieren implizit die Notwendigkeit oder Möglichkeit, wobei deren Realisierung als Verbindung der Semantik des übergeordneten Prädikats und des durch die IK ausgedrückten Sachverhaltes zustande kommt. In der folgenden IK ist das Modalverb *müssen* hinzuzudenken:

- (37) *Für das Management bedeutet dies, die zwischen den Strategietypen bestehenden Effizienz-, Innovations- und Komplexitätsbarrieren **zu überwinden**.* (WiWo 8, S. 52/54)
(= [...] bedeutet dies, dass es ...Komplexitätsbarrieren überwinden muss).

Der durch die IK ausgedrückte Sachverhalt erscheint in einer unpersönlichen, sachlichen Ausdrucksweise, das Geschehen wird in einer solchen Konstruktion eher abstrakt aufgefasst.

Interrogative Inhalte werden im Bereich der Objektsätze lediglich verbal ausgedrückt, da die nebensatzwertige IK nicht durch ein interrogatives W-Wort eingeleitet werden kann. Die Interrogation bleibt weiterhin eine Domäne des Verbs:

- (38) *Bei anderer Gelegenheit, einem Abendessen mit Funktionären des FC Liverpool, wurde sie **gefragt, mit welchem** der anwesenden Herren sie verheiratet sei.* (WiWo 4, S. 51)

6.3 Zunehmende Wichtigkeit der *man*-Agensphrase bei den IK mit Attribut- und adverbialer Funktion und deren funktionale Ausweitung

Vornehmlich im Kompendium und in der WiWo wurde eine höhere Okkurrenz der **attributiven IK** verzeichnet. Attributive IK dienen zum Ersatz expliziter Nebensätze, die relativen oder interrogativen Attributsätzen entsprechen.

Interrogative Inhalte werden besonders nach Ausdrücken wie *Chance, Idee, Möglichkeit, Weg, Schritt* mit Hilfe von kondensierten IK versprachlicht. In semantischer Hinsicht handelt es sich meist um eine Beschreibung der Möglichkeiten zur Erreichung eines bestimmten Ziels. In der expliziten Struktur erscheint das Indefinitpronomen *man* als Agens des interrogativen Attributsatzes:

- (39) *Dies zeigt einen **Weg, Q** über die Gleichung $Q = y8$ **abzuschätzen**, wenn man *y* und *8* ermitteln kann, und wirft die Frage auf, welche ökonomischen Sachverhalte sich*

hinter y und 8 verbergen. (VK S. 582)

= (...) einen Weg, wie man Q über die Gleichung $Q=y^8$ abschätzt, wenn (...)

Damit ein expliziter adverbialer Nebensatz durch eine **adverbiale IK** ersetzt werden kann, müssen zugleich bestimmte syntaktische Bedingungen erfüllt werden. Die meisten Grammatiken – einschließlich der DUDEN-Grammatik (Duden 2005:865) – führen die Regel an, dass sich die von Subjunktionen eingeleiteten IK auf das Subjekt des übergeordneten Satzes beziehen.

Im untersuchten Korpus wurden jedoch auch andere Relationen beobachtet. Es ist eine Menge von Konstruktionen erschienen, bei denen eine passivische Konstruktion oder deren Ersatzformen den übergeordneten Satz bilden. Diese Belege wurden jedoch nur auf der Ebene der Theorie- und der Handlungssprache gefunden, also dort, wo ein höherer Abstraktionsgrad erreicht wird:

- (40) *Um ein Anfahren gegen eine geschlossene Bremse und damit einen unnötig großen Anfahrdruck zu vermeiden, kann im Umrichter die Anzugszeit der mechanischen Bremse parametrisiert werden.* (Loher-2)

Die hinzuzudenkende Agensphrase im übergeordneten Satz sowie die der IK bildet das Indefinitpronomen *man*. Auch wenn nach DUDEN (ebd.) diese Konstruktion von manchen Deutschsprachigen abgelehnt werde, scheint sie im Kompendium und in den Gebrauchsanweisungen eine hohe Okkurrenz aufzuweisen. Dies könnte auf die funktionale Ausweitung der syntaktischen Funktion der Konstruktion mit *um...zu* hinweisen. Die Präposition *um* hat einen hohen Signalwert und stellt außerdem für den Textrezipienten keine Verständlichkeitshindernisse dar. Dies zeigt auch das folgende Beispiel (41). Der übergeordnete Satz steht im Aktiv und enthält ein abstraktes Nomen in der Subjektfunktion. Zwischen dem expliziten Subjekt des Hauptsatzes und dem latenten Subjekt der IK besteht kein Referenzverhältnis:

- (41) *Um zu einem Gleichgewicht zurückzukehren, stehen verschiedene Maßnahmen zur Verfügung.* (VK S. 272)

Der einzige Indikator, weshalb auch in diesen Fällen die IK statt eines Nebensatzes gebraucht wird, scheint die hinzuzudenkende *man*-Agensphrase der komprimierten Struktur zu sein: *Damit man zu einem Gleichgewicht zurückkehren kann...* Im übergeordneten Satz könnte zugleich das implizite Objekt eine Rolle spielen: ..., *stehen [einem] verschiedene Maßnahmen zur Verfügung.*

Auch im folgenden Beispiel spielt die hinzuzudenkende *man*-Agensphrase eine wichtige Rolle. Die finale IK hängt von einer übergeordneten aktivischen Konstruktion ab. Bei Verben wie *haben*, die die Bedeutung ‚etwas besitzen‘ zum Ausdruck bringen, ist die Passivkonstruktion ausgeschlossen. Dies würde darauf hindeuten, dass die finale IK eine Ausweitung ihrer Funktionalität erfährt, weil sie auch vermehrt vor bzw. nach Äußerungen mit aktivischer Bedeutung benutzt wird. Das *man*-Pronomen ist im folgenden Fall bloß in der IK hinzuzudenken, sonst wird keine Relation implizites Objekt des Hauptsatzes – Agensphrase des Nebensatzes, wie im vorigen Beispiel hervorgebracht:

- (42) *Das Gerät hat Auffangklauen, um es in die gewünschte Position zu bringen.* (Esters)
(=..., damit man es in die gewünschte Position bringen kann.)

Eine finale IK kann zugleich von elliptischen Gebilden abhängen, im folgenden Beispiel handelt es sich um den sog. absoluten Nominativ. Diese Möglichkeit, den Sachverhalt

komprimiert auszudrücken, ist im folgenden Fall kontextbezogen. Das Substantiv *Unternehmen* bildet die Bezugsphrase der IK. Auch in diesem Fall kommt das Indefinitum *man* in Frage:

- (43) *Heute finanzieren zwar noch immer die 1000 Teilnehmer aus der Wirtschaft mit ihren Mitgliedsbeiträgen die große Sause: 30 000 Schweizer Franken kostet die Mitgliedschaft im WEF pro Jahr und Unternehmen – Voraussetzung, **um** überhaupt **eingeladen zu werden**.* (WiWo 5, S. 39)

Im Rahmen der finalen IK lassen sich auch Beispiele finden, wo das unpersönliche Objekt *es* oder das entsprechende Demonstrativpronomen im übergeordneten Satz und das Indefinitum *man* in der eingebetteten IK vorkommen. Diese Konstruktionen sind vermutlich parallel zu entsprechenden Konstruktionen in der Objektfunktion entstanden. Eine wichtige Rolle spielt auch die passivische Bedeutung des Suffixes *-lich*:

- (44) *Dieses ist erforderlich, **um** ein Lösen der Sägeblattbefestigung während des Bremsvorgangs **zu verhindern!*** (Altendorf-1)

Diese Erscheinung lässt sich zugleich bei den modalen IK mit *ohne...zu* beobachten:

- (45) *Gemeint sind dann gewöhnlich Salden in den Teilbilanzen, und zwar oft, **ohne** sie hinreichend genau **abzugrenzen** und **zu benennen**.* (VK S. 279)

Im Rahmen der anderen adverbialen Relationen der IK sind z. B. die auf allen Ebenen vorkommenden adversativen IK mit *(an)statt...zu*, konsekutiven IK mit *ohne...zu* oder die einen Vergleich ausdrückenden IK mit *als* zu nennen, wobei es sich bei ihrem Gebrauch immer um Subjektidentität im HS und NS handelt. Konsekutive Verhältnisse¹², bei deren Versprachlichung determinative Adverbien mit *so* erscheinen, werden meistens verbal ausgedrückt, die entsprechenden IK kommen sehr selten vor:

- (46) *Das Unternehmen geht sogar **so weit**, die verschiedenen computergestützten Maschinen, die bei seinen Lieferanten stehen, **umzuprogrammieren**, ohne diese Informationen preiszugeben.* (WiWo 6, S. 68)

Wenn ein Substantiv oder Qualifikationsadjektiv durch das Adverb *genug* determiniert wird, wird hingegen die IK bevorzugt:

- (47) *Beim Nachdenken über diese Fragen im Belastungstest sollte den Managern bewusst sein, dass Zahlen wie "20 Prozent" oder "ein Monat" nicht sakrosankt sind, sondern einfach nur Zahlen darstellen, die **einerseits groß genug** sind, **um** signifikant **zu sein**, andererseits aber so klein, dass sie noch als realistisch gelten können.* (WiWo 7, S. 75)

IK in temporaler Funktion kommen nur sporadisch vor, ihre Funktion ist vor allem durch die Bedeutung des übergeordneten Prädikats gegeben:

- (48) *„Es **dauert** eine ganze Weile, **sich** und seine Verkäufer auf die Bedürfnisse der Smart-Kundschaft **einzustellen**“, sagt Ulrich Fromme, Vorsitzender des Smart Händlerverbandes, der selbst auch die Marke Mercedes vertreibt.* (WiWo 3, S. 53)
(= ..., bis man sich ... einstellt...)

¹² Zu diesem Thema vgl. Brykowski (1970).

7. Fazit

Die Analyse hat ergeben, dass die Struktur der theorievermittelnden Texte fachspezifisch und nicht unbedingt fachsprachenspezifisch ist. Die Tendenz zur Kürze kommt im Kompendium (Theoriesprache) nicht vor, was die Rolle der Nebensätze als unentbehrliche Ausdrucksmittel einer wissenschaftlichen Argumentation bekräftigt. Ein höherer Abstraktionsgrad übt einen direkten Einfluss vornehmlich auf die Komplexität von kondensierten Konstruktionen und einen indirekten auf deren Okkurrenz aus. Im Zusammenhang mit der Informationskondensierung ist auf sprachpragmatische Faktoren wie Ausdrucksökonomie, Schablonisierung, Anonymität und die Fähigkeit, bestimmte grammatische Kategorien auszudrücken, hinzuweisen.

Über die IK in Subjekt- und Objektfunktion lässt sich konstatieren, dass die Wahl zwischen der expliziten und impliziten Struktur in erster Linie von der Erfüllung syntaktischer Bedingungen für den Ersatz der NS abhängt und in zweiter Linie eng mit der Semantik der Matrixverben (s. o.) zusammenhängt. Auf allen Ebenen lässt sich beobachten, dass den IK gegenüber den expliziten Nebensätzen Vorrang gegeben wird. Nur bei einigen semantischen Gruppen (Verba dicendi, sentiendi, einige Verben der Kognition, einige Verben mit emotionaler Komponente) herrschen vermehrt explizite Nebensätze vor. Nicht zuletzt ist die morphologische Kategorie des Modus zu nennen, die durch kondensierte Konstruktionen nur beschränkt wiedergegeben werden kann. Über eine Informationskondensierung kann nur dann gesprochen werden, wenn die IK mit dem Nebensatz bedeutungsmäßig gleich ist.

Die IK in adverbialer Funktion stellen insbesondere beim Ausdruck finaler Relationen ein häufig gewähltes Mittel der Informationsverdichtung dar. Andere Relationen werden entweder durch explizite Nebensätze bzw. beim Ausdruck einfacherer Relationen durch entsprechende Nominalgruppen versprachlicht. Der Grund dafür ist, dass nur wenige Präpositionen, wie *(an)statt*, *um* und *ohne*, eine funktionale Erweiterung erfahren haben und als Subjunktionen eine Infinitivphrase einleiten können. Hinsichtlich der Referenzidentität des expliziten und latenten Subjekts lässt sich vor allem auf den Ebenen mit einem höheren Abstraktionsgrad eine Tendenz zur Erweiterung der Möglichkeiten der IK-Bildung beobachten. Sie werden nämlich nicht nur bei Subjektübereinstimmung der einbettenden und eingebetteten Struktur benutzt, sondern auch dann, wenn zumindest das Indefinitum *man* als Agensphrase des Aktivsatzes nach der Transformation in das Aktiv hinzugedacht werden kann.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

a) Gedruckte Quellen

APOLTE, Thomas/BENDER, Dieter/BERG, Hartmut u.a. (2007): *Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik*. Bd. 1., 9. Aufl. München.

Verlagsgruppe Handelsblatt (Hrsg.) (2005): *Wirtschaftswoche*. Nr. 1-9. Düsseldorf.

b) Internetquellen

Altendorf-1: Wilhelm Altendorf GmbH: <http://www.altendorf.de> [16.4.2008].

BrandDE-1: Brand GmbH: <http://www.brand.de> [16.8.2008].

Esters: Esters Elektronik GmbH: <http://www.esters.de> [19.7.2008].

Korbach: Korbach Werkzeug Co. GmbH: <http://www.korbach.de> [25.7.2008].

Loher-2: Loher GmbH: <http://www.loher.de> [10.6.2008].

Sekundärliteratur:

BENEŠ, Eduard (1973): Die sprachliche Kondensation im heutigen deutschen Fachstil. In: MOSER, Hugo (Hrsg.): *Linguistische Studien III*. Teil 1. (= Sprache der Gegenwart 23). Düsseldorf, S. 40-50.

BENEŠ, Eduard (1979): Zur Konkurrenz von Infinitivfügungen und daß-Sätzen. In: LEWANDOWSKI, Theodor/RÖLLEKE, Heinz/SCHEMME, Wolfgang (Hrsg.): *Wirkendes Wort*. Deutsche Sprache in Forschung und Lehre. Jg. 29., Düsseldorf, S. 374-384.

BENEŠ, Eduard (1981): Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht. In: BUNGARTEN, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache*. München, S. 185-212.

BRYKOWSKI, K[...]. S[...]. (1970): Über den Gebrauch von Nebensätzen und abgesonderten Wortgruppen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Herder-Institut Leipzig (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache*. Jg. 7. Leipzig, S. 260-270.

DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2005): *Die Grammatik*. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7. Aufl. Band 4. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

EINSENBERG, Peter (1999): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart/Weimar.

HOFFMANN, Lothar (1998): Sorten fachbezogener Vermittlungstexte II: die Bedienungsanleitung für fachexterne Adressaten. In: HOFFMANN, Lothar/ KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen*. 1. Halbband. Berlin/New York, S. 568-574.

MÖSLEIN, Kurt (1981): Zur Syntax der Sprache der Technik. In: VON HAHN, Walter (Hrsg.): *Fachsprachen*. (= Wege der Forschung. Bd. 498). Darmstadt, S. 276-319.

MOSTÝN, Martin (2008): Zu den Nominalisierungstendenzen im Sprachbereich der Wirtschaft (Einleitung). In: Universität Ostrava, Philosophische Fakultät (Hrsg.): *Studia Germanistica* 3. Ostrava, S. 91-105.

MOSTÝN, Martin (2009): *Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten*. [Diss.]. Ostrava.

SOMMERFELDT, Karl-Ernst (1984): Zu einigen Entwicklungstendenzen im Satzbau der deutschen Sprache der Gegenwart. In: *Deutschunterricht*. Bd. 1. Berlin, S. 155-162.

ZIFONUN, Gisela u.a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 3. Berlin/New York.

ZIRNGIBL, Micaëla (2003): *Die fachliche Textsorte Bedienungsanleitung*. Sprachliche Untersuchungen zu ihrer historischen Entwicklung. Frankfurt am Main.

Résumé

Nominalizační tendence v jazyce ekonomiky (Část II.)

Tento článek tématicky navazuje na příspěvek ‚Nominalizační tendence v jazyce ekonomiky‘ v časopise *Studia Germanistica* 3, přičemž podává odpovědi na otázky spjaté

s tehdy vznikající disertační práci s názvem ‚Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten‘. V článku je zmíněna souvislost mezi mírou abstrakce a jazykovou kondenzací a také pragmatické faktory, které ovlivňují její výskyt v odborném textu. Ve druhé části jsou souhrnně uvedeny výsledky empirické analýzy v oblasti infinitivních konstrukcí. Pozornost je věnována zejména faktorům, které mají vliv na jejich užití v textu oproti konkurenčním vedlejším větám.

Summary

Nominalizing tendencies in economic texts (Part II)

This article is thematically related to the study ‚Nominalizing tendencies in the language of economy‘ in *Studia Germanistica* 3; it responds to questions connected with research for the doctoral dissertation ‚Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten‘. The article examines the connection between the level of abstraction and linguistic condensation together with pragmatic factors affecting these features in professional texts. The second part of the study presents the results of an empirical analysis of infinitive constructions. The author focuses particularly on factors influencing the use of these constructions in texts, as opposed to competing structures – subordinate clauses.

Metaphorische Konzepte in Hand-Somatismen des Deutschen und Albanischen.

Eine vergleichende Untersuchung im Lichte der kognitiven Linguistik

Sonila SADIKAJ

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag untersucht die wichtigsten metaphorischen Konzepte, die Hand-Somatismen der deutschen und der albanischen Sprache zugrunde liegen. Es handelt sich um zwei Sprachen der indo-germanischen Sprachfamilie, die miteinander nicht sehr verwandt sind. Zudem stehen die beiden Völker nicht in direktem Kontakt zueinander und daher wären die gemeinsamen metaphorischen Konzepte in den Hand-Phraseologismen in einem gewissen Maß als universelle konzeptuelle Metaphern zu betrachten.

Somatismen sind Phraseologismen¹, die als eine Komponente die Bezeichnung eines Körperteils enthalten. Für die Sammlung der hier zitierten Somatismen wurden hauptsächlich das Idiomatik-Wörterbuch von Hans Schemann, der 11. Band der Duden-Wörterbücher sowie das phraseologische Wörterbuch der albanischen Sprache von Jani Thomai herangezogen.

Bei der Darstellung der wichtigsten metaphorischen Konzepte in den ausgewählten Somatismen lösen wir uns von der Metaphernklassifikation (Orientierungsmetaphern, ontologische Metaphern, strukturelle Metaphern) von Lakoff/Johson, da diese Unterscheidung nicht unproblematisch ist². Im Gegensatz dazu werden in dieser Arbeit die einzelnen Konzepte Oberkonzepten zugeordnet, die sich auf Grund der wichtigsten Herkunfts- und Zielbereiche aufdecken lassen.

Es wird versucht eine Antwort auf folgende Fragen zu geben:

1. Wofür steht die Hand metaphorisch? 2. Wie wird die Hand selbst metaphorisch konzeptualisiert? 3. Welche metaphorischen Konzepte liegen Hand-Idiomen zugrunde? 4. Welche sind die am stärksten vertretenen Herkunfts- und Zielbereiche in beiden Sprachen?

¹ In Bezug auf die Begriffsbestimmung der Phraseologismen übernehmen wir hier die Definition von Fleischer, der zwischen Zentrum und Peripherie dieses Gegenstandsbereiches unterscheidet. „Das Zentrum wird gebildet von Wortverbindungen mit wenigstens einem Autosemantikon, die alle drei Hauptmerkmale aufweisen: Idiomatizität (vollständig oder teilweise); Stabilität (unikale Komponente, syntaktische oder morphologisch-flexivische Anomalie oder transformationelle Defektivität); Lexikalisation. Dazu tritt als syntaktisches Strukturmerkmal: nicht festgeprägte Sätze“ (Fleischer 1997:68).

² Laut Liebert (1992:31) ist „diese etwas unglückliche Unterscheidung, die das Phänomen mit den Funktionen vermischt, [...] von Lakoff und Johnson gemacht worden, um die Projektion räumlicher Orientierung auf andere Erfahrungsbereiche als gesonderten Metapherentyp auszugrenzen“. Zu weiteren Kritikpunkten siehe auch Baldauf (1997:28-29).

Während die Aufdeckung der metaphorischen Konzepte in den Phraseologismen der deutschen und anderer europäischer Sprachen Gegenstand verschiedener germanistischer Arbeiten gewesen ist, sind die Phraseologismen des Albanischen bis jetzt noch nicht unter dem Blickwinkel der kognitiven Linguistik und der konzeptuellen Metaphorik betrachtet worden.

Zum ersten Mal in der albanischen Sprachwissenschaft wurden die phraseologischen Wortgruppen im Jahre 1921 von A. Xhuvani³ theoretisch behandelt. Die Fragen der albanischen Phraseologie wurden in einem weiteren Rahmen erst von Jani Thomai 1981 erörtert, und zwar hauptsächlich hinsichtlich ihrer Begriffsbestimmung und ihrer Klassifizierung. Thomais Klassifizierung stützt sich auf strukturelle Merkmale, auf den lexikalisch-grammatischen Wert der Phraseolexeme sowie auf den Grad ihrer Motiviertheit. Außerdem bietet Thomais Werk einen historisch-vergleichenden Überblick über die Phraseologie des Albanischen. Weitere semantische Aspekte der Phraseologie lässt Thomai in dieser Arbeit außer Betracht. Im letzten Jahrzehnt sind die semantischen Erscheinungen wie Polysemie, Homonymie, Synonymie und Antonymie unter anderem von Z. Gjocaj und H. Xhaferri⁴ untersucht worden.

In den bisherigen Studien der albanischen Phraseologieforschung dominiert also der strukturell-semantische Ansatz. Kontrastive Arbeiten auf diesem Gebiet gibt es wenig, allerdings datieren sie seit 1908. P. Papahagi (1908:113-170) bietet eine alphabetische Liste von „parallelen Ausdrücke[n] und Redensarten im Rumänischen, Albanesischen, Neugriechischen und Bulgarischen“.

In den letzten Jahrzehnten gibt es kontrastive phraseologische Arbeiten nicht nur zwischen dem Albanischen und den Balkansprachen (Vasileva-Bejleri 1994) sondern auch zwischen dem Albanischen und den ost- und westeuropäischen Sprachen (polnisch, deutsch, englisch) hauptsächlich unter Berücksichtigung der Übersetzbarkeit von Phraseolexemen aus diesen Sprachen ins Albanische und umgekehrt⁵.

Kontrastive phraseologische Untersuchungen für das Sprachenpaar Deutsch-Albanisch, vor allem unter der Perspektive der kognitiven Semantik, sind selten, somit ist es Ziel dieser Arbeit, eine Lücke teilweise zu füllen.

2. Wofür steht die Hand metaphorisch

Die Hand ist eines der wichtigsten Körperteile des Menschen. Als Tastsinnesorgan dient sie dem Menschen seine Umwelt kennen zu lernen sowie sich in der Außenwelt zu orientieren. Dadurch, dass der Mensch eine linke und eine rechte Hand besitzt, nimmt er Bezug auf Raumpunkte auf der horizontalen Achse der Raumkoordinaten. Lange bevor Messinstrumente geschaffen wurden, diente die Hand als Längen- und Raummaß und diese Funktion erfüllt sie immer noch heute, wenn man von ungenauen Maßen spricht. (z. B. etwas ist zwei Hand breit.)⁶ Man gibt und nimmt mit der Hand, man schenkt und stiehlt, man bietet und verteilt. Durch die Hand ergreift man Besitz von etwas oder man wechselt den Besitzer. Sie ist einerseits Objekt des Angriffs, andererseits benutzt man die

³ A. Xhuvani (1921): „Mbi thjeshtësinë e gjuhës“. (Zitiert nach Thomaj (1981): Çështje të frazeologjisë së gjuhës shqipe. Tiranë. S. 2).

⁴ Gjocaj (1998), Xhaferri (2003).

⁵ Vgl. Szymanski (2007), Dhrimo (2008).

⁶ Über die Funktionen der Hand „im eigentlichen und übertragenen Sinn“ siehe das Deutsche Rechtswörterbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Übersicht zum Stichwort Hand, Online-Edition. URL: <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/> [15.07.2008].

Hand zum Schutz. Man gibt Zeichen mit der Hand, man kann sich durch Handgebärden sogar mit seinen Mitmenschen verständigen. Sie ist ein Mittel der Kommunikation und der Kontaktaufnahme (z. B. beim Handschlag). Der Handdruck ist ebenfalls eine symbolische Geste der Bekräftigung bei Abschluss von einem Vertrag oder einer Abmachung. Die meisten Arbeitstätigkeiten des Menschen werden per Hand durchgeführt. Erst durch die Arbeit erfolgte die menschliche Entwicklung und dabei kommt den Händen eine große Bedeutung zu. Wir führen und steuern mit der Hand und dadurch halten wir Macht in den Händen. Die Hand, die streichelt oder zerstört, schützt oder schlägt, die dichtet oder verurteilt, erhält viele symbolische Bedeutungen in unserer Gesellschaft. Sogar als Spiegel der Emotionen und inneren Zustände dienen zitternde oder ruhige Hände. Die Hand gilt seit jeher als Symbol der Macht, des Besitzes und des Schutzes.⁷ Metonymisch steht die Hand nicht selten als *pars pro toto* für den Menschen⁸.

Die Hand-Somatismen sind in ihrem größten Teil ein Spiegel der Hand-Bedeutungen in unserer Kultur. Beispiele aus der deutschen und albanischen Phraseologie belegen, dass die Hand für Kontrolle, Gewalt, Macht, Einfluss und Besitzrecht steht. Die Hand ist im Zusammenhang mit Besitz und Gewalt ein fester Begriff in der deutschen Rechtssprache. Sie steht für die beherrschende Gewalt. Im Etymologischen Wörterbuch (1995) von Gerhard Köbler findet man folgenden Eintrag⁹ zum Stichwort Hand:

Hand, F., >>Hand<, mhd. hant, F., >>Hand<,
 ahd. hant (E. 8. Jh.), F., >>Hand, Arm,
 Macht, Gewalt, Herrschaft, Schutz, Seite<,
 as. hand, F., >>Hand<, germ. *handu, *handuz,
 F., >>Hand, Greifende?, Fangende?<

2.1 Die Hand steht für KONTROLLE, GEWALT, MACHT, EINFLUSS, BESITZRECHT

Dt.: es liegt in js. Hand, ob; in js. Hand sein; jn. an der Hand haben; etw./jn. fest in der Hand haben; es in der Hand haben etw. zu entscheiden; js./sein Schicksal in der Hand haben; sich in der Hand haben; die Hand auf dem Beutel haben; etw. in seine Hand bringen; jm. in die Hand/Hände fallen; die/seine Hand auf etw. halten; die Hand auf der Tasche haben/halten; in unrechte/falsche Hände fallen/geraten/gelangen; die Hände davon lassen; etw. in die eigenen Hände nehmen - etw. in die Hand nehmen; zu treuen Händen; js. Händen entgleiten; sich in der Hand haben; die Zügel [fest] in der Hand haben/halten

Al.: më doli nga dora (më doli duarsh) (etw. ist mir aus der Hand geglitten); s'më arrin dora (aq mund të bëj) (meine Hand reicht nicht weiter, d. h. ich kann nicht mehr machen); (me) sa i arrin dora (so weit js. Hand reicht); i ra në dorë (in js. Hand fallen/jm. in die Hand fallen); (është) në dorën tënde (es ist in deiner Hand/es liegt an dir); heq dorë (wörtlich: die Hand wegnehmen

⁷ Vgl. Röhrich, Lutz: *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Artikel ‚Hand‘: „Die Hand auf etwas legen bezeichnet sinnbildlich die Besitzergreifung und geht zurück auf mittelalterliche Rechtsvorschriften, nach denen der Eigentümer zum Zeichen des Rechtsanspruches an einer Sache beim Schwur seine Hand auf das Eigentum legen musste.“

⁸ Vgl. Online-DRW, Artikel ‚Hand‘, A IV.

⁹ <http://www.koeblergerhard.de/derwbhin.html>, Zugriff vom 19.07.2008.

von etw.: im Sinne von: auf etw. verzichten); më iku nga dora (etw. ist mir aus der Hand entglitten); është në dorë (duar) të dikujt (etw. ist in js. Hand/Händen, d. h. es ist in js. Macht); e ka në dorë (etw. in der Hand haben, im Sinne von: Macht über etwas haben); s'e ka në dorë veten (sich selbst nicht in der Hand haben, im Sinne von: sich nicht unter Kontrolle haben); s'ka gjë në dorë (jd. hat nichts in der Hand, im Sinne von: jd. hat keine Macht in Bezug auf etw.); e lë në dorë (të dikujt) (etw. in js. Hand überlassen, im Sinne von: etw. jm. überlassen); e ka lënë në dorë të fatit (etw. in den Händen des Schicksals lassen); e mori veten në dorë (sich in die Hand nehmen, im Sinne von: sich unter Kontrolle bringen/nehmen); më shkau (më rrëshqiti) nga duart (nga dora) (etw. ist mir aus den Händen/der Hand entglitten); e shtiu në dorë (etw. in die eigene Hand verschaffen, im Sinne von: etw. besitzen); dikush i vjen dikujt në dorë (jd. kommt/fällt jm. in die Hand)

2.2 Die Hand steht für den BESITZER

Konkrete Gegenstände nimmt man in Besitz, indem man diese in die Hand nimmt oder in der Hand hält. Heutzutage ist es nicht mehr notwendig die Besitzobjekte in die Hand zu nehmen (das kann jemand anders in unserem Auftrag tun), manche Besitzobjekte lassen sich ja auch gar nicht in die Hand nehmen (z. B. wenn wir eine Firma besitzen). Wir halten aber wohl eine Eigentums- oder Besitzurkunde in der Hand. Aus dieser Perspektive geht also das Bild der besitzenden Hände nicht verloren. In vielen Somatismen steht die Hand metonymisch für den Besitzer.

Dt.: aus erster/zweiter/dritter Hand kaufen; von Hand zu Hand gehen; aus/(von) privater Hand kaufen; durch viele Hände gehen; in anderen Händen sein; bei jm. in guten/besten Händen sein; die Hand ändern/wechseln

Tauscht man bei den meisten obigen Somatismen das Wort *Hand* gegen das Wort *Besitzer*, so erhält man der Reihe nach: von dem ersten/zweiten Besitzer kaufen; von Besitzer zu Besitzer; von einem privaten Besitzer kaufen; viele Besitzer wechseln (durch viele Hände gehen); bei einem anderen Besitzer sein; bei jm. einen guten Besitzer gefunden haben; den Besitzer ändern/wechseln.

Im Albanischen sagt man:

ka rënë në duar të liga (jd./etw. ist in bösen/schlechten Händen geraten); dorë më dorë (von Hand zu Hand); ka kaluar në shumë duar (jd./etw. ist durch viele Hände gegangen); ndërroi dorë (die Hand wechseln, im Sinne von: Besitz von jm. anderen werden)

Man stellt fest, dass diese Gruppe von Somatismen in beiden Sprachen eine wortwörtliche Übereinstimmung in der Komponentenstruktur und -bedeutung aufweist.

2.3 Die Hand steht für LEITUNG / STEUERUNG / REGIERUNG

Mit der Hand steuert, leitet und regiert der Mensch.

Dt.: mit eiserner Hand regieren; mit fester Hand regieren; mit sanfter Hand regieren; Politik der starken Hand; mit harter Hand durchgreifen

Die Attribute zu dem Wort *Hand* in diesen Phraseologismen bezeichnen die Art und Weise wie jemand regiert.

Al.: dorë e hekurt (eiserne Hand, im Sinne von: strenge Führungsweise)

Man hält etwas in der Hand nicht nur wegen einem Besitzverhältnis, sondern auch zur Aufsicht oder Überwachung. Es sind dann die Hände des Verantwortlichen, des Schirmherrn oder der Aufsichtsperson, die etwas konkret oder in übertragener Bedeutung halten. Die Hand steht in diesem Kontext nicht für das Besitzrecht und den Besitzer, sondern für die Verantwortung oder die Aufsichtspflicht und für den Schirmherrn oder den Verantwortlichen:

Dt.: bei jm. in fester Hand sein; etw. vertrauensvoll/... in js. Hände legen; jm. etw. zu treuen Händen übergeben/überlassen; in gute Hände kommen

Al.: ia lë në dorë (jm. etw. auf/in der Hand lassen)

2.4 Die Hand steht für TUN und HANDELN

Aufgrund ihrer Funktion als Arbeitsmittel steht die Hand für Tun und Handeln:

Dt.: freie Hand haben; (mit) Hand anlegen; (noch) letzte Hand anlegen; keine Hand rühren; von js. Hand; mit harter Hand durchgreifen; jm. (völlig) freie Hand geben; jm. die Hände binden; an Händen und Füßen gebunden sein

Al.: bëj dorë (wörtlich: Hand machen, im Sinne von, mit etwas/einer Arbeit anfangen); s'më bën dora / s'më bëjnë duart; (wörtl. mir tut die Hand nichts, im Sinne von: ich kann das nicht machen); rri me duar lidhur (mit gebundenen Händen dastehen); me duar të lidhura (mit gebundenen Händen); me duar në xhepa (mit den Händen in den Taschen, im Sinne von: untätig); ka duar të arta (jd. hat goldene Hände); ka dorë të mbarë (jd. hat eine erfolgreiche/richtige/günstige Hand); i la dorë të lirë (jm. freie Hand lassen); lidh duart (rri duarkryq) (die Hände binden); mbaj dorën (die Hand anhalten/halten); të mbetet në dorë (dikush, diçka) (wörtl.: jd./etw. bleibt in js. Hand liegen, im Sinne von: etw. wird kaputt in js. Hand, oder jd. stirbt in js. Hand); s'i rrinë duart (rehat) (js. Hände finden keine Ruhe); m'u thanë duart (js. Hände sind vertrocknet/verdorrt)

➤ Die Hand steht für UNTERNOMMENE MASSNAHMEN

mit harter Hand durchgreifen

➤ Die Hand steht für die ART/WEISE WIE ETWAS GEMACHT/VOLLZOGEN WIRD

etw. mit leichter Hand erledigen; eine geschickte Hand für etw. haben; ein Händchen für etw. haben; mit schlanker Hand etw. tun

Die Attribute *leicht* und *geschickt* zeigen, wie etwas gemacht oder vollzogen wird.

➤ Die Hand steht für BEGABUNG/KÖNNERSCHAFT

Dt.: eine geschickte Hand für etw. haben; ein Händchen für etw. haben

Al.: ia mori dorën (wörtl.: einer Sache die Hand nehmen, im Sinne von: etw. gut tun können nach einiger Übungszeit); i vjen (i shkon) për dore (wörtl. jm. kommt/geht etw. bei der Hand, jd. hat ein Händchen für etw.)

- Die Hand steht für die ARBEIT/den ARBEITSPROZESS / PRODUKTIONSPROZESS

Dt.: durch js. Hand / Hände gehen; jm. flott von der Hand gehen; jm. leicht von der Hand gehen; jm. nicht von der Hand gehen; die letzte Hand an etw. legen; Hand ans Werk legen; Al.: nxjerr nga dora/nga duart diçka (etw. aus den Händen hervorbringen)

- Die Hand steht für (NEGATIVE) TATINTENTIONEN (z. B. stehlen)

Al.: ia shkurtoi (ia preu) dorën/duart (jm. die Hand/Hände kürzer machen, im Sinne von: jn. daran hindern, seine Pläne zu verwirklichen)

2.5 Die Hand steht für MITWIRKUNG

Die Hand steht nicht nur für das Wirken sondern auch für das Mitwirken in einer Mannschaft oder bei einem Vorhaben.

Dt.: seine/die Hand im Spiel haben; Al.: fut duart (wörtl.: die Hände in etw. hinein tun, eigentlich negativ gemeint für unerwünschtes Mitwirken)

2.6 Die Hand steht für MENSCHLICHE RELATIONEN

Dt.: in festen Händen sein

2.7 Die Hand steht für HILFE

Dt.: jm. die Hand geben/reichen; zu etw. Hand bieten/reichen; zur Hand gehen; Al.: të jep dorë (etw. gibt jm. die Hand)

2.8 Die Hand steht für GEWALTAUSÜBUNG / VERBRECHEN

Dt.: eine lockere Hand haben; durch js. Hand fallen/sterben/umkommen; Hand an jn. legen; Hand an sich legen; blutige Hände haben – an js. Händen klebt Blut; js. Hände sind mit Blut befleckt/besudelt; es zuckt jm. in den Händen

Al.: ka dorë (jd. hat Hand, im Sinne von: jd. schlägt/stiehlt/übt Einfluss (negativ)); nuk kthen dorë (jd. wendet keine Hand zurück, im Sinne von: er schlägt nicht zurück); lëshon dorë/vë dorë mbi dikë (die Hand loslassen, Hand an jn. legen); mbaj dorën (die Hand halten, d. h. nicht schlagen)

2.9 Die Hand steht für SCHREIBTÄTIGKEITEN

Dt.: eine Ausgabe aus letzter Hand

2.10 Die Hand steht für GEBEN/NEHMEN

In diesem Zusammenhang stehen die folgenden Somatismen in Verbindung mit Phänomenen wie z. B. Großzügigkeit, Geiz, Bestechung usw.

Dt.: eine hohle Hand haben; (immer) eine offene Hand haben; die Hand auf dem Beutel haben; jm. Geld in die Hand drücken; die Hand in den Taschen anderer haben; jm. die Hände versilbern; eine milde/offene Hand haben; mit milder Hand verteilen; (immer) die Hand aufhalten

Al.: me duar në xhepa (mit den Händen in den Taschen, im Sinne von: mit leeren Händen); nuk kthen dorë (jd. weist keine Hand zurück, im Sinne von: jd. nimmt gerne etw. entgegen, sagt nie *nein* beim Nehmen); me dorë të shtrënguar (mit fest geschlossener Hand, d. h. jemand ist geizig); e mbloodhi /e rrudhi) dorën (jd. hat seine Hand zusammengezogen / zusammengeschrumpft, jd. ist geizig); me të dyja duart (mit beiden Händen (beim Schenken))

2.11 Die Hand steht für SCHUTZ

Dt.: seine (schützende) Hand von jm. abziehen; seine schützende Hand über jn./(etw.) halten

Der Ursprung dieser Somatismen beruht auf einer Rechtsgebärde, worauf Lutz Röhrich in seinem Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten unter dem Stichwort *Hand* hinweist: „Wem das Begnadigungsrecht zustand, konnte die Hand über Angeklagte oder Verurteilte halten und sie so außer Verfolgung setzen“.

Das Bild einer schützenden Hand über eine Person kommt in den albanischen Hand-Phraseologismen nicht vor.

2.12 Die Hand steht in Verbindung mit HEIRAT

Dt.: um js. Hand anhalten/bitten; js. Hand ausschlagen; jm. die Hand zum Bund(e) reichen; jm. die Hand fürs Leben reichen; jn. um die Hand seiner Tochter bitten

Al.: i kërkoi dorën (um js. Hand bitten); ia ktheu dorën (jm. die Hand zurückweisen)

Die Hand steht für Schutz und Verfügungsgewalt über jemanden und auf dieser Vorstellung beruhend war früher, wenn jemand um die Hand einer Frau anhielt, das gleichzeitig als ein Schutzangebot mitzuverstehen. Die Geste des An-der-Hand-Nehmens bedeutet auch heute *Führen* und *Leiten*. Heutzutage reichen bei der Trauung die Ehepartner einander die Hände zum Bund fürs Leben als Zeichen gegenseitigen Einverständnisses¹⁰.

2.13 Die Hand steht für die AUTORSCHAFT/den TÄTER

Dt.: von js. Hand sein; durch js. Hand fallen/sterben/umkommen

2.14 Die Hand steht für die QUELLE (EINER INFORMATION)

Dt.: etw. aus erster Hand wissen

Nachrichten und Informationen werden traditionell mündlich gesendet und durch das Ohr aufgenommen. Es läge also nahe, die Organe *Mund* und *Ohr* für die Vermittlung von Informationen und Nachrichten als Basisgrundlage von entsprechenden Somatismen zu benutzen. Warum hier die Hand als bildspendend fungiert, hängt natürlich nicht mit der modernen Informationsverbreitung durch Schriftlichkeit zusammen, also mit der Übergabe von Informationsblättern von Hand zu Hand. Darunter liegt eine andere Motivierung: **INFORMATIONSVREBREITUNG** ist **WEITERGABE**. Man *gibt* bekanntlich *mit der Hand*. Die Quelle von Informationen sind Menschen und

¹⁰ Vgl. Röhrich, Artikel: *Hand I*.

Institutionen (die Institutionen stehen wiederum metonymisch für die Mitarbeiter, die dort tätig sind). Die Hand steht in dem obigen Somatismus *pars pro toto* für den Menschen. Dass die Hand oft für den Menschen, sogar für Gott selbst steht, dazu liefern sowohl das Deutsche Rechtswörterbuch als auch das Wörterbuch von Röhrich im Artikel *Hand* entsprechende Belegbeispiele.

2.15 Die Hand steht für KATEGORIE / KLASSE / QUALITÄT

Al.: *i dorës së parë* (wörtl.: von erster Hand, d. h. erstklassig); *i dorës së dytë* (von zweiter Hand, im Sinne von: zweitklassig); *i dorës së fundit* (von letzter Hand, d. h. von sehr schlechter Qualität); *(janë) të një dore* (wörtl.: sie sind von einer Hand, im Sinne von: sie sind gleich)

Man benutzt die obigen Somatismen im Albanischen nicht nur in Bezug auf die Qualität von Erzeugnissen physischer oder geistiger Arbeit, sondern auch in Wendungen wie *një çështje e dorës së parë / një çështje e dorës së dytë* (Angelegenheit erster Hand/zweiter Hand) im Sinne von: eine Angelegenheit ist wichtiger als die anderen (erster Hand) oder aber auch nebensächlich (zweiter Hand). Die Hand signalisiert hier die Rangordnung. Diese bildliche Funktion wird der Hand ebenfalls im Deutschen Rechtswörterbuch zugeschrieben, wo Rangordnung in Verbindung mit der Sitzordnung gebracht wird. Die dort befindlichen Belege enthalten im Gegensatz zum Albanischen statt der Adjektive *erst-* und *zweit-* die Adjektive *recht-* und *link-*. Je nach gesellschaftlicher Position und Hierarchiestufe darf man zur linken oder rechten Hand des Kaisers, des Richters usw. sitzen.

3. Wie wird die Hand metaphorisch konzeptualisiert

In erster Linie wird die Hand als OBJEKT konzeptualisiert. Unter diesem Oberkonzept ist die Behälter-Metapher die am stärksten vertretene. Die Hand alleine oder beide Hände zusammen werden als ein Behälter konzeptualisiert und zwar ein Behälter für Macht, Besitz, Gewalt und Kontrolle.

3.1 Die Hand/Hände ist/sind ein BEHÄLTER

Dt.: in js. Hand sein; eine hohle Hand haben; etw./jn. fest in der Hand haben; js./sein Schicksal in der Hand haben; die Hände voll haben (mit etw.); alle Hände voll zu tun haben; mit leeren Händen abziehen; mit leeren Händen dastehen; Macht/... in Händen halten

Al.: *me duar plot* (mit vollen Händen); *me duar zbrazur* (mit leeren Händen); *nxjerr nga dora* (*nga duart*) *diçka* (etw. aus der Hand/aus den Händen herausbringen)

➤ Die Hand ist ein BEHÄLTER FÜR BESITZ

Dt.: etw. (nicht mehr) aus der Hand geben; etw. aus der Hand legen; jm. etw. aus der Hand nehmen; sich etw. (nicht) aus der Hand nehmen lassen; jm. etw. aus der Hand ringen/winden; in js. Hand/Hände übergehen; etw. (nicht) von der Hand weisen (können); etw. in seine Hände bekommen; in falsche/unrechte/schlechte Hände geraten; jm. unter die Hände kommen; in andere Hände übergehen; in anderen Händen sein

Al.: më fluturoi nga duart (etw. ist mir aus den Händen geflogen); e lëshoi dore (etw. aus der Hand loslassen/weggeben); s'e lëshon nga dora (etw. nicht aus der Hand loslassen); ia mori nga duart (jm. etw. aus den Händen nehmen); mbaj në dorë (in der Hand halten); s'e nxjerr nga dora (etw. nicht aus der Hand weggeben)

➤ Die Hand ist ein BEHÄLTER FÜR MACHT

Dt.: es liegt in js. Hand, ob; in js. Hand sein; etw./jn. fest in der Hand haben; es in der Hand haben etw. zu entscheiden; js./sein Schicksal in der Hand haben

Al.: e ka në dorë (jn./etw. in der Hand haben); s'ka gjë në dorë (jd. hat nichts in der Hand, im Sinne von: jemand hat keine Macht, keinen Einfluss)

3.2 Die Hand ist ein HILFSMITTEL

Durch die Arbeitsfunktion der Hand entsteht ihre Konzeptualisierung als ein Mittel oder Instrument für die Arbeit und dementsprechend als Hilfsmittel für den Menschen.

Dt.: js. rechte Hand sein; zur Hand sein; jm. zur Hand sein / zur Hand gehen; jm. eine hilfreiche Hand bieten; jm. die Hand geben/reichen; zu etw. Hand bieten/reichen

Al.: më preu duart (krahët) (jd./etw. hat mir die Hände abgeschnitten, d. h. ich bin jetzt mittellos und hilflos)

3.3 Die Hand ist ein MASSSTAB FÜR ZEIT und ZEITDAUER¹¹

Dt.: etw. von langer Hand planen

Auf dieser Konzeptualisierung beruhend ist auch die Bedeutung des Adverbs *kurzerhand* zu erläutern.

4. Metaphorische Konzepte in den Hand-Somatismen

4.1 ETWAS IN BESITZ NEHMEN IST ETWAS GREIFEN

Dt.: die/seine Hand nach dem Thron ausstrecken; etw. in die Hand/Hände bekommen; jm. etw. aus der Hand nehmen; die Hände davon lassen; etw. in die eigenen Hände nehmen – etw. in die Hand nehmen

Al.: më shkau (më rrëshqiti) nga duart (nga dora) (etw. ist mir aus den Händen/der Hand entglitten); e shtiu në dorë (etw. in die eigene Hand schaffen, im Sinne von: etw. in Besitz nehmen); s'e lëshon nga dora (etw. nicht aus der Hand loslassen)

Die Inbesitznahme von Objekten erfolgt meistens dadurch, dass man das Objekt in die Hand nimmt oder dass man danach mit Händen greift. Den Prozess der Inbesitznahme sowohl von etwas Konkretem als auch von etwas Abstraktem konzeptualisiert man folglich als ein Greifen mit Händen nach etwas.

¹¹ Siehe Röhrich, Artikel Hand I.

4.2 VERSTÄNDLICHES/KLARES/BEKANNTES IST ETWAS GREIFBARES

Dt.: es liegt (klar/glatt) auf der Hand; (klar) auf der Hand liegen

Al.: ia jap në dorë (wörtl.: jm. etw. in die Hand geben, im Sinne von: jm. etw. klar und deutlich vorstellen)

Was auf der Hand liegt, ist problemlos zu beobachten und zu untersuchen. Darauf stützend bildet sich das Konzept VERSTÄNDLICHES IST GREIFBAR.

Im vorherigen Kapitel wurde erwähnt, dass die Hand für die Art und Weise steht, wie etwas gemacht oder vollzogen wird. Es kommt auf die Hand-Attribute in den entsprechenden Somatismen an, ob etwas gut oder schlecht, leicht oder schwierig vollzogen wird. So bedeutet zum Beispiel *etwas mit schlanker Hand tun*, dass die jeweilige Sache sich sehr leicht und problemlos machen oder vollziehen lässt. Das Adjektiv *schlank* hat eine positive Konnotation im Vergleich zu seinem Antonym *dick*. Schlankheit wird mit Beweglichkeit, Leichtigkeit und Flinkheit assoziiert, Dicke steht in Verbindung mit Schwere und Trägheit. Diese zwei konkreten Eigenschaften strukturieren ergänzend zu anderen Adjektiven das Bild des positiven bzw. negativen Pols.

4.3 POSITIVES IST SCHLANK

Dt. Mit schlanker Hand etw. tun

Man projiziert die konkrete physische Beschäftigung der Hände auf die Zielbereiche TUN, HANDELN und ARBEIT, sei das ein konkretes oder abstraktes Tun oder Handeln.

4.4 FREIHEIT IM TUN UND HANDELN IST FREIE HÄNDE

Dt.: freie Hand haben; jm. (völlig) freie Hand geben

Al.: i la dorë të lirë (jm. freie Hand überlassen, im Sinne von: jm. freie Hand geben)

Der Mensch kann seine Hände erst dann benutzen, wenn diese frei sind. Sind sie hingegen gebunden, dann kann der Mensch gar nicht handeln oder arbeiten. Die gebundenen Hände sind die Ursache für seine Unfähigkeit zur Handlung. Gebundene Hände symbolisieren aber auch jemanden, der nicht arbeiten oder mitmachen *will*. Aus diesem Nicht-Wollen heraus hält derjenige dann die Hände bildlich *gebunden*. Je nachdem, welche Bedeutung der Wortgruppe *gebundene Hände* in verschiedenen Somatismen aktualisiert wird, handelt es sich bei dem entsprechenden Bild entweder um die Ursache für die Unfähigkeit oder um die Folge des Nicht-Wollens.

4.5 UNTÄTIGKEIT/TATLOSIGKEIT IST GEBUNDENE HÄNDE

Dt.: jm. die Hände binden; an Händen und Füßen gebunden sein

Al.: lidh duart / rri duarkryq (die Hände binden, im Sinne von: untätig dastehen); rri me duar lidhur (mit gebundenen Händen dastehen, d. h. untätig, nicht hilfsbereit); iu lidhën duart (jm. sind die Hände gebunden, im Sinne von: jemand ist gehindert, etwas zu tun)

4.6 UNÜBERLEGT HANDELN IST EINE LOCKERE HAND HABEN

Al.: e lëshoi dorën (die Hand lockern)

Dieser albanische Somatismus hat zwei Bedeutungen. Die erste Bedeutung stimmt mit dem deutschen Somatismus *eine lockere Hand haben* (d. h. schnell zum Schlagen neigen) überein. Die zweite Bedeutung im Albanischen steht in Zusammenhang mit dem Oppositionspaar *streng <-> locker*. Die Hand steht für die Art und Weise, wie etwas durchgeführt wird. Wenn etwas mit lockerer Hand vollzogen wird, dann hat man nicht genau überlegt und es können Fehler unterlaufen sein.

4.7 WILLE ZUR ARBEIT IST EIN JUCKREIZ IN DEN HÄNDEN

Al.: më hanë duart (wörtl.: mir jucken die Hände, im Sinne von: ich will arbeiten)

Unter Arbeit versteht man auch Bewegung. Hände, die jucken, liefern das Bild von sich bewegenden Händen. Wer seine Hände nicht still halten kann, muss sich ständig mit irgendetwas beschäftigen. Unter dieser Perspektive wird der Wille zur Arbeit als Juckreiz in den Händen konzeptualisiert. Im Deutschen sagt man dazu: *jm. jucken die Finger nach etw.*

Biblischen Ursprungs sind Hand-Somatismen, die das Bild vom Hände-Waschen beinhalten. Im Matthäus 27, 24 wäscht sich Pilatus die Hände um Abstand von Jesu Todesverurteilung zu nehmen. Gewaschene Hände bedeuten Reinheit und Unschuld.

4.8 UNMORALISCHES IST SCHMUTZ

Dt.: sich die Hand nicht schmutzig/dreckig machen; schmutzige Hände haben; jm. die Hände schmieren (Bestechen oder Verbrechen wird als etwas Unmoralisches betrachtet)

Al.: i ka lyer duart (wörtl.: jd. hat seine Hände beschmiert, im Sinne von: er ist nicht unschuldig, er hat an einem dunklen Geschäft teilgenommen)

4.9 MORALISCH IST SAUBER

Dt.: saubere Hände haben

Al.: me duar të pastra (mit sauberen Händen)

Der albanische Phraseologismus *mit sauberen Händen* hat während des Wahlkampfs im Jahr 2005 als Slogan auf den Postern des damaligen Oppositionsführers auch als ein Versprechen gegenüber der Bevölkerung gedient, eine ehrliche Politik zu bieten.

4.10 UNANGENEHMES IST SCHMUTZ

Al.: nuk e ndyj dorën (me dikë) (jd. macht seine Hände nicht schmutzig mit jm./etw.; d. h. jemand will sich gar nicht mit einer X-Person oder mit einer Sache beschäftigen, weil er sie für unwürdig, für unangenehm usw. hält)

Viele Hand-Somatismen, die konzeptuelle Metaphern beinhalten, strukturieren den Zielbereich GEBEN und NEHMEN in seinen unterschiedlichen Aspekten wie Großzügigkeit, Geiz, Bestechlichkeit usw.

4.11 GROSSZÜGIGKEIT IST OFFENHEIT

Dt.: (immer) eine offene Hand haben

4.12 GROSSZÜGIGKEIT IST MILDE

Dt.: mit milder Hand verteilen

4.13 GROSSZÜGIGKEIT IST EINE LOCKERE HAND (LOCKERHEIT)

Al.: me dorë të lëshuar (mit lockerer Hand); me dorë të lirë (mit freier Hand)

4.14 BESTECHLICHKEIT IST EINE AUFGEHALTENE HAND

Dt.: (immer) die Hand aufhalten

4.15 JN. BESTECHEN IST SEINE HÄNDE BESCHMIEREN

Dt.: jm. die Hände schmieren

Al.: ia leu dorën (duart) (jm. die Hand schmieren)

4.16 JN. BESTECHEN IST SEINE HÄNDE ANFEUCHTEN

Al.: ia njomi (ia lagu) dorën (dikujt) (jm. die Hand anfeuchten)

4.17 GEIZ IST EINE ZITTERNDE HAND

Al.: me dorë të dridhur (mit zitternder Hand, d. h. sparend, ungerne ausgebend);

4.18 GEIZ IST ENGE – SPAREN IST ENGE

Al.: me dorë të shtrënguar (mit fest geschlossener Hand); e mblodhi (e rrudhi) dorën (jd. hat seine Hand zusammengezogen/zusammengeschrumpft)

Als Oberkonzept gilt hier NEGATIVES IST ENGE.

4.19 NEIGUNG ZUM STEHLEN/SCHLAGEN IST EIN JUCKREIZ

Al.: I ha dora (jn. juckt die Hand)

Im Kontext des Diebstahls wird dieser Phraseologismus im Albanischen selten gebraucht. Eine häufigere Verwendung findet er dagegen in Verbindung mit Schlagen und Prügeln.

Die oben aufgeführten Beispiele zeigen, dass die spezifischen Zielbereiche in der Metaphorik des Gebens und Nehmens im Deutschen und Albanischen unterschiedlich sind. In der deutschen Sprache stehen die Aspekte *Großzügigkeit* und *Bestechlichkeit* im Mittelpunkt, im Albanischen tritt *Geiz* als Zielbereich stärker als *Großzügigkeit* auf. Unter anderem werden in dieser Sprache auch die Zielbereiche *Bestechlichkeit* und *Neigung zum Stehlen* durch Metaphorisierung strukturiert.

4.20 WICHTIGES/GUTES IST RECHTS

Genauso wie in dem antiken Aberglauben die rechte Hand es war, von der Heilungskraft ausging, so hat sich bis heute die Vorstellung tradiert, dass die rechte Hand die bessere, die linke Hand die weniger gute ist. Das steht deutlich auch in Verbindung mit der Tatsache, dass die rechte Hand im alltäglichen Handeln und Tun geschickter als die linke ist. Die Begriffe *rechts* und *links* spielen bei der Hand-Metaphorik eine wichtige Rolle.

So sagt man zur rechten Hand „die schöne Hand“ und in Bezug auf nicht standesgemäße Ehen verwendet man die Bezeichnung „eine Ehe zur linken Hand.“¹²

Dt.: js. rechte Hand sein

Al.: dora e djathtë (e dikujt) (js. rechte Hand, d. h. der wichtigste Mitarbeiter/Partner)

4.21 WENIGER GUT IST LINKS

Dt.: etw. mit der linken Hand machen (etwas ganz leicht und unkompliziert schaffen); zwei linke Hände haben (nicht so geschickt sein)

Da die linke Hand die weniger geschickte ist, sind dann Sachen, die man trotzdem mit der linken schafft, etwas Leichtes.

Dass dem Begriff *links* Negatives attribuiert wird, beweisen auch Bein-Somatismen. *Mit dem linken Bein zuerst aufgestanden sein* bedeutet schlecht gelaunt sein. Im albanischen Aberglauben herrscht die Auffassung, dass man Räume zuerst mit dem rechten Fuß betreten sollte, um Glück zu haben.

4.22 SACHEN / GEGENSTÄNDE / VERHÄLTNISSE SIND MENSCHEN

Dt.: Hand und Fuß haben; weder Hand noch Fuß haben

Wenn etwas Konkretes oder Abstraktes vollständig und ohne Mängel ist, dann *hat es Hand und Fuß* wie der komplette menschliche Körper und umgekehrt.

In dieser Körper-Metaphorik eingebettet ist im Albanischen weiterhin die Vorstellung vorhanden, dass die Hand im Vergleich zum Fuß etwas Besseres ist, was Rang und Ordnung angeht. Das hängt wahrscheinlich mit der Lage dieser Körperteile zusammen. Die Füße befinden sich unten.

(NEGATIVES IST UNTEN)

4.23 DIE HAND IST ETWAS BESSERES – DER FUSS IST WENIGER GUT

Al.: e jep me dorë dhe e merr me këmbë (wörtl.: etw. mit der Hand geben und mit dem Fuß zurückbekommen, im Sinne von: jm. etwas höflich und auf vornehmer Art geben, um es dann mit großer Mühe und auf eine unschöne Art zurückzubekommen; wird oft in Bezug auf undankbare Menschen gesagt)

Auch die Größe der Körperteile und ihre Zugehörigkeit zu einem Ganzen in einer Hierarchie der Verschachtelung sind bildspendend in Bezug auf abstrakte Zielgrößen:

FINGER < HAND < ARM

Al.: i jep dorën e të merr krahun (wörtl.: man gibt/reicht jm. die Hand und er nimmt einem den ganzen Arm, d. h. man gibt jm. eine kleine Chance und gleich will er etwas Größeres oder Wichtigeres bekommen); i jep gishtin e të rrëmben dorën (man gibt jm. den Finger und er nimmt einem die Hand)

4.24 GARANTIEN GEBEN IST DIE FEUERPROBE BESTEHEN

Dt.: für jn. seine Hände ins Feuer legen; dafür lege ich die Hand ins Feuer

¹² Vgl. Röhrich, Artikel Hand I. Dort befinden sich u.a. Belege aus dem „Willehalm“ von Wolfram von Eschenbach, die die größere Bedeutung der rechten Hand illustrieren.

Al.: vë dorën në zjarr për dikë/diçka (für jn./etw. seine Hand ins Feuer legen)

Dieses Bild geht auf mittelalterliche Gottesurteile zurück. Um seine Unschuld zu beweisen, musste der Angeklagte seine Hand ins Feuer legen. Würde sie verbrennen, dann wäre er schuldig. Blicke die Hand dagegen unverwundet oder würden die Wunden sehr schnell heilen, dann galt der Angeklagte als unschuldig.

4.25 ILLEGALES IST UNTEN

Dt.: unter der Hand

Al.: nën dorë (unter der Hand)

4.26 DER MENSCH IST EIN TIER (VOGEL)

Dt.: jm. aus der Hand fressen

In der Bedeutung dieses Phraseologismus (jm. ergeben sein, sich jm. hingeben) spielt gleichzeitig das metaphorische Konzept VERTRAUTHEIT IST PHYSISCHE NÄHE mit.

4.27 IDEEN/ARGUMENTE SIND OBJEKTE

Dt.: jm. Argumente an die Hand geben; jm. ein Argument aus der Hand schlagen

4.28 ERPRESSUNGSMITTEL SIND OBJEKTE

Dt.: etw. gegen jn. in der Hand/in den Händen haben

4.29 ANGELEGENHEITEN SIND OBJEKTE

Al.: e lë në dorë (të dikujt) (etw./eine Angelegenheit in js. Hand überlassen)

Die drei obigen metaphorischen Konzepte beruhen auf der Tatsache, dass man in der Hand nur Konkretes d. h. Objekte tragen kann. Abstrakta wie Ideen, Argumente, Erpressungsmittel oder Angelegenheiten werden als Gegenstände konzeptualisiert.

4.30 JN. GUT BEHANDELN IST AUF HÄNDEN TRAGEN

➤ GUT IST OBEN

Dt.: jm. die Hände unter die Füße breiten – jn. auf (den) Händen tragen

Al.: e mban në pëllëmbë të dorës (jn. auf der Handfläche tragen)

4.31 MITWIRKEN IST MITSPIELEN

Dt.: bei etw. seine/(die) Hände (mit) im Spiel haben; überall seine Hände im Spiel haben

Diesen Somatismen liegen zusätzlich die metaphorischen Konzepte DAS LEBEN IST EIN SPIEL und MENSCHLICHE BEZIEHUNGEN SIND EIN SPIEL zugrunde.

4.32 PROZESSE/SACHVERHALTE SIND WIE MARIONETTEN

(JEMAND MIT EINFLUSS IST EIN MARIONETTENSPIELER)

Dt.: alle Fäden laufen in js. Hand zusammen

4.33 DIE FÜHRUNGSMACHT IST EIN ZÜGEL IN JEMANDES HAND

Dt.: die Zügel [fest] in der Hand haben/halten

Al.: ai/ajo i ka frenat në dorë (jd. hat die Zügel in der Hand)

Wer die Zügel in der Hand hat, steuert die Pferde und den Wagen. Wer steuert, dem gehört die Macht.

4.34 MANGEL AN GEWINN IST EIN LEERER BEHÄLTER

Dt.: mit leeren Händen abziehen

Al.: doli duarbosh (jemand ist mit leeren Händen ausgegangen)

4.35 DAS SCHICKSAL IST EIN LEBEWESEN

Al.: e ka lënë në dorë të fatit (etw. in der Hand des Schicksals lassen)

Was nicht in unserer Macht steht, wird dem Zufall oder dem Schicksal überlassen. Das Schicksal wird als ein allmächtiges Lebewesen mit Körperteilen konzeptualisiert.

4.36 MENSCHLICHE ORGANE/KÖRPERTEILE SIND PFLANZEN

Al.: m'u thanë duart (meine Hände sind vertrocknet/verdorrt, d. h. meine Hände sind nicht mehr arbeitsfähig); i ka duart të thara (jd. hat vertrocknete/verdorrte Hände, d. h. jemand ist sehr ungeschickt beim Arbeiten)

Im deutschen Aberglauben existierte früher die Auffassung, dass die Hände einer Person, die seine Eltern schlug oder die einen Meineid leistete, bald nach dieser Tat verdorren.¹³

4.37 UNERWÜNSCHTES FASST MAN NICHT AN

Al.: s'e zë njeri me dorë (etw./jn. fasst niemand mit der Hand an)

Diesen Phraseologismus verwendet man im Albanischen in Bezug auf Sachen (manchmal auch auf Personen), die sehr unbeliebt sind und mit denen keiner zu tun haben will. Die Abneigung demgegenüber drückt man dadurch aus, dass man diese Sachen nicht anfassen will.

Manche Hand-Kinegramme erfüllen eine symbolische Funktion. So hebt man die Hände hoch als Zeichen der Resignation. Dies ist eine symbolische Geste mit universaler Geltung. In bildlicher Bedeutung steht die Geste für die Resignation, ohne dass es notwendig ist, sie auszuführen. Man sagt dann zum Beispiel im Albanischen *jemand hat die Hände hoch gehoben* und meint damit, dass derjenige seine Niederlage zugegeben hat oder bei einer schwierigen Aufgabe gleich aufgegeben hat.

Um Emotionen auszudrücken, stehen wenige Hand-Kinegramme zur Verfügung.

4.38 SICH FREUEN IST HÄNDE REIBEN

Dt.: sich die Hände reiben

Al.: fërkon duart (sich die Hände reiben)

¹³ Siehe HWA Bd. 3, S. 1380.

Die Geste kann begleitend zum Ausdruck der Freude erscheinen. Sie hat sowohl eine wörtliche als auch eine übertragene Bedeutung. In der übertragenen Bedeutung bezeichnet sie den Zustand der Freude, ohne dabei unbedingt konkret realisiert werden zu müssen.

5. Zusammenfassung der Zielbereiche in der Metaphorik der Hand-Somatismen

Die Zielbereiche, worauf Hand-Somatismen ihre bildliche Grundlage projizieren, sind stark mit den Funktionen der Hand verbunden. Wegen der großen Zahl dieser Funktionen ist die Menge der Zielbereiche entsprechend groß. Es handelt sich vor allem um abstrakte Begriffe wie MACHT, GEWALT, KONTROLLE, EINFLUSS, BESITZRECHT, STEUERUNG, REGIEREN, LEITUNG, AUFSICHT, VERANTWORTUNG, SCHIRMHERRSCHAFT usw. Zum Teil ist die Rechtssprache und -praxis die Quelle der entsprechenden Bilder für diese Zielbereiche.

Ein weiterer wichtiger Zielbereich ist der des physischen und abstrakten TUN und HANDELNS. In diesem Rahmen werden bestimmte Aspekte dieser Bereiche metaphorisch strukturiert, wie UNTÄTIGKEIT, UNÜBERLEGTES HANDELN, FREIHEIT IM TUN UND HANDELN, WILLE ZUR ARBEIT, MITWIRKUNG, SCHREIBTÄTIGKEIT, ERGRIFFENE MAßNAHMEN, BEGABUNG IM TUN UND HANDELN usw.

An dritter Stelle von der Wichtigkeit her steht der Zielbereich des GEBENS und NEHMENS mit seinen unterschiedlichen Aspekten wie GROßZÜGIGKEIT, GEIZ, BESTECHLICHKEIT und DIEBSTAHL.

Auch NEGATIVE TATEN wie GEWALTAUSÜBUNG und VERBRECHEN kommen als Zielbereiche vor.

Zu den positiven Zieldomänen sind HILFE und SCHUTZ zu zählen, wobei der Zielbereich SCHUTZ in den albanischen Hand-Somatismen nicht vorkommt. Weiterhin werden abstrakte Begriffe wie MORALISCHES, UNMORALISCHES und ILLEGALES näher strukturiert, die zum Wertesystem jeder Gesellschaft und Kultur gehören. Die zwei gegensätzlichen Wertpole NEGATIV und POSITIV (UNWICHTIG vs. WICHTIG, WENIGER GUT vs. GUT) werden anhand der horizontalen Achse durch die Zuordnung links bzw. rechts und anhand der vertikalen Achse durch die Opposition *Unten* vs. *Oben* metaphorisch konzeptualisiert.

HEIRAT und HEIRATSABSICHTEN erhalten nicht wenige Bilder von der Hand-Metaphorik.

Außerdem erfolgt die Projektion in Richtung Zieldomänen wie Bekanntes, Verständliches, Für Etwas Bürgen, Garantieren, Vertrautheit, Menschliche Beziehungen, Resignation, Freude usw.

Die Zielbereiche entsprechen sich – von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen – 1:1 in beiden Sprachen. Lediglich im Deutschen tritt der Zielbereich QUELLE (von Informationen usw.) auf, sowie der Zielbereich ZEIT, der anhand des konkreteren Bereiches RAUM konzeptualisiert wird (Die Hand ist ein Maßstab für Zeit und Zeitdauer). Für das Albanische charakteristisch sind die Zielbereiche KLASSE, QUALITÄT, KATEGORIE sowie der konkrete Zielbereich MENSCHLICHE KÖRPERTEILE, der anhand der Pflanzen-Metaphorik näher strukturiert wird.

6. Zusammenfassung der Herkunftsbereiche in der Metaphorik der Hand-Somatismen

Herkunftsbereiche sind im Vergleich zu Zielbereichen konkreter. Prototypisch für etwas Konkretes sind Objekte. Der Herkunftsbereich OBJEKT liefert Bilder für die Mehrzahl der Hand-Somatismen. Als Objekt betrachtet kann die Hand ein Behälter sein, oder aber auch ein Hilfsmittel und ein Maßstab für Zeit und Zeitdauer. Die Führungsmacht wird als ein Zügel in der Hand konzeptualisiert, während andere abstrakte Begriffe wie Sachverhalte oder Prozesse als Marionetten wahrgenommen werden.

Andererseits werden Sachen, Gegenstände oder Abstrakta als LEBEWESEN betrachtet. So ist zum Beispiel das Schicksal im Albanischen ein Lebewesen mit Hand und zugleich ein allmächtiges Lebewesen. Das Deutsche macht Gebrauch von der Personifizierung. Dementsprechend sind physische oder geistige Arbeitsprodukte ein Mensch mit Hand und Fuß, wenn sie keine Mängel aufweisen. Der Mensch selbst wird mit einem Tier verglichen (jm. aus der Hand fressen).

Die FUNKTION DER HAND, Sachen zu GREIFEN, liefert konkrete alltägliche Bilder als Herkunftsbereich für Zielbereiche wie INBESITZNAHME, UNTERNOMMENE MAßNAHMEN, ETWAS BEKANNTES oder VERSTÄNDLICHES.

Den vierten Herkunftsbereich bilden ATTRIBUTE oder EIGENSCHAFTEN der Hand. Die konkreten Eigenschaften wie z. B. *frei* vs. *gebunden*, *locker* vs. *fest*, *schmutzig/beschiert* vs. *sauber*, *offen*, *schlank*, *mild*, *trocken*, *feucht* werden in Zusammenhang mit den Tätigkeiten der Hand (Geben, Nehmen, Handeln usw.) auf abstrakte Zielbereiche wie GROBZÜGIGKEIT, GEIZ, BESTECHLICHKEIT, BEGABUNG, EHRlichkeit, FREIHEIT IM TUN UND HANDELN usw. projiziert.

Der MENSCHLICHE KÖRPER mit seinen Empfindungen und Proportionen ist ein weiterer bildspendender Bereich für Hand-Somatismen. Vor allem im Albanischen strukturieren konkrete Empfindungen, wie z. B. ein Juckreiz, Tendenzen zu einem bestimmten Verhalten wie Stehlen, Schlagen oder ständig arbeiten wollen. Die unterschiedliche Größe der Körperteile, die zusammen gehören (wie Finger < Hand < Arm), wird auf abstrakte Ordnungsgrößen wie VIEL-BEDEUTENDES vs. WENIGER-BEDEUTENDES übertragen.

Das KOORDINATEN-SYSTEM mit der horizontalen und der vertikalen Achse liefert ein Schema für das abstrakte System der Werte. Anhand der Raumorientierung auf der horizontalen Achse werden die Attribute *rechts* und *links* als Bezeichnung für Positives bzw. Negatives oder für Wichtiges bzw. weniger Wichtiges verwendet. Die Oben-Unten-Orientierung der vertikalen Achse legt Positives oben und Negatives unten fest (ILLEGALES IST UNTEN, JEMANDEN GUT BEHANDELN IST OBEN).

So wie bei den Herz-Somatismen spielt auch in Hand-Somatismen im Albanischen der Begriff der Enge eine Rolle als Herkunftsbereich in Verbindung mit der horizontalen Achse (GEIZ IST ENGE/SPAREN IST ENGE).

Der Bereich SPIEL mit seinen verschiedenen Aspekten wird auf das Miteinander der Menschen abgebildet (MITWIRKEN IST MITSPIELEN, JEMAND MIT EINFLUSS IST EIN MARIONETTENSPIELER).

KINEGRAMME wie *sich die Hände reiben* oder *die Hände hoch heben* liefern meistens sehr lebendige Bilder.

Der letzte, in beiden Sprachen vorkommende Herkunftsbereich ist der vom MITTELALTERLICHEN GLAUBEN und ABERGLAUBEN wie zum Beispiel die FEUERPROBE, die dafür entscheidend war, ob jemand schuldig oder unschuldig war.

Eigentümlich albanisch ist zuletzt der Herkunftsbereich PFLANZEN (MENSCHLICHE KÖRPERTEILE SIND PFLANZEN).

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Duden Band 11. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim, 2002.

Deutsches Rechtswörterbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Online-Edition. URL: <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/>.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. CD-ROM-Edition. Berlin, 2006.

KÖBLER, Gerhard (1995): *Etymologisches Wörterbuch*. <http://www.koeblergerhard.de/derwbhin.html> Zugriff vom 19.07.2008.

RÖHRICH, Lutz (1996): *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. CD-ROM-Edition. München.

SCHEMANN, Hans (1993): *Deutsche Idiomatik*. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart.

THOMAI, Jani (1999): *Fjalor frazeologjik i gjuhës shqipe*. Hg. Akademia e Shkencave e Shqipërisë. Shtëpia Botuese «Shkenca», Tiranë. [Phraseologisches Wörterbuch der albanischen Sprache].

Sekundärliteratur:

BALDAUF, Christa (1997): *Metapher und Kognition*. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Frankfurt am Main.

DHRIMO, Sabina (2008): *Probleme të përkthimit të njëjësive frazeologjike nga gjermanishtja dhe anglishtja në gjuhën shqipe*. [Problematische Fragen bei der Übersetzung von phraseologischen Einheiten aus dem Deutschen und Englischen ins Albanische]. Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des akademischen Grades „Master of Arts“. Universität Tirana, Fremdsprachenfakultät. Tirana.

DOBROVOLESKIJ, Dmitrij (1988): *Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik*. Leipzig.

FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2. durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.

GJOCAJ, Zenun (1998): Çështje të homonimisë e sinonimisë frazeologjike në gjuhën shqipe. In: Instituti Albanologjik i Prishtinës [Fragen der phraseologischen Homonymie und Synonymie in der albanischen Sprache] In: *Gjurmime albanologjike*. Seria e shkencave filologjike. 27-1997. Prishtinë 1998, S. 115-130.

LAKOFF, George/JOHNSON, Mark (2003): *Metaphors we live by*. Chicago.

LIEBERT, Wolf-Andreas (1992): *Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache*. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer Kognitiven Lexikographie. Frankfurt am Main.

PAPAHAGI, Pericle (1908): Parallele Ausdrücke und Redensarten im Rumänischen, Albanesischen, Neugriechischen und Bulgarischen. In: WEIGAND, Gustav (Hrsg.): *14. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache*. Rumänisches Seminar zu Leipzig. Kommissionsverlag von Johann Ambrosius Barth. Leipzig. S. 113-170.

- SCHEMANN, Hans (2002): *Idiomatik und Anthropologie*. „Bild“ und „Bedeutung“ in linguistischer, sprachgenetischer und philosophischer Perspektive. Hildesheim/Zürich/New York.
- SZYMANSKI, Maciej (2007): Përkthimi i frazeologjizmeve nga shqipja në polonishten. In: Universiteti i Prishtinës, Fakulteti i Filologjisë. [Die Übersetzung von Phraseologismen aus dem Albanischen ins Polnische]. In: *Seminari ndërkombëtar për gjuhën, letërsinë dhe kulturën shqiptare*. 26/1, Prishtinë 2007, S. 111-115.
- THOMAJ, Jani (1981): *Çështje të frazeologjisë së gjuhës shqipe. Akademia e shkencave e RPS të Shqipërisë*. [Fragen der Phraseologie der albanischen Sprache]. Tiranë.
- VASILEVA-BEJLERI, Rusana (1994): Njësi frazeologjike të shqipes e të bullgarishtes me gjymtyrë të barasvlerëshme. [Phraseologische Einheiten des Albanischen und Bulgarischen mit gleichwertigen Komponenten] In: Akademia e shkencave e republikës së Shqipërisë/Instituti i gjuhësisë dhe i letërsisë (Hrsg.): *Studime Filologjike*. 1-4. 1994, S. 15-25.
- XHAFERRI, Hajredin (2003): Dukuritë semantike në frazeologjinë që lidhet me botën bimore dhe shtazore. [Die semantischen Erscheinungen in der Phraseologie mit Bezug auf die Tier- und Pflanzenwelt]. In: *Gjurmime albanologjike*. Instituti Albanologjik i Prishtinës. Seria e shkencave filologjike. 30-31. 2000-2001. Prishtinë, S. 171-185.

Résumé

Metaforické koncepty v somatismech spojených s ‚rukou‘ v němčině a albánštině. Srovnávací studie z pohledu kognitivní lingvistiky

V této práci jsou analyzovány a srovnávány metaforické koncepty v německých a albánských idiomech, které jsou spojeny s ‚rukou‘. Studie těchto somatismů je provedena na základě teorie konceptuálních metafor autorů Lakoffa a Johnsona. Jednotlivé koncepty jsou však klasifikovány na základě nadřazených konceptů, které se v obou jazycích vyskytují. ‚Ruka‘ se objevuje v metaforických vyjádřeních např. jako symbol kontroly, moci, vlastníka, nadřazenosti, činnosti, lidských vztahů, ochrany a dalších. V práci jsou dále rozebírány jednotlivé koncepty těchto somatismů, jako např. spojení morálního a čistoty: *mít čisté ruce – saubere Hände haben*.

Summary

Metaphorical concepts in somatisms connected with ‚hand‘ in German and Albanian. A contrastive study in cognitive linguistics.

This article analyzes and compares metaphorical concepts in German and Albanian idioms connected with ‚hand‘. These somatisms are studied on the basis of Lakoff & Johnson’s theory of conceptual metaphors. The individual concepts are classified on the basis of superordinate concepts which occur in both languages. ‚Hand‘ appears in metaphorical expressions e.g. as a symbol of control, power, ownership, superordinacy, activity, human relationships, protection, etc. The article further analyzes the individual concepts of these somatisms, e.g. the connection of morality and cleanliness: *to have clean hands – saubere Hände haben*.

Bei mehreren gleich qualifizierten Bewerbern sind schon kleine Details ausschlaggebend.

Zu Argumentationsstrategien in den Absageschreiben auf Bewerbungen im Deutschen

Joanna SZCZEK

Wer sucht, der findet – besagt ein bekanntes Sprichwort. Dies scheint aber im Kontext der Arbeitssuche oft nicht zutreffend zu sein, da die Arbeitssuche oft dem langdauernden Schreiben der Bewerbungen gleichzusetzen ist, das selten von Erfolg gekrönt wird. Und gerade diese Tätigkeit seitens der potenziellen Bewerber bedingt das Aufkommen und die große Beliebtheit der Textsorte „Absageschreiben“¹. Die „Absageschreiber“ scheinen dabei bestimmten Mustern zu folgen, die eine gewisse Formelhaftigkeit nicht nur in der Form sondern auch in der Sprache aufweisen. Das bestätigen neben sog. „Absagensammlern“ auch Textforscher:

„[...] negative Antworten auf Bewerbungen stellen eine in Verwaltungen wie Unternehmen häufig anfallende kommunikative Aufgabe dar. Stehen für die Bewältigung dieser Aufgabe standardisierte Briefe zur Verfügung, so liegt die Vermutung nahe, dass bei deren Anfertigung auch sprachliche Muster Verwendung finden“ (Drescher 1994:122).

Im vorliegenden Beitrag sollen deutsche Absageschreiben auf Bewerbungen auf die in ihnen angewendete Argumentation untersucht werden. Die Grundlage des Beitrags stellen ca. 400 authentische Absagen dar, die in den Jahren 2000-2004 gesammelt worden sind.

1. Zur Definition der Absage

Das Nomen *Absage* ist eine Ableitung vom Verb *absagen*. Es ist im Deutschen gewöhnlich in den folgenden Bedeutungen bekannt (Duden 2001:89):

1. ‚nicht stattfinden lassen‘: *eine Veranstaltung, das Training a.*
2. ‚(von einem Vorhaben) mitteilen, dass es nicht stattfindet‘: *seinen Besuch, die Teilnahme a.*
3. ‚jmdm. mitteilen, dass etw. Vereinbartes nicht stattfindet‘: *ich habe dem Mann, mit dem ich mich treffen wollte, abgesagt.*
4. (geh.) ‚etw. aufgeben, einer Sache entsagen‘: *dem Alkohol a.*
5. (Rundf.) *die Absage (2) machen, sprechen.*

Daher hat das Lexem *Absage* folgende Bedeutungen (ebd.):

- 1 a. ‚Zurücknahme [eines Übereinkommens], ablehnender Bescheid‘: *eine A. erhalten;*

¹ In der Forschungsliteratur werden sie auch als Absagebriefe bzw. Ablehnungsschreiben bezeichnet, vgl. hierzu z. B. Drescher (1994).

b. ‚Ablehnung, Zurückweisung‘: *eine A. an totalitäre Politik.*

2. (Rundf.) ‚am Schluss einer Sendung folgende Bemerkungen des Ansagers‘.

In dem vorliegenden Beitrag handelt es sich v.a. um die Bedeutung 1.

Das Verb *absagen* gehört zu den performativen Verben, da es gleichzeitig die Ausführung der Tätigkeit bedeutet, die es bezeichnet (Austin 1979:29 ff.).

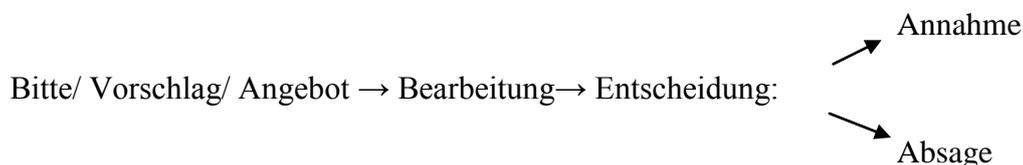
Eine Erläuterung der Absage findet man bei Wierzbicka (1987:94):

„wem, że chcesz, abym zrobił x (ponieważ tak powiedziałeś)
 myślę, że sądzisz iż to zrobię
 mówię: nie chcę tego zrobić i nie zrobię tego
 sądzę, że nie muszę tego zrobić jeżeli nie chcę
 mówię to ponieważ chcę żebyś to wiedział
 sądzę że rozumiesz że x nie może się zdarzyć z tego powodu“².

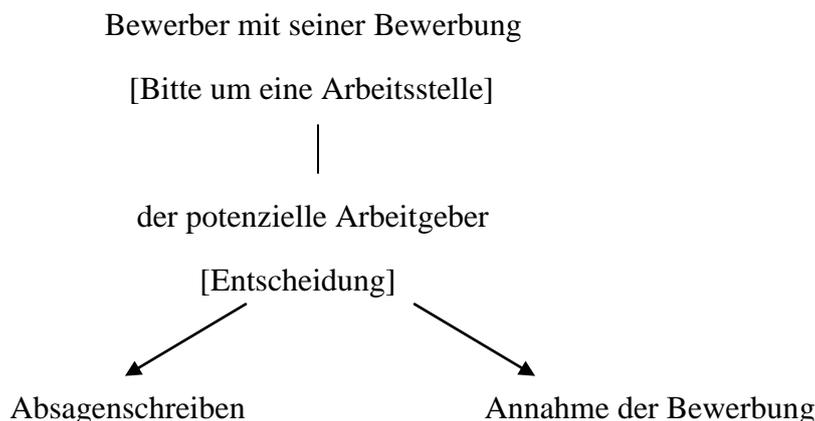
Die Absage als eine Äußerung kann auf zweierlei Weise erfolgen:

- mündlich
- schriftlich³

Das Formulieren einer Absage setzt das Vorhandensein einer Bitte, eines Vorschlags oder Angebots (schriftlich oder mündlich formuliert) voraus. Die Reaktion auf diese Bitte, wenn sie negativ ist, wird in Form einer Absage formuliert. Das lässt sich wie folgt schematisch darstellen:



Dieser Zusammenhang setzt das Vorhandensein von mindestens zwei Partnern voraus, die in einer bestimmten Kommunikationssituation agieren:



In der Forschungsliteratur werden zwei Typen der Absage unterschieden (Itakura 2004:223):

² „Ich weiß, dass du willst, dass ich x mache (weil du es gesagt hast), ich denke, dass du meinst, dass ich es mache, ich sage: ich will es nicht machen und ich mache es nicht, ich meine, ich muss es nicht machen, wenn ich es nicht will, ich sage es, weil ich will, dass du es weißt, ich meine, du verstehst, dass x aus diesem Grunde nicht passieren kann.“ [Übersetzung ins Deutsche – J. S.]

³ Immer häufiger werden heutzutage E-Mail und andere Formen der elektronischen Kommunikation als Formen der Korrespondenz bevorzugt.

1. direkte Absage,
2. indirekte Absage, die mit Hilfe folgender Sprechakte erfolgen kann:
 - a. Entschuldigung auch Bedauern, z. B.: *wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid geben zu können;*
 - b. Begründung: *leider haben wir zur Zeit keine Ihrer Qualifikation entsprechende Stelle zu besetzen;*
 - c. Ausrede: *wir haben Ihr Profil elektronisch gespeichert;*
 - d. Indirekte Zusage, eher Versprechen: *Sie kommen auf unsere Bewerberliste, bei Bedarf oder veränderter wirtschaftlicher Situation werden wir uns bei Ihnen melden;*
 - e. Äußern einer anderen Bedingung: *eine Anzahl von Bewerbern impliziert zwangsläufig auch eine Vielzahl von Absagen;*
 - f. Vermeiden der Entscheidung⁴;
 - g. Dank.

Demnach kann dann Absagen als Texte betrachten, die (1.) von einem Kommunikationspartner (2.) auf der Grundlage einer Bitte/ eines Vorschlags oder Angebots (3.) schriftlich oder mündlich formuliert werden, (4.) an den zweiten Kommunikationspartner (den potenziellen Arbeitgeber) gerichtet werden, (5.) und von diesem negativ entschieden werden.

Im vorliegenden Beitrag geht es v. a. um diejenigen Absageschreiben, die von einem Bewerber um eine Arbeitsstelle, in der Regel schriftlich an den potenziellen Arbeitgeber gerichtet werden und von diesem negativ bewertet werden.

2. Zu den Strukturkomponenten in den Absageschreiben

Bei den der Analyse zu Grunde liegenden Absageschreiben handelt es sich um verschiedene Texte, die zu einem Hauptthema, und zwar zu dem Thema „Absage auf eine Stellenbewerbung“ verfasst worden sind. Es lassen sich zunächst in ihrer Gliederung einige thematische Teile, die in der Forschungsliteratur Makrostruktur bezeichnet werden, unterscheiden. Engel et al. (2002:88) bezeichnen mit diesem Begriff „die Grobeinteilung des Textganzen“.

Die untersuchten Absageschreiben weisen folgende Elemente der Makrostruktur⁵ auf:

1. Eröffnung: Sie beginnt entweder mit der Adresse des Absenders oder mit dem Firmenlogo der potenziellen Arbeitgeber. Danach folgt die Adresse des Empfängers. Ort und Datum des Briefes werden gewöhnlich im oberen rechten Feld platziert, z. B.: *Ihre Bewerbung; Bewerbung für eine Mitarbeit; Ihre Bewerbung als; Ihre Bewerbung vom; Ihr Interesse an einer Mitarbeit; Ihr Schreiben vom; Initiativbewerbung; Ihre Bewerbung zum; Ihr Anschreiben.*
2. Hauptteil: Es handelt sich hier um den Inhalt des Briefes. Es lassen sich hier folgende strukturell-inhaltliche Teile unterscheiden:
 - a. Anrede: offiziell: *sehr geehrte(-r) Frau/ Herr; sehr geehrter Bewerber...;*
vertraulich: *liebe(-r) Frau/ Herr...; lieber Bewerber...;*

⁴ Diese Strategie wird besonders gerne in den sog. Eisschreiben angewendet, in denen der Bewerber „aufs Eis gelegt wird“, vgl. hierzu z. B.: Itakura (2004), Müller/Moser (2006), Szczek (2007).

⁵ Vgl. hierzu auch Müller/Moser (2006:346).

- b. Bestätigungsformel:
 - Feststellung der Tatsache, dass man sich beworben hat, z. B.: *Sie haben sich bei uns beworben; ich bestätige den Eingang Ihrer Bewerbung;*
 - Bestätigung und Dank für die Bewerbung: *wir danken Ihnen für die Zusendung Ihrer Bewerbung; entschuldigen Sie, dass wir Ihnen erst jetzt antworten;*
- c. Dank für das Interesse an der Arbeit: *es freut uns, dass Sie uns gewählt haben; es freut uns, dass Sie Ihre berufliche Perspektive in unserem Unternehmen sehen; wir danken Ihnen für das unserem Hause entgegengebrachte Interesse;*
- d. Beschreibung der Auswahlrituale bzw. des Auswahlverfahrens: *nach eingehender Prüfung Ihrer Bewerbungsunterlagen; wir haben Ihre Unterlagen mit großer Aufmerksamkeit gelesen;*
- e. Formulierung der Absage: *leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass eine Einsatzmöglichkeit in unserem Hause nicht gegeben ist; nach eingehender Prüfung ihrer Bewerbungsunterlage müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass wir zur Zeit keine Stelle frei haben; bezüglich Ihrer Frage nach freier Mitarbeit müssen wir Sie enttäuschen;*
- f. Nennen der Absagegründe: *es steht uns keine Stelle zur Verfügung, die wir Ihnen im Hinblick auf Ihre Qualifikationen anbieten könnten; aus personalwirtschaftlichen Gründen können wir leider keine Einstellungen vornehmen; wir nehmen keine Einstellung vor;*
- g. Entschuldigung des potenziellen Arbeitgebers für die Erteilung der Absage: *bitte nicht böse sein; bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir unsere Entscheidung nicht näher begründen können; bitte betrachten Sie die Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung;*
- h. Werturteil: *wenn wir Ihnen hiermit absagen, ist das kein Werturteil; bitte sehen Sie dies nicht als persönliche Bewertung;*
- i. Trost spenden: *bitte verstehen Sie daher unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer Person und Qualifikation; bitte betrachten Sie unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung; dieser Bescheid stellt selbstverständlich keine inhaltliche Beurteilung Ihrer ... dar;*
- j. Bitte um Verständnis: *bitte haben Sie Verständnis; wir hoffen auf Ihr Verständnis; wir hoffen, Sie haben Verständnis für unsere Absage; bitte haben Sie Verständnis, dass wir diesen Weg der Absage wählen müssen;*
- k. Dank für die Mühe, die die Bewerber sich bei der Anfertigung des Bewerbungsschreibens gemacht haben: *wir wissen, wie viel Arbeit es macht, eine Bewerbung aufzusetzen und die Unterlagen zusammenzustellen. Oft sitzt man das ganze Wochenende daran. Für Ihre Mühe bedanken wir uns; wir bedanken uns für Ihre Geduld und Ausdauer;*
- l. Gutgemeinte Ratschläge für die weitere Arbeitssuche: *Frei werdende Stellen werden von uns in regionalen Zeitungen [...] und in entsprechenden Zeitschriften ausgeschrieben; wir bitten Sie, auf eventuelle Stellenanzeigen zu achten und sich gegebenenfalls auf eine konkrete Ausschreibung hin zu bewerben; lassen Sie sich von dieser Absage nicht entmutigen; lassen Sie in Ihren Bemühungen nicht nach;*
- m. Ausdruck des Bedauerns: *wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid geben zu können; wir bedauern, Ihnen keine günstigere Mitteilung geben zu können; wir bedauern sehr, Ihnen nicht behilflich sein zu können; gern hätten wir Ihnen einen positiven Bescheid erteilt;*
- n. Wünsche für die weitere Arbeitssuche: *wir wünschen Ihnen für Ihren weiteren beruflichen Lebensweg alles Gute; wir wünschen Ihnen, dass Sie bald einen*

interessanten beruflichen Wirkungskreis finden werden; für Ihre Zukunft alles Gute;

- o. Rücksendung der eingereichten Unterlagen: Ihre Bewerbungsunterlagen erhalten Sie anbei zurück; leider können wir die Unterlagen wegen der Vielzahl von Bewerbungen aus Kostengründen nicht mehr zurücksenden; aus Portoersparnissen können wir deshalb Ihnen die Unterlagen nicht mehr zurückschicken. Bitte holen Sie diese selbst ab.*
- 3. Schluss: In diesem Strukturteil, das den Absagebrief abschließt, findet man nur zwei Elemente: Grußzeile: mit freundlichen Grüßen; wir verbleiben mit freundlichen Grüßen; mit besten Wünschen; mit Bitte um Verständnis und den besten Grüßen; und Unterschrift.*

In der einschlägigen Literatur werden Themen erörtert, die in Absagebriefen oft angesprochen werden. Es handelt sich dabei um folgende Punkte (Müller/Moser 2006:346):

1. Erläuterungen zum Auswahlverfahren;
2. Timing der Absagen;
3. Klarheit in der Kommunikation der Absage;
4. Ratschläge an Kandidaten zum weiteren Vorgehen;
5. Der zukünftige Umgang mit den Bewerbungen.

Die angesprochenen Themen scheinen auch aus der bewussten Strategie des Arbeitgebers zu resultieren, den Ausklang des Absageschreibens abmildern zu wollen.

3. Zur Argumentation in den Absageschreiben

Dem Bewerber eine Absage zu erteilen ist an sich keine leichte Aufgabe, denn es müssen dabei bestimmte Aspekte beachtet werden, die sich aus der spezifischen Situation des Bewerbers und des potenziellen Arbeitgebers ergeben:

„Die Absage hat – aufgrund ihrer negativen Aussage – den Charakter einer nicht-präferierten Handlung. Nicht-präferierte Handlungen können zu einer Gefahr für das Image der beteiligten Kommunikationspartner werden“ (Drescher 1994:130).

In den analysierten Texten wird die Absicht der Arbeitgeber deutlich, sie in ihrem eigenen Wert und in ihrer Nützlichkeit für den Arbeitsmarkt zu bestätigen. Darüber hinaus möchten die Arbeitgeber die Hoffnung der Bewerber auf zukünftige Arbeitsstellen verstärken. In diesem Zusammenhang kann man eine paradoxe Opposition in diesen Texten aufdecken: Einerseits bemüht man sich, sehr höflich zu sein und das positive Denken der Bewerber zu fördern, andererseits sagt man aber ab. Durch verschiedene sprachliche Mittel und persuasive Techniken versucht man 1) sich aus der eher schwierigen Situation, einem Bewerber nein sagen zu müssen – und dies meist in einer schwierigen ökonomischen Situation – zu retten, indem man oft einfach *Ja ein*⁶ sagt und die Aussagekraft der Ablehnung dadurch abschwächt. Man versucht 2) so eine eher positive Reaktion des Bewerbers hervorzurufen, 3) sein Gesicht zu wahren und 4) einen positiven Eindruck von der Firma zu hinterlassen.⁷

⁶ Diese Antwort ist typisch für die sog. „Eisschreiben“.

⁷ Vgl. hierzu: Szczek (2006).

Um das zu erreichen, werden darüber hinaus auch bestimmte Argumente angeführt, deren Funktion es ist, auch den Bewerber von der Richtigkeit der Entscheidung der Firma zu überzeugen.

Die Absageschreiben gehören zu den reaktiven Sprechakten. Sie enthalten unter ihren Strukturkomponenten einen argumentativen Teil, in dem dem Bewerber Argumente⁸ vorgeführt werden, welche den Entschluss der Firma zu Ungunsten des Kandidaten bekräftigen und entschuldigen sollen. Die in solchen Schreiben ausgedrückte Absage ist eine Reaktion auf die Bewerbung, d. h. auf Bitte des potenziellen Arbeitnehmers. Gerade dieser erwartet, dass neben der Absage auch konkrete Gründe genannt werden, nach folgendem Muster: „Ich sage ab, weil ...“. Dieser Schablone wollen auch die Absageschreiber gerecht werden, indem sie verschiedenste Argumente verwenden.

Argumente erfüllen in der Sprache folgende Funktionen (Bartoszewicz 2000:21):

1. Sie begründen die gestellten Thesen und enthüllen den Gedankengang des Senders/Redners;
2. Sie erfüllen eine persuasive Funktion, wenn die Frage nach der Plausibilität der wahrgenommenen Argumentation durch den Rezipienten positiv beantwortet wird;
3. In der rhetorischen Argumentation sind sie Urteile.

Demzufolge sind sie

„ein kognitiv interessantes und immanentes Element des Kommunikationsprozesses, in dem sich in einem Idealfall beide Seiten auf dem deliberativen Wege um die Aufklärung der Handlungsmotive, und um die Suche nach den besseren Handlungsmotiven bemühen, die bestimmten Vorstellungen, der praktischen Einsicht entsprechen“ (ebd.:22).

Die Argumente kommen v.a. in dem Strukturteil ‚Nennen der Absagegründe‘ vor und sollen den Anschein des rationalen Argumentierens erwecken. Es werden hierfür folgende Argumente angeführt:

1. Argumente, die innerbetriebliche Aspekte betreffen:
 - a. Mangel an freien Stellen: *aufgrund fehlender Vakanzen;*
 - b. Mangel an entsprechenden Stellen: *es steht uns keine Stelle zur Verfügung, die wir Ihnen im Hinblick auf Ihre Qualifikationen anbieten könnten; mangels entsprechender Stellen; wir haben keine Ihrer Qualifikation entsprechende freie Stelle zu besetzen, so dass Ihrer Bewerbung nicht näher getreten werden kann;*
 - c. Einstellungsstopp: *wir nehmen keine Einstellung vor; wegen bestehenden Einstellungsstopps; weil wir zur Zeit keine Einstellung vornehmen; wir haben auch in absehbarer Zeit keine Stelle frei; aus personalwirtschaftlichen Gründen können wir leider keine Einstellungen vornehmen;*
 - d. Stellenabbau: *aufgrund der dramatischen Haushaltslage; aufgrund des fortgesetzten Stellenabbaus;*

⁸ Für mich hat der Begriff „Argument“ folgende Bedeutung: „Rechtfertigungsgrund, [stichhaltiger, plausibler] Beweisgrund, Punkt einer Beweisführung“, vgl. Duden (2001:164).

- e. Umstrukturierung des Betriebs/der Firma: *aufgrund betrieblicher Umstrukturierung; aufgrund struktureller und personalwirtschaftlicher Maßnahmen;*
 - f. Etatkürzungen: *nach weiteren Etatkürzungen sehen wir uns gezwungen, Einsparungen vorzunehmen.*
2. Argumente, die außerbetriebliche Aspekte betreffen:
 - a. Wirtschaftskrise: *aufgrund struktureller und personalwirtschaftlicher Maßnahmen; aufgrund der dramatischen Haushaltslage;*
 - b. Konkurrenzsituation: *aufgrund der angespannten Konkurrenzsituation.*
 3. Argumente, die sich auf den Bewerber selbst beziehen:
 - a. Mangel an Qualifikation: *zurzeit ist keine Ihrer Qualifikationen entsprechende Position vorhanden; leider haben wir zurzeit keine Ihrer Qualifikation entsprechende Stelle zu besetzen;*
 - b. angebliches Vorhandensein von besseren Kandidaten, was zugleich eine nicht ausreichende Qualifikation des Bewerbers impliziert: *weil es Mitarbeiter gibt, die unseres Erachtens besser mit dem von uns beschriebenen Anforderungsprofil harmonieren; bei mehreren gleich qualifizierten Bewerbern sind schon kleine Details ausschlaggebend.*
 4. Argumente, die anerkannte Wahrheiten darstellen: *eine Anzahl von Bewerbern impliziert zwangsläufig auch eine Vielzahl von Absagen.*

Nach der Analyse der Absagegründe erkennt man die Absicht des potenziellen Arbeitgebers, den Bewerber durch die Nennung von Absagegründen, die mit dem Bewerber nichts zu tun haben, zu trösten. Andererseits aber will er keine Schuld für die Absage tragen, daher bedient er sich gerne der Argumente, die die Firma nicht betreffen, was wohl mit der Absicht der Arbeitgeber harmoniert, die Verantwortung für die Absage auf andere abzuwälzen.

Die sprachlichen Formulierungen, deren man sich dabei bedient, haben auch bestimmte Aufgaben zu erfüllen: Sie sollen v.a. den Bewerber trösten, ihn in seinem Wert bestätigen und seine hohen Qualifikationen hervorheben, sowie ihn zur weiteren Arbeitssuche ermuntern. Die Realität lässt wohl vermuten, dass diese Bemühungen oft nicht erfolgreich sein werden, weil sich dieselben Argumente in vielen Absagenbriefen zu oft wiederholen.

4. Zu den Funktionen der Argumentation in den Absagebriefen

Unter der Textfunktion wird zunächst „der Sinn, den ein Text in einem Kommunikationsprozess erhält, bzw. der Zweck, den ein Text im Rahmen einer Kommunikationssituation erfüllt“ (Brinker 1997:81) verstanden. In jedem Text lassen sich mehrere Funktionen bestimmen, aber in den meisten Fällen lässt sich eine dominierende Funktion – Textfunktion genannt – finden. In der vorliegenden Arbeit soll die Definition der Textfunktion nach Brinker verwendet werden: Es ist

„die im Text mit bestimmten, konventionell geltenden, d. h. in der Kommunikationsgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Emittenten. Es handelt sich also um die Absicht des Emittenten, die der Rezipient erkennen soll, um die Anweisung, wie er den Text insgesamt auffassen soll“ (ebd.:93).

In den analysierten Absagebriefen lassen sich folgende Funktionen bestimmen:

1. Information: Information über die Erteilung der Absage, Information über das Bewerbungsverfahren, Information über die Firma⁹, Information über die finanzielle Lage der Firma, der Stadt, des Landes, des Staates, Informationen zur weiteren Arbeitssuche, Informationen zu Stellenausschreibungen; Diese Funktion dominiert in den Absagenschreiben;
2. Veranlassung: Veranlassung zur weiteren Bewerbung, Veranlassung zum 'positiven Denken';
3. Überzeugung: Überzeugung des Bewerbers von seinen Qualifikationen.

5. Schlussfolgerungen

In den untersuchten Absageschreiben werden durch geschickte Formulierungen der Arbeitgeber mehrere Ziele zugleich erreicht. Die Arbeitgeber versuchen dabei Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Zielen zu wahren, d. h. sie wollen gleichzeitig ihr eigenes Gesicht wahren, ihr Image nicht zerstören und den Bewerber nicht enttäuschen. Dabei benutzen sie verschiedene Argumente, die vermutlich nichts mit der tatsächlichen Lage zu tun haben. Diese Vermutung wird auch durch die Wiederholung formelhafter sprachlicher Elemente, die man in diesen Texten benutzt, bestätigt. In der Argumentation wird versucht, keine persönlichkeitsbedingten Gründe zu nennen und dadurch einen positiven Eindruck zu hinterlassen. Ob dies aber den Bewerber befriedigt und überzeugt, ist diskutabel.¹⁰

Absagebriefe kann man somit als eine Kombination direkter und indirekter Absageakte betrachten. In ihnen wird die Absage zwar einerseits formuliert und ausgedrückt, aber durch Anwendung bestimmter Strategien soll sie andererseits abgeschwächt werden. Diese Aufgabe hat letzten Endes auch die von den Arbeitgebern eingesetzte Argumentation zu erfüllen.

Literaturverzeichnis:

Sekundärliteratur:

AUSTIN, John Langshaw (1979): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart.

BARTOSZEWICZ, Iwona (2000): *Formen der Persuasion im deutsch-polnischen politischen Dialog*. Untersuchungen zu politischen Reden zwischen 1989 und 1995. Wrocław.

BRINKER, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.

DRESCHER, Martina (1994): Für zukünftige Bewerbungen wünschen wir Ihnen mehr Glück – Zur Formelhaftigkeit von Absagebriefen. In: *Deutsche Sprache* 22, S. 117-137.

⁹ Es wurden zwei Texte gefunden, die in dem Text der offiziellen Absage auch eine Werbung für ihr Unternehmen unterbringen.

¹⁰ Vgl. hierzu die Untersuchung der Reaktionen der Bewerber auf Ablehnungsschreiber in Müller/Moser (2006).

- DUDEN (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- ENGEL, Ulrich et al. (2000): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Warszawa.
- GALCZYŃSKA, Alicja (2003): *Akty odmowy we współczesnym języku polskim*. Kielce.
- ITAKURA, Uta (2004): Absagen bei der Einkaufs-/Verkaufshandlung im Deutschen und Japanischen. Versuch einer pragmatischen Interpretation. In: *Deutsch als Fremdsprache 41*, S. 220-226.
- MÜLLER, Elke/MOSER, Klaus (2006): Reaktionen auf Ablehnungsschreiben an Bewerber. Das Beispiel „Eisschreiben“. In: *Zeitschrift für Personalforschung 20(4)*, S. 343-355.
- SZCZEK, Joanna (2006): Absagenschreiben im Deutschen - Auf der Suche nach einer neuen (?) Textsorte. In: KOTIN, Michail L./KRYCKI, Piotr/LASKOWSKI, Marek/ZUCHEWICZ, Tadeusz (Hrsg.): *Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach*. Synchronie – Diachronie – Sprachkontrast – Glottodidaktik. Akten der Internationalen Fachtagung anlässlich des 30jährigen Bestehens der Germanistik in Zielona Góra/Grünberg. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien, S. 319-325.
- SZCZEK, Joanna (2007): „*Ganz schön aufs Eis gelegt*“ – Zur Analyse der deutschen „Eisschreiben“ [im Druck].
- WIERZBICKA, Anna (1987): *English Speech Act Verbs*. A Semantic Dictionary. Sydney.

Résumé

U více stejně kvalifikovaných uchazečů rozhodují již malé detaily. Argumentační strategie v zamítavých odpovědích na žádosti v němčině

Článek poukazuje na enormní variabilitu jazykových prostředků při sdělování odmítnutí žádosti uchazeče o pracovní místo v německém jazyce. Analyzovaný korpus byl sestaven na základě 500 autentických textů tohoto druhu z let 2000-2004. Analýza je zaměřena na různé formy argumentace užívané zaměstnavateli v řečových aktech, které vyjadřují negativní odpovědi. Jazyková forma těchto sdělení se často opakuje, přičemž zaměstnavatelé volí zejména takový způsob argumentace, ve které nejsou zmiňovány kvalifikační nedostatky uchazeče, ale jiné důvody se snahou o zmírnění odmítnutí.

Summary

Small details are decisive when several applicants are equally qualified. Argumentational strategies in rejections of applications in German

The article demonstrates the enormous variability of linguistic means of communicating the rejection of job applications in German. The analyzed corpus consists of 500 authentic texts of this type dating from 2000-2004. The analysis focuses on various forms of argumentation used by employers in speech acts expressing negative replies. The linguistic form of these utterances is frequently repeated; employers particularly select means of argumentation which avoid mentioning applicants' inadequate qualifications, but instead mention other reasons in an attempt to soften the rejection.

Zu einem Bruchstück eines medizinischen Rezeptars vom Jahre 1457

Lenka VODRÁŽKOVÁ

1. Einleitung

Die politischen, ökonomischen, religiösen und geistigen Veränderungen des 15. und 16. Jahrhunderts, die mit dem Bedarf nach einer breiteren Bildungsgrundlage, also mit der Forderung nach neuen Gedanken und Kenntnissen verbunden sind, prägten auch eine weitere Etappe auf dem Weg der medizinischen Wissenschaft. Im Bereich der Naturwissenschaften, wo das Experimentieren und Rechnen zur neuen Methode wurden, verwandelte sich das Wissen aus einem Mittel zur Aussöhnung des Menschen mit der Welt in ein Mittel, das in steigendem Maße der Beherrschung der Natur und ihrer Gesetze nachging. Im Zusammenhang mit diesen Trends führte das dringende Bedürfnis nach Wissen zur Formulierung und Verteidigung der Ansprüche und zur weiteren Ausbreitung der empirischen Naturforschung.

Obwohl sich die Voraussetzungen für die Herausbildung der Grundlagen der modernen Medizin seit dem 15. Jahrhundert bzw. seit der Mitte des 15. Jahrhunderts (vgl. Tutzke 1983:62 ff.) allmählich etablierten, lässt sich immer noch eine starke Kontinuität zwischen der Heilkunde des Mittelalters und der Renaissance in Europa beachten. Das ist z. B. anhand der Konsilienschriften, Sammlungen von kurzen Ratschlägen, die die Erfahrungen eigener Praxis widerspiegeln und die immer beliebt waren, zu belegen (vgl. Eis 1965:37 ff.). Eine breite Rezeption zeigte sich als wichtiges Merkmal des damaligen Alltags – Rezepte wurden gesammelt und weiter empfohlen. Neben den praktischen medizinischen Kenntnissen, die sich auf die Errungenschaften des Mittelalters stützten, kamen in der Zeit der Renaissance mit neuen Heilpflanzen und Heilstoffmitteln im Bereich der Pharmazie andere Heilmethoden zur Geltung; die bahnbrechenden Entdeckungen und Erkenntnisse der theoretischen Medizin wurden aber nicht sofort in der Praxis angewendet (vgl. Antall 1981:12 ff.).

2. Zum Bruchstück

Einen der Belege der noch spätmittelalterlichen Heilkunde bzw. der damit eng zusammenhängenden Pharmazie, die heutzutage in Böhmen aufbewahrt werden, stellt ein Bruchstück eines Rezeptes mit Blut-Besprechungsformel und Heilmittel dar. Es handelt sich um einen Text, der – in Bezug auf seine Datierung – den Stand und die Entwicklungsstufe der Medizin um die Mitte des 15. Jahrhunderts reflektiert, wobei hier – unter inhaltlichem Aspekt – die Erfahrungen aus der medizinischen Praxis der zu Ende kommenden Epoche des Mittelalters in Betracht gezogen werden sollten. Hinsichtlich der Struktur spiegelt sich darin das alltägliche Handeln, das auf Gewohnheiten in sozialen Gruppen, Unmittelbarkeit, Vertrautheit und Ritualisierung hindeutet. Die Entstehung der Sammlungen von Rezepten, dessen Bestandteil das vorliegende

Bruchstück ursprünglich hätte sein können, kam dann in der frühen Neuzeit von den Bedürfnissen der Lebenspraxis und vom Interesse an praktischer Nutzung her.¹

Beschreibung des Manuskriptes

Das Manuskript befindet sich zurzeit in der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag („Oddělení rukopisů a starých tisků Knihovny Národního muzea v Praze“) unter der Signatur I E a 16. Es umfasst insgesamt 1 Blatt und das Format beträgt 100 x 150 mm.

Der Text ist auf dem Papier mit schwarzer Tinte geschrieben; mit dem Bleistift wurden später Anmerkungen hinsichtlich der Datierung („1457“) und des Inhalts („Mittel gegen den Stein“) hinzugefügt. Die Schrift des deutsch geschriebenen Textes hat Züge der spätmittelalterlichen gotischen Halbkursive.

Datierung

Das Rezept mit Blut-Besprechungsformel und Heilmittel stammt aus dem Jahre 1457, was aus der Zeitangabe am Anfang der deutsch geschriebenen Passage ersichtlich ist: „*Anno d·m·iiii·l·vii*“. Demgegenüber sowohl in der Beschreibung des Manuskriptes, als auch im Katalog der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke des Prager Nationalmuseums erscheint die Datierung 1465, wobei das Datum 1457 erst später auf dem Papierumschlag zusätzlich korrigiert wurde.

Struktur und Inhalt

Der Text des Manuskriptes besteht aus der deutschen Blut-Besprechungsformel, der das Rezept mit Heilmittel „gegen den Stein“ angeschlossen ist, und aus einem vermutlich lateinischen Geheimspruch.

Die Blut-Besprechungsformel repräsentiert die Heilsprüche, die als sprachgeschichtliche Zeugnisse zu den mittelalterlichen Gebrauchstexten gezählt werden und als Belege archaisch-magischer Volkspoesie zu den ältesten Dichtungsformen der deutschen Literatur gehören. Es geht dabei um „Aufsätze über Erscheinungen und Formen des Volks-Aberglaubens [...]“ (vgl. Schuller Anger 2001:319 ff.).

In Bezug auf den Aufbau des analysierten Rezeptes, das als historische medizinische, durch den Anweisungsstil gekennzeichnete Grundform mit stereotypen sprachlichen Formeln anzusehen ist (vgl. Pörksen 1998:196), werden auch in diesem Falle die allgemein fast obligatorischen Elemente der Struktur dieser Texte – Ingredienzien (statt des Präparatennamens), Rezeptur und Indikation – angeführt. Es lassen sich hier folgende Teile des Rezeptes beobachten: Den zur Heilung leitenden Umständen („*Wen d[az] reylzet das her nichtt gefeychin kan*“) folgt die grundsätzliche Substanz („*fwertel worczel*“) sowie die Zusammensetzung und Vorschriften zur Herstellung des Heilmittels („*mach fy reyne vnd fnyt fy cleyne vnd füt dy worczele mit efflyge*“), die mit der Imperativform („*nÿm*“) eingeleitet werden. Als letztes Gliederungselement ist die Einnahme („*gibte fy ym czu trincken*“) und die Beschreibung

¹ Daneben sollte auch – vor allem wegen der am Anfang des Textes angeführten Datierung – die Eventualität akzeptiert werden, dass es sich um einen selbstständigen Text handelt, der als Abschrift eines Textausschnittes einer Sammlung von Rezepten entstanden ist, um zur Alltagspraxis benutzt zu werden.

der Heilwirkung („*fo bricht der fteyn vnd macht daz her wol gefeychin mag*“) zu nennen.²

3. Zu sprachlichen Aspekten

Mit der wachsenden Rolle der Naturwissenschaften in der Geschichte seit dem späten Mittelalter sind die naturwissenschaftlichen Fachsprachen zum wesentlichen Moment neuzeitlicher Sprachgeschichte geworden.³ In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts blieben die Rezeptformeln im privaturkundlichen Austausch zwischen Arzt und Apotheker lateinisch. Gleichzeitig traten zahlreiche Autoren im pharmazeutischen Bereich hervor, die sich als Rezeptverfasser und Autoren medizinischer Kurztraktate in ihren pharmazeutischen Formeln und medizinischen Verordnungen in der Landessprache äußerten, wobei sie in einigen Fällen auch zwischen mehreren Landessprachen wechseln (beispielsweise zwischen Deutsch und Latein). Das weist dann auf die Tatsache hin, dass „Apotheker im Austausch mit ihren Patienten, aber auch im Austausch untereinander, d. h. in ihrer Berufsgruppe, sich der Landessprache bedienten und zunehmend das Deutsche für magistrale wie nichtmagistrale Rezepturen benutzten“ (Vaňková/Keil 2005:27).

3.1 Zur Textsorte

Im privaten und öffentlichen Alltagsleben und seiner gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Organisation wird die Textsortenproduktion in der frühneuhochdeutschen Zeit wesentlich erweitert: So gibt es auch z. B. schon seit dem 13. Jahrhundert eine sich immer verstärkende Fachliteratur in Textsorten wie Rezept sowie Arznei- und Kräuterbücher für Mensch und Tier, die allmählich im privaten Lebensbereich zu finden ist (vgl. Steger 1998:292). Auch die medizinischen Texte sind stets als Kommunikationsdokumente und Zeugnisse für Formen sozialer Interaktion in einen Kontext eingebettet, d. h. sie werden mit Rücksicht auf andere Texte und Autoren mit einem einmal mehr, einmal weniger gut bestimmbar Verhältnis zu anderen Texten verfasst (vgl. Bein 1998:928).

Nach der Texttypologie der frühneuhochdeutschen Texte von Oskar Reichmann und Klaus-Peter Wegera (1988:XII) auf Grund des Kriteriums der Intention von Textproduzenten gehört das behandelte Bruchstück des Rezeptes zu anleitenden Texten:

„Als anleitend sollen diejenigen Texte verstanden werden, deren Auftraggeber / Autoren / Schreiber / Drucker einem einschlägig interessierten, oft einer bestimmten Berufsgruppe zugehörigen oder sonst fachlich orientierten Rezipientenkreis auf bestimmten Kenntnisvoraussetzungen beruhende genaue Verfahrensregeln zur Erreichung eines meist instrumentalen, seltener sozialen Handlungszieles geben“ (Reichmann/Wegera 1988:191).

² Zur Struktur der spätmittelalterlichen Rezepte siehe VAŇKOVÁ, Lenka/KEIL, Gundolf (2005): *Mesuë und sein ‚Grabadin‘. Ein Standardwerk der mittelalterlichen Pharmazie. Edition – Übersetzung – Kommentar.* Ostrava, S. 36-37.

³ Zur Geschichte der Naturwissenschaftssprache vgl. Pörksen, Uwe (1998): Deutsche Sprachgeschichte und die Entwicklung der Naturwissenschaften. – Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Wechselbeziehung zur Gemeinsprache. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilbd. Berlin/New York, S. 193-210 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.1].

Dieser Texttyp tritt seit dem 14. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Aufschwung des städtischen Gewerbes, der Technik und der Wissenschaft neu auf. Die anleitenden Texte gehören zu den Textsorten, die „als Fachschrifttum bezeichnete Literatur des Frühneuhochdeutschen“ (Reichmann/Wegera 1988:191) bilden: Es handelt sich um Texte für den Alltag, die „im Zusammenhang mit alltäglichen Problemen entstehen, die für die Alltagspraxis gedacht sind und auch auf den Alltag einwirken“ (Wegera 1998:140).

3.2 Zur Graphemik

Obwohl um Mitte des 15. Jahrhunderts eine Tendenz zu einer regelmäßigen Distribution von Vokal- und Konsonantenzeichen in frühneuhochdeutschen Texten zu beobachten ist, belegt das vorliegende Bruchstück zum Teil noch eine bestimmte Freiheit im Gebrauch von einzelnen Graphemen.

➤ Interpunktion

Die Virgel (/) stellt neben dem Punkt das einzige Interpunktionszeichen im Text dar. Als ursprüngliche Markierung der Sprechpause taucht sie vereinzelt innerhalb eines Satzes oder Satzgefüges auf.

➤ Abkürzungszeichen

Ein $\widehat{\text{~}}$ über einem Vokal- oder Konsonantenzeichen (z. B. \widehat{i} , $\widehat{w\ddot{u}-den}$, \widehat{h})⁴ steht für folgendes $\langle m \rangle$ (z. B. *im*), $\langle n \rangle$ (z. B. *wunden*) oder $\langle er \rangle$ (z. B. *her*, *der*). Später, im 16. Jh. wird das Abkürzungszeichen besonders im Inlaut seltener; im Auslaut (über unbetontem $\langle e \rangle$ hauptsächlich für $\langle n \rangle$) hält es sich bis zum Ende des Fnhd. Dieselben Zeichen über $\langle m \rangle$ oder $\langle n \rangle$ (z. B. \widehat{vnd} , $\widehat{h\ddot{y}mel}$) deuten deren Doppelheit an (z. B. *vnnd*, *hymmell*) und diese Abkürzung wird noch im 17. Jh. verwendet (vgl. Moser 1929: § 3, S. 9).

➤ Großschreibung

Im Text werden die Großbuchstaben zur Kennzeichnung von Absätzen bzw. Textteilen verwendet, wo ihnen die Funktion als Schmuckinitialen zukommt. Die Majuskeln stehen vorwiegend auch am Satzanfang, wo sie zur Kennzeichnung eines neuen Sprechensatzes ohne Rücksicht auf den logischen Komplex dienen. Zum Teil ersetzt der Großbuchstabe das fehlende Interpunktionszeichen (z. B. in zusammengesetzten Sätzen) (vgl. Moser 1929: § 5, S. 11-12).

➤ Markierung der Vokallänge und -kürze

Die Anwendung der Längenzeichen fehlt im ganzen Bruchstück (z. B. *lonen*, *wol* oder *Wi*).

Die Vokalkürze ist im Text mit Konsonantenverdoppelung markiert, z. B. *alle*, *ftille*, *hymmell*, *wille*, *efflyge*. Es finden sich auch vereinzelte Abweichungen von dem heutigen Usus (z. B. *kan*).

➤ Die Markierung des mhd. /i/ und /i:/ ist mit zwei Schreibvarianten verbunden, und zwar $\langle i \rangle$ (z. B. *Wi*, *dir*, *gibte*, *trincken*, *bricht*) und $\langle y \rangle$ bzw. $\langle \ddot{y} \rangle$ (z. B. *dy*, *dj*, *hymmell*, *helÿgen*, *nÿm*, *fy*, *fÿ*, *efflyge*, *ym*), die sich seit dem 14. Jahrhundert konkurrieren; zum

⁴ Alle Beispiele, die in der Textanalyse angeführt werden, stützen sich in graphematischer Hinsicht auf die im Kap. 5 verfasste Transliteration des Bruchstücks des medizinischen Rezeptes.

Teil werden sie hier graphisch unterschieden: <i> (< mhd. *i*) und <y> (< mhd. *ī*) (vgl. Hartweg/Wegera 2005:127).

- Graphische Varianten der Diphthonge /ae/ und /ɛe/

Bei der Wiedergabe des nhd. /ae/ und des mhd. /ɛe/ bedient sich der Verfasser zweier Schreibweisen, und zwar <ey> im Inlaut (z. B. *vor feynet, feyner, heyligen, geyftes, reylzet, gefeychin, cleyne, fteyn*) und <ei> im Anlaut (z. B. *eine*). Die *i*- und *y*-Graphien variieren bis ins 14. Jh. frei; etwa von der Mitte des 16. Jhs. bis ins 17. Jh. wird <ey> weitgehend auf offene Silbe im Inlaut und im Auslaut festgelegt (vgl. Moser 1929: § 21, S. 32-33).⁵

- Zeichen mit doppeltem (vokalischem und konsonantischem) Lautwert

Das Zeichen <v> wird in der Regel im Anlaut sowohl für den Vokal (z. B. *vnd*) als auch für den Konsonanten (z. B. *vor ftant, vaters*) gebraucht.

- Verdoppelung und Häufung der Konsonantenzeichen

Die sprachlich unmotivierten Verdoppelungen treten im Auslaut auf, z. B. *nichtt*. Im Inlaut ist die Verdoppelung in Bezug auf die Bezeichnung der Vokalkürze motiviert (z. B. *alle, hymel, ftille, wille, effyge*).

- Die Häufung verschiedenartiger Konsonantenzeichen erscheint in den Kombinationen <th> (z. B. *thut*) und <ck> (z. B. *trincken*).
- Der stimmlose Verschlusslaut /k/ wird initial mit <c> vor /l/ und /r/ in deutschen Wörtern (z. B. *cleyne*) oder in Lehn- und Fremdwörtern (z. B. *cris'*) wiedergegeben; vereinzelt steht <k> anlautend im Gebrauch (z. B. *kan*).
- Der stimmlose Reibelaut /s/ ist mit <s> und <z> im Auslaut (z. B. *des, das*, aber auch *daz, dirz*) sowie mit der Buchstabengruppe <fz> im Inlaut (z. B. *reylzet*) markiert. <s> bzw. <z>, <f> und <fz> sind distributionell festgelegt: Während <s> bzw. <z> in finaler Position geschrieben werden, erscheint in allen anderen Positionen – im Anlaut und Inlaut – <f> (z. B. *vor feynet, feyner, vor ftant, ftille, fones, fwertel, fnyt, fy* bzw. *fÿ, fo, fteyn* und *geyftes*). <fz> kommt im Inlaut zwischen Vokalen mit <f> (z. B. *gefeychin*) und <ff> (z. B. *effyge*) vor.⁶
- Zur Bezeichnung der Affrikate /ts/ wird die Buchstabenkombination <cz> im Anlaut und Inlaut (z. B. *czu, worczel*) gebraucht; diese Buchstabenkombination ist regional vor allem mit dem Omd. verbunden (vgl. Moser 1929: § 29, Anm. 1, S. 41).

3.3 Zur Phonemik

Vokalismus

Vokalismus der Stammsilben

- md. Monophthongierung

⁵ Weiter dazu REICHMANN, Oskar/WEGERA, Klaus-Peter (Hrsg.) (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen, § L 27, S. 58-59.

⁶ Weiter vgl. dazu MOSER, Virgil (1929): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Bd. I. – Lautlehre. 1. Hälfte – Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale. Heidelberg, § 29, Anm. 1 b, S. 41; § 30, Anm. 14 u. 16-19, S. 53 u. 54-55 und § 42, S. 66-67 – MOSER, Virgil (1951): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Bd. I. 3. Heidelberg, § 146, S. 208-221.

Die Monophthonge /i:/ und /u:/ kommen im Text vor (z. B. *Wi; blut – flut – wut – gut – thut – czu*).

➤ nhd. Diphthongierung

Der nhd. Diphthong /ae/ ist im Text vertreten, wobei er die Schreibvariante vom Digraph <ey> aufweist, z. B. vor *feynet – feyner – reylzet – gefeychin*.

➤ mhd. Diphthong /ee/

Der mhd. Diphthong /ee/ ist beispielsweise in *geyftes, reyne, cleyne* und *fteyn* im Text belegt. Neben der diphthongierten Form *heyiligen* erscheinen auch *helygen / helygen* mit dem dialektischen /e/, das ein Teil der md. Handschriften des 14. und 15. Jhs. häufig zeigt (vgl. Moser 1929: § 79, S. 178).

➤ Rundung

In Bezug auf die Rundung ist auf das Lexem „*fût*“ hinzuweisen, wobei die Texte omd. Provenienz – im Unterschied zum Obd. – die Zeichenmischung der gerundeten und ungerundeten Vokale von Anfang an (bis zur ersten Hälfte des 16. Jhs., vereinzelt bis zum Ausgang der fnhd. Zeit) meiden (vgl. Moser 1929: § 66, S. 109-113).⁷

➤ Senkung /u/ > /o/ (/ü/ > /ö/)

Die Senkung von mhd. /u/ oder /ü/ zu /o/ oder /ö/, die zuerst im md. Sprachraum erfolgte, ist im Text anhand des Beispiels *worczel* bzw. *worczele* nachzuweisen.

Vokalismus der Nebensilben

➤ Nebensilbenvokale

In Flexionssuffixen zeigt der Text neben dem abgeschwächten /ə/ (graphisch <e>, z. B. *trincken*) die am häufigsten belegte Variante von /i/ (graphisch <i>, z. B. *gefeychin*), die sich besonders im Md. und Wobd. vom 14. bis ins 16. Jh., vereinzelt bis ins 17. Jh. hält (vgl. Hartweg/Wegera 2005:141).⁸

➤ Synkope

Der Text enthält Belege der synkopierten Formen (z. B. *bricht, macht*). Daneben befinden sich im Bruchstück Wörter, die heute synkopiert sind und in denen die Synkope im Text nicht realisiert ist (z. B. *lonas, reylzet*).

➤ Apokope

Im Text kommen – im Vergleich mit Nhd. – nicht apokopierte Formen vor (z. B. *gote, ftille, reyne, cleyne, elfyge*).

Konsonantismus

➤ Auslautverhärtung

Von den seltenen Belegen für die Bezeichnung der Auslautverhärtung nach Nasal ist z. B. vor *ftant* zu nennen, wobei /t/ bis ins 3. Viertel des 15. Jhs. in obd. und md.

⁷ Neben *sîden* gibt es im Fnhd. auch die Varianten *süeden, seuden* und *siden*. Hierzu BOKOVÁ, Hildegard/ SPÁČILOVÁ, Libuše (2003): *Kurzes frühneuhochdeutsches Glossar*. Zu Quellen aus den böhmischen Ländern. Olomouc.

⁸ Weiter siehe dazu Reichmann/Wegera (1993, § L 38, S. 78-79).

Handschriften bewahrt bleibt (vgl. Moser 1951: § 143, S. 185). Ferner ist auch nach Vokal auslautendes /t/ im Text erhalten (z. B. „füt“).⁹

➤ Lenisierung des mhd. /k/ > /g/

Die Veränderung der Fortis zur Lenis im Auslaut (z. B. *mag*) wurde vor allem im md. Sprachgebiet realisiert; graphisch machte sich diese Erscheinung mit zunehmender Häufigkeit seit Beginn der fnhd. Epoche, seit dem 16. Jh. als Regelschreibung, bemerkbar (vgl. Reichmann/Wegera 1993: § L 49, S. 102).

3.4 Zum Formenbestand

Kennzeichen anleitender Texte sind präsentische und vor allem imperative Verbformen, die im vorliegenden Bruchstück von „nÿm“, „mach“, „fnyt“, „füt“ und „gibte“ im Rezept mit Heilungsmittel „gegen den Stein“ vertreten werden; diese verbalen Imperativformen in 2. P. Sg. dienen dann zur Beschreibung der Vorbereitung und Applikation des Medikamentes. Die durch den Ausfall des *-e* gekennzeichneten Flexionsendungen wurden im Md. im 14. und 15. Jh. – im Unterschied zum Obd., wo *-Ø* bis ins 16. Jh. vorherrschend bleibt – neben der *e*-Endung gebraucht (vgl. Reichmann/Wegera 1993: § M 89, S. 241-242).

3.5 Zur Syntax

Mehr als alle anderen Bereiche der Grammatik unterliegt die Syntax den Textsortenbedingungen. Anleitende Texte werden von einfachen und zusammengesetzten Aussage- und Aufforderungssätzen sowie vom nominalen Stil charakterisiert. Es gibt auch stereotype sprachliche Formeln, die jahrhundertlang überliefert werden, was u. a. bei Rezepten zu beachten ist.

Das finite Verb nimmt in den Aufforderungssätzen die Anfangsstellung ein; in Aussagesätzen ist die Zweitstellung des finiten Verbs weitgehend durchgeführt. Im analysierten Text lässt sich die Tendenz zur Spannstellung des finiten Verbs in Nebensätzen beobachten.

Das Genitivattribut, dessen postnominale Stellung im Fnhd. (ca. ab 1500) zunimmt (vgl. Hartweg/Wegera 2005:173 ff.), wird sowohl adnominal (z. B. *durch des helygen crift` wille*) als auch postnominal verwendet (z. B. *In dem namen des vaters vnd des lones vnd des helygen geyftes*). Jedenfalls „[w]eit gewichtiger ist der Einfluss der Textart auf die Verwendung der jeweiligen Variante, wobei jedoch die recht unterschiedliche semantische Besetzung in den verschiedenen Textarten eine Rolle spielt“ (Hartweg/Wegera 2005:174).

3.6 Zur Lexik

Eine Abgrenzung der historischen naturwissenschaftlichen Fachsprachen ist nur partiell, auf der Ebene des Fachvokabulars und des Stils möglich; sie sind durch Sachbereichsbezogenheit gekennzeichnet. In anleitenden Texten erscheint ein ausgeprägtes Fachvokabular, wobei die Schaffung des Fachvokabulars ein bewusster Akt

⁹ Im Obd. bleibt diese Auslautverhärtung bis zum 16. Jh. und im Omd. bis zur zweiten Hälfte des 15. Jhs. in Handschriften und Drucken bewahrt. Vgl. dazu MOSER, Virgil (1951): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Bd. I. – Lautlehre, 3. Teil – 2. Hälfte – Konsonanten. Heidelberg, § 143, S. 192-195.

ist. Er erfolgt durch die Form der Benennung oder der Definition (vgl. Pörksen 1998:194).¹⁰

Im vorliegenden medizinischen Bruchstück (vor allem in der Blut-Besprechungsformel) befinden sich Lehnbildungen aus dem Lateinischen und Ausdrücke aus dem Bereich der religiös geprägten Gebrauchsrhetorik (z. B. *durch des helygen crift*) wille, *In dem namen des vaters vnd des fones vnd des helygen geystes*).

Zum großen Teil erscheint im ganzen Text einheimisches Wortgut, was auf die alltägliche Medizinpraxis hindeutet. Es ist auffallend, dass hier pflanzliche Substanzen (*Vegetabilia*) als *materia medica* verwendet werden: Als Heilmittel wird „*fwertel worczel*“ gegen Stein empfohlen. Mit „*fwertel*“ bezeichnet man heutzutage die Schwertlilie (*Iris*), den Kalmus (*Acorus calamus*) und den Schwertel oder die Siegwurz bzw. die Gladiole (*Gladiolus*).¹¹ In Bezug auf den deutschsprachigen Kontext und auf den zeitlichen Aspekt handelt es sich hier um das oben erstgenannte einheimische Heilkraut,¹² das – nach dem Vergleich mit anderen überlieferten Rezepten – in diesen Fällen als Heilmittel gebraucht wurde.¹³

4. Fazit

Das Bruchstück mit Blut-Besprechungsformel und Heilsegen gehört zu volksmedizinischen Texten, die sich durch eine nicht besonders komplizierte Struktur auszeichnen und die als zwischen Magie und Wissenschaft bezeichneten Quellen von der Entwicklung der Medizin im 16. Jahrhunderts noch nicht beeinflusst sind. Die rhythmisch verfasste Blut-Besprechungsformel mit dem medizinisch-religiösen Inhalt weist auf magische Elemente der mittelalterlichen Volksmedizin hin. Das Rezept mit Heilungsmittel „gegen den Stein“ beruht – vor allem hinsichtlich der empfohlenen pflanzlichen Ingredienz – auf schlichter Empirie und Heilmethode; so konnte es als heilkundlicher Ratschlag von jedermann in der Praxis hergestellt und angewendet werden.

In Bezug auf die fortsetzende Forschung der bis 1600 verfassten deutsch geschriebenen medizinischen Handschriften in den böhmischen Ländern ergänzt das vorliegende Bruchstück ein Mosaik von Texten dieser Art und gleichzeitig kann es noch weitere Aufschlüsse versprechen, die den sprachhistorischen Kontext der medizinischen Texte im deutschsprachigen Raum betreffen.

¹⁰ Weiter vgl. HARTWEG, Frédéric/WEGERA, Klaus Peter (2005): *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache der frühen Neuzeit*. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen, S. 194-196. Zur Fachlexik der Medizin siehe WOLF, Dieter (2000): Lexikologie und Lexikographie des Frühneuhochdeutschen. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilbd. Berlin/New York, S. 1554-1584, hier S. 1571 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Armin BURKHARDT/Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.2].

¹¹ Zum fnhd. Lexem „*fwertel*“ siehe Boková/Spáčilová 2003 und Mildner (1997:1929 f.).

¹² Zu den Heilkräutern vgl. Vaňková/Keil (2005:276 ff.).

¹³ Zu Rezepten in alttschechischen Arzneibüchern vgl. ČERNÁ, Alena (Hrsg.) (2006): *Staročeské knihy lékařské* [Alttschechische Arzneibücher]. Brno, S. 286. Zum europäischen Kontext siehe SCHOTT, Heinz/MÜLLER, Ingo Wilhelm/ROELCKE, Volker/WOLF-BRAUN, Barbara/SCHADEWALDT, Hans (1994): *Kronika medicíny* [Chronik der Medizin]. Praha, S. 73, sowie Haage/Wegner/Keil (2007:177-255).

5. Text

Bei der Transliteration (links) des handschriftlichen Textes wurde die möglichst getreue Wiedergabe aller Zeichen des Originals, einschließlich der Großschreibung sowie der Diakritik und Interpunktion, angestrebt. In der Version rechts wurde die rhythmische Form der Blut-Besprechungsformel berücksichtigt. Dabei werden, wie ersichtlich, folgende Veränderungen vorgenommen: Trennbare Vorsilben werden mit dem Verb zusammen geschrieben, langes <f> durch das einfache <s> ersetzt, y-Pünktchen beseitigt sowie die Abkürzungen des Originaltextes aufgelöst und *kursiv* ergänzt. Bei Eigennamen wird Majuskel gesetzt und es wird behutsame Interpunktion eingeführt.

Von den textkritischen Anmerkungen sind ferner die Markierung der nicht eindeutig entzifferbaren Stellen mit der eckigen Klammer (z. B. d[az]) und die vermutlich gestrichenen Zeichen mit Durchstreichung (z. B. *gibte*) anzuführen.¹⁴

Anno·d·m·iiii·l·vii-

Wi man das blut vor feynet /

Vor ftant blut durch alle dÿ flut
dÿ gote durch feyner heyiligen wu-
den wut. Vor ftant blut durch alle
das gut daz got î hÿmel vnd î
erden thut Stant blut stille durch
des helÿgen crift) wille In dem
namen des vaters vnd des fones
vnd des helygen geystes

Anno·domini·m·cccc^o·l·vii-

Wi man das blut vorseynet

Vorstant blut
durch alle dy flut,
dy gote durch seyner heyiligen wunden wut.
Vorstant blut
durch alle das gut,
daz got *im hymmel vnd in erden* thut.
Stant blut stille
durch des helygen *Cristus* wille
In dem namen des vaters *vnd des sones*
vnd des helygen geystes.

Wen d[az] reyszet das hÿ nichtt
gefeychin kan

So nÿm fwertel worczel vnd mach fy
reyne vnd snyt fy cleyne vnd sÿt
dy worzele mit effyge vnd *gibte*
fÿ ym czu trincken so bricht dÿ fteyn
vnd macht daz her wol gefeychin mag

Wen d[az] reyszet, das *her* nichtt
geseychin kan –

So nym swertel worczel vnd mach sy
reyne vnd snyt sy cleyne vnd sÿt
dy worzele mit *essyge* vnd *gibte*
sy ym czu trincken, so bricht *der* steyn
vnd macht daz her wol geseychin mag.

¹⁴ Für zahlreiche Anregungen hinsichtlich der textkritischen Anmerkungen und Bearbeitung des Bruchstücks möchte ich mich an dieser Stelle bei Prof. PhDr. Václav Bok, CSc. herzlich bedanken.

Anno d. m. cccc. lxxij.
 Wi man das blut vor seyner
 vor stant blut durch alle dy flut
 dy gotte durch seyner heyligen am
 den vnt. vor stant blut durch alle
 das gut das got i hymel vnd i
 erden thut stant blut stille durch
 des heiligen crist) wille Indem
 namen des vaters and des sonnes
 vnd des heiligen geistes
 Amen
 Wem d' kreyser daz h' nicht geseyden kan
 So nym swertel wozel vnd mach sy
 reuer vnd suyt sy dreyne vnd suyt
 dy wozel vnd effige vnd gibte
 sy in zu trincken so bucht d' steyn
 vnd macht daz sel wol geseyden magt
 Hippo. zoqpt. Q. Lj.
 vqge. zpdehl. vqezpsti.
 voki. qvzpt. yzlef.
 izldef. zpo. dhq. zo

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Oddělení rukopisů a starých tisků Knihovny Národního muzea [Abteilung für Handschriften und Alte Drucke der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag], Sign. I E a 16, recepty ve zlomku z r. 1465 (1457) [Rezepte im Bruchstück vom Jahre 1465 (1457)].

Sekundärliteratur:

ANTALL, József (1981): *Bilder aus der Geschichte der europäischen Heilkunde und Pharmazie*. Gyoma.

BAUFELD, Christa (1996): *Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Tübingen.

BEIN, Thomas (1998): Editionsprinzipien für deutsche Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilbd. Berlin/New York, S. 923-931 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.1].

BOKOVÁ, Hildegard/SPÁČILOVÁ, Libuše (2003): *Kurzes frühneuhochdeutsches Glossar*. Zu Quellen aus den böhmischen Ländern. Olomouc.

BRINKER, Klaus (2005): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 6. überarb. und erw. Aufl. Berlin [Grundlagen der Germanistik, hrsg. v. Werner BESCH/Hartmut STEINECKE, Bd. 29].

ČERNÁ, Alena (Hrsg.) (2006): *Staročeské knihy lékařské* [Altschechische Arzneibücher]. Brno.

DUINOVÁ, Nancy/SUTCLIFFOVÁ, Jenny (1997): *Historie medicíny. Od pravěku do roku 2020* [Geschichte der Medizin. Von der Urzeit bis 2020]. Praha.

EIS, Gerhard (1965): *Vor und nach Paracelsus. Untersuchungen über Hohenheims Traditionsverbundenheit und Nachrichten über seine Anhänger*. Stuttgart [Medizin in Geschichte und Kultur, hrsg. v. R. HERRLINGER/K. E. ROTHSCUH, Bd. 8].

GÖTZE, Alfred (1967): *Frühneuhochdeutsches Glossar*. 2. Aufl. Bonn, 1920. Neudruck Berlin, 1967.

HAAGE, Bernhard D./WEGNER, Wolfgang/KEIL, Gundolf (2007): *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin, S. 177-255.

HARTWEG, Frédéric/WEGERA, Klaus Peter (2005): *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache und der frühen Neuzeit*. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen.

KÄSTNER, Hannes/SCHÜTZ, Eva/SCHWITTALLA, Johannes (2000): Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilbd. Berlin/New York, S. 1605-1623 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Armin BURKHARDT/Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.2].

MEYER-STEINEG, Theodor /SUDHOFF, Karl (1928): *Geschichte der Medizin im Überblick mit Abbildungen*. 3., durchgesehene Aufl. Jena.

- MILDENBERGER, Jörg (1997): Anton Truthmanns Arzneibuch. Teil II: Wörterbuch. In: KEIL, Gundolf (Hrsg.): *Würzburger medizinhistorische Forschungen*. Band 56/4. Würzburg, S. 1929 f.
- MOSER, Virgil (1929): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Bd. I. – Lautlehre, 1. Hälfte – Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale. Heidelberg.
- MOSER, Virgil (1951): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Bd. I. – Lautlehre, 3. Teil – 2. Hälfte – Konsonanten. Heidelberg.
- MÜLLER, Martin (1937): *Der Weg der Heilkunst*. Vom Entwicklungsgang der Medizin in alter und neuer Zeit. Berlin.
- PÖRKSEN, Uwe (1998): Deutsche Sprachgeschichte und die Entwicklung der Naturwissenschaften. – Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Wechselbeziehung zur Gemeinsprache. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilbd. Berlin/New York, S. 193-210 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.1].
- REICHMANN, Oskar/WEGERA, Klaus Peter (Hrsg.) (1988): *Frühneuhochdeutsches Lesebuch*. Tübingen.
- REICHMANN, Oskar/WEGERA, Klaus-Peter (Hrsg.) (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen.
- SCHOTT, Heinz/MÜLLER, Ingo Wilhelm/ROELCKE, Volker/WOLF-BRAUN, Barbara/SCHADEWALDT, Hans (1994): *Kronika medicíny* [Chronik der Medizin]. Praha.
- SCHULLER ANGER, Horst (2001): Zaubersprüche in siebenbürgischen Archiven. In: GREULE, Albrecht (Hrsg.): *Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext*. Beiträge zu einem internationalen Symposium an der Universität Regensburg, 5.-7. Oktober 1999. Wien, S. 311-332 [Beiträge zur Kanzleisprachenforschung, hrsg. v. Jörg MEIER/Arne ZIEGLER, Bd. 1].
- STEGER, Hugo (1998): Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten, Kommunikationsbereiche und Semantiktypen. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilbd. Berlin/New York, S. 284-300 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.1].
- TUTZKE, Dietrich (Hrsg., 1983): *Geschichte der Medizin*. 2., durchgesehene Aufl. Berlin.
- VAŇKOVÁ, Lenka/KEIL, Gundolf (2005): *Mesuë und sein ‚Grabadin‘*. Ein Standardwerk der mittelalterlichen Pharmazie. Edition – Übersetzung – Kommentar. Ostrava.
- WEGERA, Klaus-Peter (1998): Deutsche Sprachgeschichte und Geschichte des Alltags. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilbd. Berlin/New York, S. 139-159 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Hugo Steger / Herbert Ernst Wiegand, Bd. 2.1].
- WOLF, Dieter (2000): Lexikologie und Lexikographie des Frühneuhochdeutschen. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilbd. Berlin/New York, S. 1554-1584 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Armin BURKHARDT/Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.2].

WOLF, Norbert Richard (2000): Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Frühneuhochdeutschen. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilbd. Berlin/New York, S. 1527-1542 [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hrsg. v. Armin BURKHARDT/Hugo STEGER/Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 2.2].

Abkürzungsverzeichnis

fnhd. / Fnhd.	frühneuhochdeutsch / Frühneuhochdeutsch
md. / Md.	mitteldeutsch / Mitteldeutsch
mhd.	mittelhochdeutsch
nhd. / Nhd.	neuhochdeutsch / Neuhochdeutsch
obd. / Obd.	oberdeutsch / Oberdeutsch
omd. / Omd.	ostmitteldeutsch / Ostmitteldeutsch
Wobd.	Westoberdeutsch

Résumé

Ke zlomku lékařského rukopisu z roku 1457

Článek pojednává o zlomku lékařského receptu z 15. století, který je v současné době uchováván pod signaturou I E a 16 v Oddělení rukopisů a starých tisků Knihovny Národního muzea v Praze, a zabývá se dílčími aspekty textové analýzy v oblasti grafematiky, fonetiky, morfologie, syntaxe a slovní zásoby.

Summary

On a Fragment of a Medical Manuscript (1457)

The article presents a fifteenth-century fragment of a medical receipt of one page, currently held in the Department of Manuscripts and Old Prints of National Museum Library of Prague (Cod. I E a 16), and deals with some aspects of the analysis of the text like graphemics, phonology, morphology, syntax and lexis.

Tento příspěvek vznikl s podporou GA AV v rámci projektu IAA90186901.

Der Wein in der Sprache. Eine korpusbasierte Betrachtung

Norbert Richard WOLF

Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf einem Vortrag, den ich am 7. Oktober 2009 bei einer Weinprobe im Hofkeller der Würzburger Residenz im Rahmen der internationalen sprachwissenschaftlichen Konferenz ‚Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv‘ gehalten habe. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten, die direkten Bezüge auf die Konferenzsituation wurden getilgt.

Für meine Überlegungen bediene ich mich dreier zweckgebundener Korpora:

1. Die Bibel in der wirkungsmächtigen Übersetzung Martin Luthers, und zwar die Fassung letzter Hand vom Jahre 1545 (Luther 2000).
2. Das Phraseologismenwörterbuch von Hans Schemann (1993).
3. Das Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten von Lutz Röhrich (2004).

Da ich keines dieser Teilkorpora „exhaustiv“ und „frequenzorientiert“ (Mukherjee 2009:20) analysiere, nenne ich die nachfolgenden Ausführungen eine ‚Betrachtung‘ und nicht eine ‚Untersuchung‘.

Bekanntlich erschafft Gott im ersten Kapitel der ‚Genesis‘ den Menschen aus einem *Erdenklos* und macht ihn zu *eine[r] lebendige Seele*:

VND gott der HERR machet den menschen aus dem Erdenklos / vnd er blies jm ein den lebendigen Odem in seine Nasen / Vnd also ward der Mensch eine lebendige Seele. (Gen. 2,7)

Etwas später heißt es dann:

¹⁹Denn als Gott der HERR gemacht hatte von der Erden allerley Thier auff dem Felde / vnd allerley Vogel vnter dem Himel / bracht er sie zu dem Menschen / das er sehe / wie er sie nennet / Denn wie der Mensch allerley lebendige Thier nennen würde / so solten sie heissen. ²⁰Vnd der Mensch gab einem jglichen Vieh / vnd Vogel vnter dem Himel / vnd Thier auff dem felde / seinen namen / (Gen 2, 19-20)

Wir sehen, dass Gott den Menschen schafft, welcher, wie gesagt, *eine lebendige Seele* ist. Dazu gehört auch die Sprache, die von Gott weder geschaffen noch dem Menschen geschenkt wird (wie dies in anderen Religionen gesagt wird), sondern der Mensch verfügt einfach über die Sprache, er verfügt auch über die Fähigkeit der Nomination, denn er kann die Tiere benennen, und Gott interessiert sich sogar dafür, wie der Mensch das alles macht.

Die Sprache der Menschen war zunächst einheitlich. Und erst in Folge des Turmbaus von Babel kam es zu einer Spaltung der Sprache und somit zur heute noch bekannten Sprachenvielfalt. Am ersten Pfingsttag wird dann diese Vielfalt Gegenstand eines Wunders:

¹VND als der tag der Pfingsten erfüllet war / waren sie alle einmütig bey einander. ²Vnd es geschach schnelle ein Brausen vom Himel / als eines gewaltigen Windes / vnd erfüllet das

gantze Haus / da sie sassen. ³Vnd man sahe an jnen die Zungen zerteilet / als weren sie fewrig / Vnd er satzte sich auff einen jglichen vnter jnen / ⁴vnd wurden alle vol des heiligen Geists / Vnd fiengen an zu predigen mit andern Zungen / nach dem der Geist jnen gab aus zusprechen. (Apg 2, 1-4)

Das Pfingstwunder dient dazu, dass die versammelte Gemeinde von den „gottesfürchtigen Männern“ – es sind leider nur die Männer, die erwähnt werden –, die aus zahlreichen Ländern stammen und viele unterschiedliche Sprachen sprechen, das alles verstehen, was die Jünger da *predigen*.

⁵ES waren aber Jüden zu Jerusalem wonend / die waren gottfürchtige Menner / aus allerley Volck / das vnter dem Himmel ist. ⁶Da nu diese stimme geschach / kam die Menge zusammen / vnd wurden verstörtzt / Denn es höret ein jglicher / das sie mit seiner Sprache redten. ⁷Sie entsatzten sich aber alle / verwunderten sich / vnd sprachen vnternander / Sihe / sind nicht diese alle / die da reden / aus Galilea? ⁸Wie hören wir denn / ein jglicher seine Sprache / darinnen wir geboren sind? (Apg 2, 5-8)

In der Tat ist es höchst verwunderlich, wenn jemand plötzlich beginnt, flüssig in einer Fremdsprache zu parlieren, wenn nicht gar zu predigen. Daher überrascht die Reaktion der gottesfürchtigen Männer beim ersten Pfingstfest nicht:

¹²Sie entsatzten sich alle / vnd wurden jrre / vnd sprachen einer zu dem andern / Was wil das werden? ¹³Die andern aber hattens jren spot / vnd sprachen / Sie sind vol süsses Weins. (Apg 2, 12-13)

Es gibt also zwei Reaktionen, wenn gottesfürchtige Männer Fremdsprachen von Personen hören, von denen sie das nicht erwarten: Entweder sind sie ratlos oder sie vermuten einen größeren Weingenuss. Wenn wir Theologen wären, könnten wir festhalten: Der Mensch ist mit einer einzigen Sprache geschaffen worden, wenn er mehr als eine Sprache kann, ist er verrückt oder betrunken.

Gleichwohl, wie immer das Pfingstwunder zustande gekommen sein mag, es bedeutete auf wunderbare und wundersame Weise das Ende der babylonischen Sprachverwirrung.

Aus dieser Erzählung in der Fassung Luthers ist ein Phraseologismus entstanden. In Schemanns Wörterbuch (1993:952) finden wir den Phraseologismus *voll des süßen Weines* mit der stilistischen Markierung „veraltend path[etisch]“ und dazu das Kontextbeispiel:

[...] Und du hast das ernstgenommen, was er dir da, voll des süßen Weines, alles versprochen hat? – Beschwippst oder nicht, beschwingt oder schlecht gelaunt: versprochen ist versprochen!

Der Phraseologismus umschreibt also den Zustand, dass jemand nicht mehr ganz nüchtern ist. Dieser Zustand wird nicht ganz negativ gesehen, der Ursprungssituation gemäß ironisch bewertet.

Im Jahre 2006 erschien eine neue Bibel-Übersetzung unter dem Titel ‚Die Bibel in gerechter Sprache‘ (2007), die vor allem versucht, die männliche Dominanz in der Sprache zu vermeiden. Die ‚Apostelgeschichte‘, das fünfte Buch des ‚Neuen Testaments‘ heißt hier „Über die Zeit der Apostelinnen und Apostel“, und auch unser Phraseologismus hat sich verändert:

¹²Sie alle konnten es nicht fassen und waren unsicher; sie sprachen zueinander: „Was mag das sein?“ ¹³Andere aber spotteten: „Sie sind mit Federweißem abgefüllt.“

Diese feministische Version überrascht etwas, denn hier vermuten die gottesfürchtigen Leute, dass die Jünger und Jüngerinnen bzw. die Apostelinnen und Apostel nicht „süßen Wein“, sondern Federweißen in größerer Menge zu sich genommen haben. Zu ‚Federweißem‘ lesen wir in der Internet-Enzyklopädie Wikipedia (URL 2):

„Der **Federweiße** bzw. österr. **Sturm** ist die meistgetrunkene Variante des Neuen Weins. Es handelt sich um aus weißen Rebsorten gepressten Traubenmost, der gerade begonnen hat zu gären. Grundsätzlich werden als Federweißer alle Zwischenstufen vom Traubenmost bis zum fast durchgegorenen Weißwein bezeichnet, das nachfolgende Stadium nennt man Jungwein.“

Im ‚Weinkompandium‘ von Karl-Gustav Bergner und Edmund Lemperle steht: „Der junge, kohlenensäurereiche, hefetrübe ‚*Sausser*‘ oder ‚*Federweiße*‘ wird in den Anbaugebieten gerne getrunken“ (Bergner/Lemperle 2001:125). Man könnte also annehmen, dass der/die feministische Übersetzer/in der Apostelgeschichte aus einem Weinanbaugebiet kommt und ihre Vorliebe in ihrer translatorischen Tätigkeit nützt.

Für dieses Getränk gibt es im deutschen Sprachraum verschiedene Bezeichnungen. Hier in Franken – wir werden darauf noch zurückkommen – heißt es *Bremser*, im Schwäbisch-Alemannischen *Suser* bzw. *Sausser*, in Österreich *Sturm*. Diese Ausdrücke dürften auf die Unruhe zurückzuführen sein, die das Getränk vermittelt und möglicherweise bei Trinkern und Trinkerinnen auch bewirkt. Auf Tschechisch wird dieses Getränk *burčák* genannt, es ist eine Ableitung vom Substantiv *bouře* ‚Sturm‘ und somit dem österreichischen Ausdruck nahe.

Im griechischen Original lautet die sarkastische Vermutung gottesfürchtiger Leute:

oti gleukous memestomenoi eisin

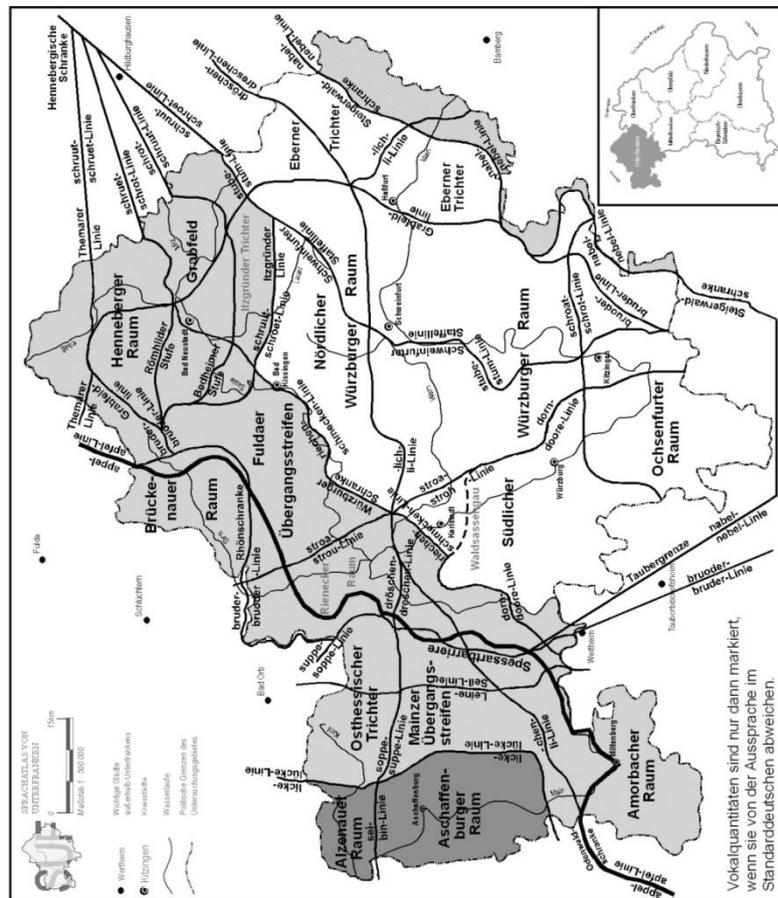
Mein altes griechisch-deutsches Schulwörterbuch von Wilhelm Gemoll (1965:173) bucht s. v. *gleukos* das Interpretament „Most, süßer Wein“ und vermerkt, dass dieses Wort nur im ‚Neuen Testament‘ belegt sei. Die Stelle lautet also: ‚Sie waren mit süßem Wein angefüllt‘. So hat diese Stelle auch der Kirchenvater Hieronymus in seiner lateinischen ‚Vulgata‘ verstanden:

quia musto pleni sunt isti

Das lateinische Wort *mustum* ist ein Konversionsprodukt aus dem Adjektiv *mustus* ‚jung, neu, frisch‘. Da die Römer den Weinbau nach Deutschland gebracht haben, ist auch ein großer Teil des Wein(bau)wortschatzes aus dem Lateinischen entlehnt; so auch das deutsche Wort *Most*, das laut Wahrig-Wörterbuch (2007) die Bedeutung „unausgegorener Fruchtsaft, z. B. von Äpfeln, Birnen, Trauben, Obstwein“ hat. Das Wort spielt aber in der dialektal geprägten Fachsprache der Winzer eine wichtige Rolle.

Und hier wird es Zeit, auf den Regierungsbezirk Unterfranken zu sprechen zu kommen, dessen Zentrum Würzburg ist. Der ‚Sprachatlas von Unterfranken‘ (SUF) beschreibt die Dialekte, die in diesem Bezirk gesprochen werden. Unterfranken ist, wie viele gelehrte und gottesfürchtige Menschen schon beobachtet haben, dialektologisch deshalb besonders interessant, weil mitten durch das Gebiet die Grenze zwischen dem Oberdeutschen und dem Mitteldeutschen verläuft.

Karte 1: Sprachräume in Unterfranken



Modell der Sprachräume in Unterfranken

Oberdeutsche Sprachräume
 Unterostfränkisch
 Ostostfränkisch

Mitteldeutsche Sprachräume
 Zentralhessisch

Übergangsgebiete
 Hessisch/Thüringisch/
 Unterostfränkisch

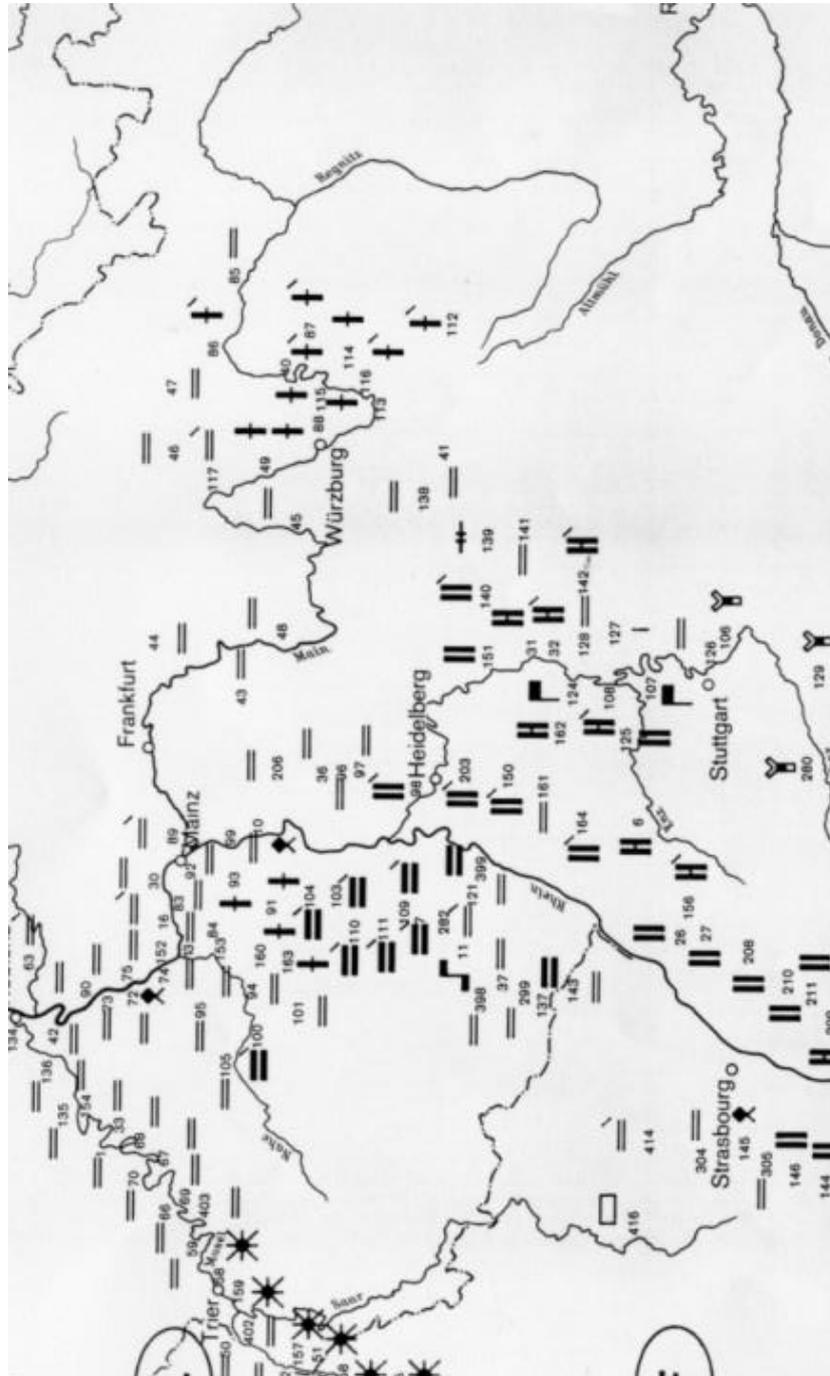
Vokalquantitäten sind nur dann markiert, wenn sie von der Aussprache im Standarddeutschen abweichen.

Konzept: SUF 2003

Im Westen des Areals wird Rheinfränkisch, im Osten Ostfränkisch gesprochen.

Neben dem SUF gibt es einen großen ‚Wortatlas der kontinentalgermanischen Winterterminologie‘ aus der Feder des Mainzer Kollegen Wolfgang Kleiber (1996); beide Atlaswerke halten fest: Das Wort *Most* gibt es in beiden unterfränkischen Dialekträumen, und es bedeutet ‚gegorener Fruchtsaft‘. Doch im jeweiligen Areal bezeichnet dieses Wort Unterschiedliches (vgl. Kleiber 1996, Karte 109):

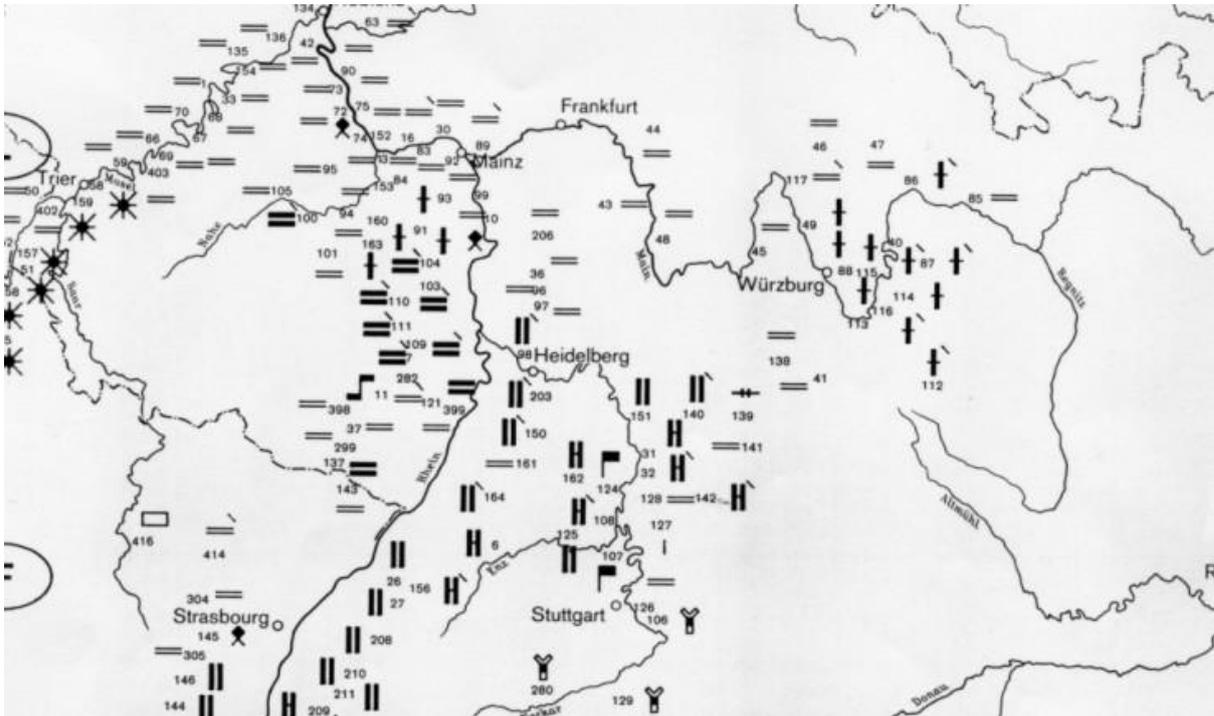
Karte 2: 'Der Wein neuer Ernte'



Im Unterostfränkischen nennt man den Wein neuer Ernte *Most*, und zwar so lange, bis es einen neuen Wein neuer Ernte gibt. Im Rheinfränkischen hingegen bezeichnet *Most* entweder den ungegorenen Fruchtsaft oder den Apfelwein. In den wenigen Orten westlich der Spessartbarriere, in denen ebenfalls Weinbau betrieben wird, heißt der junge

Wein *junger Wein* und eben nicht *Most*. Damit hängen weitere lexikalische Unterschiede zusammen (nach Kleiber 1996, Karte 105):

Karte 3: 'Der gärende Most'



Der gärende Saft wird im Rheinfränkischen *Federweißer* und im Unterostfränkischen *Bremser* genannt. Von einigen kleinen Differenzen lokaler Geltung wollen wir heute nicht sprechen.

Wir haben es hier mit einem interessanten lexikologischen Sachverhalt zu tun. Ein Wort, in unserem Fall *Most*, wird in zwei unterschiedlichen, wenngleich benachbarten Dialektarealen in gleicher Bedeutung, aber mit unterschiedlicher Referenz gebraucht. Ich weiß nicht, ob man in solch einem Falle von „referenzieller Homonymie“ sprechen könnte.

Das Wort *Most* ist, wie gesagt, aus lat. *mustum* ‚junger Wein‘ entlehnt. Für die Bedürfnisse im rheinfränkischen Teil Unterfrankens wurde es umgedeutet. Die speziellen semantischen Funktionen des Wortes *Most* sowie die unterschiedlichen Bezeichnungen für weitere Elemente dieses Sachfeldes resultieren somit aus unterschiedlichen ‚Leitfrüchten‘ in unterschiedlichen Trinkkulturen. Im Territorium Würzburg wurde der Traubenwein schon im frühen Mittelalter ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor, während sich die Landwirtschaft westlich des Spessarts auf andere Früchte spezialisieren musste. Für das 16. Jahrhundert hat man, besonders für das Gebiet des Hochstifts Würzburg errechnet, dass die Rebfläche „etwa dem Zehnfachen des Weinbauareals kurz nach dem 2. Weltkrieg entsprochen hatte“ (Schenk 2005, 569); im Jahre 1839 wurden 26.613 ha Weinbaufläche für ganz Bayern festgestellt, während es im 16. Jahrhundert etwa 40.000 ha nur in Franken, und davon überwiegend im Gebiet östlich des Spessarts gewesen sein dürften. Im westlichen Teil des heutigen Unterfranken hingegen war der Weinbau bei Weitem nicht so verbreitet.

Zurück zu den feministischen Bibelkundlern/innen: Sie scheinen das griechische *gleukos* und das lateinische *mustum* missverstanden zu haben und kommen daher zu ihrer

überraschenden Version. Werfen wir noch einen kurzen Blick auf zwei slawische Sprachen: In der sogenannten russischen ‚Synodalübersetzung‘ lautet die Stelle:

они напились сладкого вина

Auf Deutsch: Sie haben sich mit süßem Wein angetrunken. In der tschechischen Version, die sich im Internetportal ‚www.biblenet.cz‘ findet, heißt es lapidar:

Jsou opilí!

‚Sie sind betrunken!‘

Ganz gleich, wie wir die verschiedenen Übersetzungsversuche beurteilen, die Bibel liefert einen speziellen Zusammenhang von Wein und Sprache: Wenn man als einfacher Eingeborener plötzlich mehrere Fremdsprachen spricht, dann nimmt das gemeine Volk – und sei es noch so gottesfürchtig – an, dass die Fremdsprachensprecher zu viel Wein abbekommen haben.

Die Bibel liefert zudem spezielle Wendungen, Phraseologismen und Sprichwörter, die mit Wein zu tun haben. Im Markus-Evangelium heißt es, wiederum in der wirkungsmächtigen Übersetzung Martin Luthers:

Vnd niemand fasset Most in alte Schleuche / Anders zureisset der Most die schleuche / vnd der Wein wird verschüttet / vnd die schleuche komen vmb / Sondern man sol Most in neue schleuche fassen. (Mk 2, 22)

Wir sehen hier, dass in der Welt des Neuen Testaments der Wein nicht in Glasflaschen, sondern in Lederschläuche abgefüllt wurde, was schon auf alten griechischen Gefäßen abgebildet ist. Davon zeugt heute noch die Bezeichnung für die Flaschenform, für die die Franken das Urheberrecht beanspruchen; im Jahre 1983 war der ‚Bocksbeutelstreit‘ sogar Gegenstand eines Verfahrens vor dem Europäischen Gerichtshof. Schon im Jahre 1728 beschloss der Würzburger Stadtrat, dass die besten Tropfen von der Lage Würzburger Stein nur noch in Bocksbeutel-Flaschen abgefüllt werden sollen.

Das Wort geht vermutlich zurück auf lederne Feldflaschen zurück. Dass diese aus Ziegenleder gefertigt waren (wie manchmal behauptet wird), wage ich zu bezweifeln, da Ziegeleder weder geruchs- noch geschmackfrei ist und den süßen Wein wohl verdorben haben dürfte.

Zudem zeugt unser Bibelzitat von der semantischen Differenz zwischen *Wein* und *Most*; Bremser kann wegen seiner Gärungsaktivitäten nicht abgefüllt werden, weder in Flaschen noch in Schläuche. Deshalb heißt es in der ‚Bibel in gerechter Sprache‘: Niemand füllt jungen Wein in alte Schläuche. Denn sonst zerreißt der Wein die Schläuche. Wein und Schläuche gehen dann verloren. Neuer Wein gehört in neue Schläuche.

Die Übersetzer/innen der einzelnen Bibelteile haben nicht ordentlich kooperiert.

Schemann (1993:952) bucht in seinem Phraseologismen-Wörterbuch gewissermaßen einen konversen Wortlaut zur biblischen Wendung:

alten Wein in neue Schläuche füllen geh

[...] Die reden da so großartig vom 'Schutz des Privateigentums durch gezielte steuerliche Maßnahmen'. In Wirklichkeit handelt es sich um verschleierte Kredite - dasselbe also, was schon tausendmal praktiziert wurde, um den Wohnungsbau anzukurbeln/zu fördern. – Natürlich. Sie füllen alten Wein in neue Schläuche.

Auch dieser Phraseologismus gilt als „gehoben“. Im Gegensatz zum modernen Sammlerwesen gilt hier ‚neuer Wein‘ als das Bessere; ob allerdings Sammler für neuen Wein Tausende von Euros ausgeben würde, bleibt fraglich.

In diesem Phraseologismus steht der Wein für politische Ideen oder auch für Meinungen, der metaphorische Prozess ist deutlich und eindeutig. Vergleichbares begegnet einem in den Phraseologismen (Schemann 1993:952):

Wein: ein offener Wein

[...] *Eine so hervorragende Qualität sollte man nicht als offenen Wein verkaufen, Ulli! Der gehört in vernünftige Flaschen, mit einem schönen Etikett.*

jm. reinen/(klaren) Wein einschenken

[...] *Ich sehe überhaupt keinen Grund, warum ich den Herbert über die Hintergründe der Angelegenheit im Ungewissen lassen sollte. Sobald ich ihn treffe, werde ich ihm klaren Wein einschenken. Er muß doch wissen, woran er ist!*

2. [...] *Aber wenn du eindeutig im Recht bist, dann frag' doch nach, warum sie dir die Lizenz nicht geben! – Ach, das hat gar keinen Zweck. Die schenken einem doch keinen reinen Wein ein. Die kommen dann mit irgendwelchen Erklärungen und Begründungen, mit denen man gar nichts anfangen kann.*

Solche Wortgruppenlexeme werden immer wieder auch in Karikaturen verwendet (vgl. Röhrich 2004 s. v. *Wein*).

Zwei weitere Phraseologismen in Schemanns Sammlung stehen dagegen in semantischem Zusammenhang mit der Fülle süßen Weines:

der Wein löst jm. die Zunge

Weinlaune: etw. in einer Weinlaune tun ugs

[...] *Ach, das darfst du doch nicht ernstnehmen! Der Kurt hat ihr das in einer Weinlaune versprochen! Wenn er ein paar Gläschen drin/ getrunken hat, verspricht er den Leuten immer alles mögliche. Nachher denkt er nicht mehr dran [...]*

Der Wein leistet – phraseologisch gesehen – zweierlei: Er steht einerseits für Intellektuelles oder Ideelles, andererseits kann er gefährlich wirklich, weil ein Sprecher bei Übergenuss entweder die Wahrheit sagt, leichtsinnig handelt oder zu viele fremde Sprachen beherrscht.

Als letzten Phraseologismus liefert Schemann das substantivische Syntagma

Wein, Weib und Gesang hist - iron

[...] *Hast du schon mal erlebt, daß der Holger auch nur vier Wochen am Stück vernünftig arbeitet?! – Der genießt das Leben! – Allerdings! Wein, Weib und Gesang – das ist seine Devise.*

Damit wird auf ironische Weise, wie Schemann meint, ein wenig solider Lebenswandel charakterisiert. Schon in der Antike wird behauptet, dass Frauen und Wein auch den klügsten Mann zum Narren machen. Derartige Sprichwörter finden schon in frühen Mittelalter Eingang in die deutsche Literatur, wie Lutz Röhrichs ‚Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten‘ (Röhrich 2004) belegt. Auch zu diesem Sprichwort gibt es Gegensprüche, wovon sich einer in einem Neujahrswunsch von Goethes Mutter an den Sturm-und-Drang-Autor Jakob Michael Lenz findet:

*Ich wünsche Euch Wein und Mädchenkuß
Und Eurem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter.
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Sagt Doktor Martin Luther.*

Dazu gibt es ebenfalls Gegensprichwörter, etwa

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der spart viel Geld sein Leben lang.

Ganz gleich, welche Fassung jemand bevorzugt, es ist primär die Alliteration, die *Wein* und *Weib* zusammenführen und zusammen zum Quell der Freude oder zum Ausgangspunkt von vielerlei Gefahren machen. Der junge Wein, der *Most*, würde es erlauben, *Mann* und *Most* alliterativ zusammenzuspannen:

*Die nicht liebt Mann, Most und Gesang,
die bleibt verrückt ihr Leben lang.*

Diese Version ist eine Sache der Gerechtigkeit. Der Wein im Glas und in der Sprache ermöglicht es, allen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Die Bibel in gerechter Sprache (2007). CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh.

LUTHER, Martin (2000): *Die Luther-Bibel*. Originalausgabe 1545 und revidierte Fassung 1912. CD-ROM-Ausgabe. Berlin (=Digitale Bibliothek).

NESTLE, Eberhard (Hrsg.) (1914): *Novum Testamentum Graece et Latine*. Editio quinta. Stuttgart.

Das Neue Testament Deutsch-Russisch (1992). Wuppertal/Zürich.

RÖHRICH, Lutz (2004): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. CD-ROM-Ausgabe. Berlin (=Digitale Bibliothek).

SCHEMANN, Hans (1993): *Deutsche Idiomatik*. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart/Dresden.

URL 1: www.biblenet.cz (15.09.2009).

Sekundärliteratur:

BERGNER, Karl-Gustav/EDMUND Lemperle (2001): *Weinkompodium*. Botanik, Sorten, Anbau, Bereitung. Stuttgart/Leipzig.

GEMOLL, Wilhelm (1965): *Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*. 9. Aufl. München/Wien.

KLEIBER, Wolfgang (1996): *Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie*. Tübingen.

MUKHERJEE, Joybrato (2009): *Anglistische Korpuslinguistik*. Eine Einführung. Berlin (=Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 33).

SCHENK, Winfried (1995): Die mainfränkische Landschaft unter dem Einfluß von Gewerbe, Handel, Verkehr und Landwirtschaft. In: KOLB, Peter/KRENIG, Ernst-Günter (Hrsg.): *Unterfränkische Geschichte Bd. 3*. Würzburg, S. 519-588.

URL 2: <http://de.wikipedia.org/wiki/Federwei%C3%9Fer> (14.09.2009).

WAHRIG (2007): *Wahrig digital*. Deutsches Wörterbuch. CD-ROM. Gütersloh/München.

Résumé

Víno v jazyce

Příběh o svatodušním zázraku ve Skutcích apoštolů je východiskem pro pozorování a reflexi vztahu mezi vínem a jazykem: veřící Židé podezřívají apoštoly mluvící v jazycích (glosolálie), že vypili příliš mnoho vína. To dalo vzniknout různým frazeologismům. Kromě toho ukazují různé překlady bible různorodost výrazů pro víno v němčině. V německém jazyce představuje víno v kognitivním pojetí blahobyt, úspěch a pohostinnost.

Summary

The wine in the language

The story of the Whitsun miracle in the Acts of the Apostles is the starting point for observations and reflections on the relation between wine and language: religious Jews suspect the apostles, speaking in tongues, of having drunk too much wine. This has resulted in various phraseologies. In addition, different translations of the Bible show a diversity of expressions for wine in German. All in all, in the German language wine stands for the cognitive concept of well-being, joy and conviviality.

Zu graphischen Reflexen der mhd. Lautentwicklung in der Pommersfelder Handschrift der Marienlegende von Heinrich Clûzenêre¹

Jaromír ZEMAN

1. Zur Handschrift²

Der Text der Marienlegende des Heinrich Clûzenêre ist nur in einem einzigen Exemplar überliefert: als Teil einer Papierhandschrift des 14. Jahrhunderts, die als Cod. 54 (alte Signatur cod. 2798) in der Schlossbibliothek der Gemeinnützigen Stiftung Schloss Weissenstein (= Graf von Schönbornsche Schlossbibliothek) in Pommersfelden aufbewahrt wird. Ihre eingehende Beschreibung findet sich bereits in der Einleitung zu der Textausgabe von Karl Bartsch (vgl. Bartsch 1860:V-VIII). Nach seiner Meinung stammt die Handschrift aus Thüringen. Der Anfang und der Schluss des Codex, in dem die Marienlegende die Blätter 54r-76v einnimmt, fehlen.

Bartschs Ausgabe ist, wie bereits Eduard Schröder meinte (vgl. Schröder 1930:152 ff.), für literaturwissenschaftliche Untersuchungen durchaus brauchbar, er selbst hat nur einige wenige Korrekturen der handschriftlichen Überlieferung vorgeschlagen, für die sprachliche Analyse muss man jedoch, wie wir unten vielfach zeigen werden, auf die Handschrift zurückgreifen.

Die in der Legende genannten Personen: der Dichter, sein „Gewährsmann“ und sein Auftraggeber sowie ein missgünstiger Dichterkollege und der Schreiber

Der Dichter Heinrich Clûzenêre [= nhd. Klausner] ist uns nur dem Namen nach bekannt: Er nennt sich selbst in Vers 45 seiner Legende. Aus den folgenden Versen erfahren wir, dass dieses Werk nicht sein erstes und daher auch nicht sein einziges war:

HEynrich cluzenere

Der wil vnß abir eyn mere

Durch 3curc3ewile [= kurzewile] machen

(Das mhd. Adverb *aber* bedeutet *abermals, wieder, hinwiederum*.)

Ein solcher Autor ist, wie Hans-Joachim Behr zu Recht bemerkt, ständig der Gefahr ausgesetzt, „zum Spielball geistreicher Spekulationen zu werden“ (vgl. Behr 1989:207). So war nach Eduard Schröder Heinrich „offenbar cleriker, aber weder angehöriger eines klostere oder stifte noch weltpriester, gehörte also wahrscheinlich zu einer kanzlei, und zwar der königlich böhmischen“ (vgl. Schröder 1930:152). Nach Helmut de Boor war er „offenbar ein frommer Laie“ (vgl. de Boor 1973:547). Die

¹ Der Artikel wurde im Rahmen des Forschungsvorhabens MSM 0021622435 im Centre for Interdisciplinary Research of Ancient Languages and Older Stages of Modern Languages verfasst.

² Die einleitenden Abschnitte dieses Beitrags beruhen auf unserem Artikel: Zeman (2002).

Beziehungen zu Görlitz und auch seine Sprache zeugen dafür – wie Gustav Ehrismann meint – dass er „wahrscheinlich Schlesier“ (vgl. Ehrismann 1935:408) war.

Auch die zweite im Gedicht namentlich erwähnte Person, Bruder Pilgerim, Guardian im Görlitzer Franziskanerkloster (V. 54 f.), ist historisch nicht nachweisbar. Jedenfalls war es Eduard Schröder nicht gelungen, dem Dichter und seinem Gewährsmann in den Görlitzer Urkunden „auf die spur zu kommen“ (vgl. Schröder 1930:152). Karl Bartsch äußert die Vermutung, er sei „kein anderer als der dichter des passionals“ (vgl. Bartsch 1860:XIII). Anscheinend aber handelt es sich um eine literarische Fiktion.

Die dritte historische Persönlichkeit, Heinrichs Auftraggeber, der „junge König aus Böhmerland“ (V. 1355), wird überhaupt nicht mit Namen genannt.³ Karl Bartsch denkt an Ottokar II., die weitere Forschung sieht in diesem jungen König übereinstimmend Wenzel II. von Böhmen (vgl. Schröder 1930:152).

Schließlich ergreift Heinrich die Gelegenheit und rügt einen namentlich nicht genannten Sängerkollegen, mit dem er „eine Rechnung von früher“ zu begleichen sucht, indem er ihm vorwirft, dieser habe es gewagt, in anmaßender und unpassender Weise die Gottesmutter zu loben, als wäre sie eine irdische Frau. Die Forschung⁴ hat in diesem *meisterlîn* Meister Heinrich von Meißen, den Frauenlob (wie er sich selbst nannte), gesehen und vor allem an seinen *Marienleich* gedacht.

Im letzten Vers nennt dann auch der Schreiber seinen Namen: <Mich sreib der gute hanneman AMeN> V. 1365.

2. Inhalt und Intention des Textes

Die Legende erzählt von einem Schüler, der armer Leute Kind und obendrein eine Halbwaise⁵ ist, sich aber in ungewohntem Maße durch Fleiß und Frömmigkeit auszeichnet. Er liebt es vor allem, zu Ehren der Muttergottes häufig das Ave Maria zu beten und viermal im Jahr, anlässlich der Marienfeste, bei Brot und Wasser zu fasten. Die eigentliche Geschichte beginnt kurze Zeit vor dem marianischen Hauptfest Mariä Himmelfahrt (15. August), dessen Name hier allerdings als „Wurzweihe“⁶ umschrieben wird. Der Schüler kann nicht zusammen mit den anderen beim feierlichen Gottesdienst im Chor zu Ehren der Gottesmutter mitsingen, weil er keine Schuhe hat und barfuß in den Chor nicht eingelassen wird. Vergeblich bittet er die Gottesmutter um ein Paar Schuhe. Er versucht, sich ohne Schuhe in den Chor einzuschleichen, wird aber von einem Mitschüler verraten und von dem Schulmeister hinausgeworfen. In seiner Verzweiflung

³ V. 1351-1357:

*Noch wil ich beten herre
Mit gutē willen fere
Daz Du beſcermiß mit der hant
Den iūgē kunc vʒ bemirlant
An aller ſchedelicher ſtat
Der mich diſmere machen bat*

⁴ Vgl. Bartsch (1860:XI); Stackmann (1980:Sp. 865 ff. und Sp. 867); Schröder (1930:153); Behr (1989:212 und 237).

⁵ V. 71: *Der waz eyn wiſe vater halp*

⁶ V. 140-141:

*Daz dy hochzeit waz betait
Alfo man dy wurcze wyhen ſal*

„rächt“ er sich an der Gottesmutter, die nicht bereit gewesen war, ihm ein Paar „schnöde“ Schuhe zu schenken, indem er sie mit seinem Gebet, vielen hundert Ave Maria, förmlich einkleidet. Sie erscheint ihm und stellt ihn als Dank für seine großmütige Einkleidung vor folgende Wahl: Er kann entweder dreißig Jahre lang in seinem Lande als Bischof wirken oder bald sterben und gleich in den Himmel kommen. Anfänglich verhält sich der Junge trotzig und abweisend. Er wirft der Gottesmutter vor, dass sie viel verspricht und wenig gibt, denn sie war ja nicht einmal bereit gewesen, ihm Schuhe zu schenken. Er verlangt von ihr ein Zeichen (*Eyn vrkunde gib mir widir* V. 783), mit dem er seine Glaubwürdigkeit vor den Menschen beweisen kann. Sie vertraut ihm etwas an, was auch in der heiligen Schrift nicht zu finden ist, dass sie nämlich nach ihrem Tod „mit Seele und Leib“ (*Mit fele vn̄ mit liebe* V. 854) in den Himmel aufgenommen wurde. Diese Botschaft der Gottesmutter, die sie durch das unschuldige Kind der Welt offenbart, ist das zentrale Anliegen des Textes, das dem Dichter am Herzen liegt. Der Junge stößt bei seinem misstrauischen Schulmeister zunächst auf Unverständnis, und es wird ihm eine strenge körperliche Züchtigung zuteil. Schließlich aber überzeugt er mittels seiner „Urkunde“ die ungläubige Umgebung. Er stirbt und seine Seele wird von der Gottesmutter in den Himmel getragen.

Im Text finden sich außerdem zahlreiche Ansichten und Überlegungen des Dichters zu gesellschaftlichen und sozialen Problemen seiner Zeit (Armut, Erziehung usw.), die durchaus interessant sind und vieles über die damalige Zeit verraten.

3. Das Manuskript und die Textausgabe von Karl Bartsch

Die Textausgabe von Karl Bartsch ist, wie bereits oben festgestellt, für eine sprachliche Analyse völlig ungeeignet. Obwohl der Herausgeber die Grundsätze seines Herangehens an den Text nirgends erläutert, sind sie dem Vergleich des Manuskripts mit der Textausgabe mit einiger Sicherheit zu entnehmen. Es ging ihm in erster Linie wohl um eine vollkommene Wiederherstellung des Textes an solchen Stellen, wo dieser seiner Meinung nach durch das Abschreiben verdorben wurde; z. B. korrigiert er das handschriftliche <3curczewile> in V. 47 zu /kurzewile/. Dieses Vorgehen ist ohne weiteres nachvollziehbar, zumal er auf der betreffenden Seite unten die ursprüngliche Schreibung in der Regel vermerkt, wobei er allerdings – und dies ist wiederum zu bemängeln – nicht immer konsequent verfährt, so dass man sich auf seine Textausgabe letztlich doch nicht verlassen kann. Weniger motiviert und berechtigt hingegen erscheint uns die konsequente Einführung solcher lautlicher Merkmale des klassischen Mittelhochdeutschen, von denen sich in der Handschrift die geringsten Spuren nicht finden lassen, wie z. B. anlautendes /sw-/ in den konzessiven Einleitewörtern: mhd. *swer*, *swâ*, *swie* ..., die im Manuskript nur mit <w> stehen, also z. B. /Swē/ für handschriftliches <W' > [= *Wer*] (<W' sich mit kunft also begat> V. 17), /Swâ/ für handschriftliches <Wo> (<Wo fy w'din noch gehort> V. 8), /Swî/ für <Wy> (<Wy ich nicht eyn meyster fy> V.9). Dabei kann man bereits an diesen Wörtern sehen, wie inkonsequent und im Grunde widersprüchlich sein Vorgehen ist, denn er beseitigt zwar die mitteldeutsche Verdampfung *â* > *ô*, indem er <Wo> durch /Swâ/ ersetzt, die mitteldeutsche Monophthongierung, also /Swî/ statt mhd. *swie*, die sich freilich auch im Neuhochdeutschen durchgesetzt hat, wird aber von ihm „respektiert“, wahrscheinlich wohl einerseits deshalb, weil sie als ein charakteristisches Kennzeichen des gesamten Md. gilt, andererseits zwingen ihn sicherlich auch rhythmische Gründe dazu, und schließlich weist die Handschrift beim mhd. Diphthong *ie* neben häufigerem <i, y> z. T.

auch die traditionellen Schreibungen <ie, ye> auf, bei denen das <e> sicherlich in den meisten Fällen, außer denen, wo der Diphthong vielleicht aus rhythmischen Gründen im Gedicht noch artikuliert wurde, schon als Längezeichen aufzufassen ist. Ähnlich verfährt er auch bei den mhd. Adverbien *dâr*, *dâ* und *dô* sowie bei *nâch* und *noch*, die in der Handschrift gelegentlich vertauscht werden und die er sinngemäß berichtigt, z. B. /Dâ/ statt <Do> in V. 44 bzw. /Nâch/ statt <Noch> in den Versen 159 und 164. Die Verdampfung â > ô, bzw. (weniger häufig) a > o wird von Karl Bartsch mitunter auch in anderen Wörtern beseitigt, so ersetzt er in Vers 387 <gobe> durch /gâbel/, in V. 415 <geloꝝ> durch /gelâze/ oder in V. 1255 <ꝝorten> durch /ꝝarten/ usw. Was jedoch den Lautstand der Handschrift am meisten verändert, ist die konsequente Wiederherstellung der mhd. Verhältnisse in Bezug auf die Spiranten *s* und *ꝝ* (= germ. *s* und *t*). Dies hat in der Handschrift keinerlei Stütze. Vielmehr bezeugt die Verteilung der Schriftzeichen im Manuskript und ihre gelegentliche Vertauschung in gleichen Wörtern den völligen phonetischen Zusammenfall beider Laute. Im Auslaut ist der Buchstabe *ꝝ* (das so genannte „geschwänzte“ *z*) das häufigste Zeichen für beide mhd. Laute, also z. B. in V. 87: <Waꝝ gut vñ erlich waꝝ getan >, in dem <waꝝ> sowohl als Pronomen (germ. *t*) wie auch als 3. P. Sg. Prät. Ind. von *wësen*, Suppletivform zu *sîn* (germ. *s*), mit <ꝝ> geschrieben wird. Anlautend steht <ꝝ> für mhd. *s* nur einmal in Vers 1122 <Der selbin ꝝoꝝzen lere> – wahrscheinlich als Schreibfehler, weil der Schreiber das Wort der Vorlage nicht erkannt hat – denn sonst wird es nur mit <u> (für mhd. *üe*) geschrieben, wie z. B. in V. 682 <Sprach dy fuze reyne>. Gelegentlich findet sich schon das so genannte Schluss-*s* im Auslaut, so z. B. nach dem dreimaligem <muꝝ> in den Versen 346, 348 und 351 auch einmal <muꝝ> in V. 356. (Es ist eine Ligatur aus *t* und „geschwänztem“ *ꝝ* und erinnert ein wenig an den griechischen Buchstaben β .) Anlautend entspricht dem *s* (= nur germ. *s*) in der Schrift der Buchstabe „langes“ *s* (<f>). Im Inlaut stehen beide Zeichen *f* und *ꝝ*, einfach und verdoppelt, sowohl für mhd. *s* wie für mhd. *ꝝ*, also für beide Spiranten, wobei sie mitunter auch vertauscht werden. Z. B. <Ich wil im̄er wefin vro> in V. 1107 (mhd. *wësen*); <Alꝝ ab fy groze meyster fin> in V. 13 (mhd. *grôꝝ*), aber auch <Daꝝ ich den grofen vngedult> in V. 1101; <Waꝝ hat ir mir gewiffen nu> in V. 339 (mhd. *gewiꝝzen*) oder <Dy messe hute vormyden muꝝ> in V. 341 (mhd. *mësse*). Als Variante findet sich neben <ff> für mhd. <ꝝꝝ> gelegentlich auch die Ligatur <fꝝ>, eine Verbindung von langem <f> und „geschwänztem“ <ꝝ>, die das heutige „scharfe“ β ergeben hat. Z. B. die Verse 490 f.: <Mîn leyd' gar vor geffen hat / Doch wil ich nicht vor gefꝝin dîn>. Im Auslaut steht das „lange“ *f* äußerst selten, z. B. in V. 650 <gar vngewif> (mhd. *ungewis*) und einmal auch in V. 1357 <Der mich dif mere machen bat> (mhd. *diz* mit Affrikata oder *diꝝ*).⁷ (Hier findet sich übrigens bereits in der Überschrift auch ein unverschobenes <t>: <Dit mer ift von eyne schuler>, desgleichen auch in V. 146 <An dem tage wart dit lebîn>.) Aus den angeführten Belegen ist ersichtlich, dass der Schreiber gewissen „orthographischen“ Gepflogenheiten folgt, die jedoch keinesfalls phonetisch begründet sind, d. h. sie stehen nicht für verschiedene Laute, sondern zeigen vielmehr ihren Zusammenfall und sind nur noch zum Teil etymologisch motiviert.

Die Affrikata mhd. *z* (< germ. *t*; ein weiteres Produkt der zweiten Lautverschiebung) erscheint in der Handschrift in aller Regel anlautend als <ꝝc>, inlautend und auslautend als <cꝝ>. Karl Bartsch ersetzt beides durch einfaches /z/. Z. B. <Nu han ich vch wol ꝝcwene tage> in V. 644, <Alleꝝ daꝝ dîn hercꝝe gert> in V. 636, <Vñ dy rede gancꝝ vor nam> in V. 1086. Einfaches <c> erscheint in <vircien> (= mhd.

⁷ Vgl. Paul/Wiehl/Grosse (1989 § 219, Anm. 2:228).

verziehen) in V. 765 f. <So wil ich mich vircien nu / Diner mildeclichen tat> sowie in <hercelichir> in V. 753 <In fo hercelichir gir>.

Der mhd. stimmlose Zischlaut *sch*, (entstanden aus der Phonemverbindung *sk*) wird in der Handschrift zumeist auch als <sch> wiedergegeben, z. B. in V. 32 <By den dingen w't vnß schin>, in V. 132 <Da fy mit der heyligen schar>, in V. 137 <DOOr nach vnlange daz geschach>, in V. 237 <Daz do ftüt ane schu> usw. Die ältere Schreibung <sc>⁸ findet sich vor allem noch in einigen Wörtern (meist aber nicht ausschließlich) lateinischer Herkunft, wie z. B. in V. 262 <Alz vnß dy scrift hat vz geleit>, in V. 588 <Wol gescriben vn̄ gefnieten>, in V. 1365 <Mich sreib der gute hanneman>. Neben der normalen Form <schuler> in den Versen 68, 78, 95 usw., steht in Vers 639 auch <der sculere>, neben <scharf> in V. 37 auch <Durch dy scarfe crone> in V. 1296 und <Do man dy scarfe nayle slug> in V. 1311. Die Verbindung <sc> findet sich gelegentlich auch in einigen anderen Wörtern, wie z. B. <Mit eyne großin scalle> in V. 1111, <Daz dy rede do gefcach> in V. 581. Hier ersetzt Karl Bartsch <sc> durch /sch/, in V. 1354 belässt er – wie in einigen oben erwähnten Fällen – die Schreibung /sc/: <Daz du besfermiß mit der hant>. In den mhd. Verbindungen *sl*, *sm*, *sn*, *sw* bleibt <f> in der Handschrift noch überall erhalten, z. B. <fleger> in V. 595, <floger> in V. 628, <In muze slan deß todiß flac> in V. 150, <Vn̄ edeleß gefmackiß> in V. 1226, <Vn̄ dē bitterlichem fnete> in V. 41, <zcwene fnode schu> in V. 673, <Eyn wenig han ich vor fwegin E> in V. 588. Das mhd. Wort *kiuscheheit*, *kiuscheit* steht in der Handschrift in V. 847 als <An aller kuzheit vn vor zcait>, was Karl Bartsch durch /kuschheit/ ersetzt. Auch das mhd. Wort *bischtuom*, *bistuom* (<bischoftuom) hat in unserem Manuskript Formen mit <f> und <sch>: <Da lac eyn bistum inne> in V. 75, <Dez bischtumeß woldeß gern> in V. 758, <Ich wil daz bichū [sic!] lasin> in V. 821. Die Ausgabe hat hier lediglich /s/, also /bistumes/ bzw. /bistum/.

Eine weitere lautliche sowie graphische Besonderheit des Mhd., die in der Handschrift zwar noch in Resten vorkommt, die jedoch Karl Bartsch vollständig restituiert, ist die mhd. Auslautverhärtung. Sie betrifft bekanntlich die Konsonanten *b*, *d*, *g*, die im absoluten und gedeckten Auslaut als *p*, *t*, *c* [= *k*] erscheinen, wie etwa in V. 72 <Eynfeldic alz eyn kalp>, <Der armir lute kint> in V. 69 oder <lifliclichin> in V. 27. Wahrscheinlich war sie in der Vorlage unserer Handschrift stärker vertreten, denn die grammatisch völlig falsche Form <phlig> in V. 102⁹ ist nicht anders erklärbar, als dass „der gute hanneman“, der Schreiber, die kontrahierte Form <phlit> (<phligit) wegen Ähnlichkeit des <t> mit <c> irrtümlich als <phlic> las und entsprechend zu <phlig> abänderte. Das mhd. *p* im Auslaut wird in der Handschrift meist durch *b*, das *c* durch *g* ersetzt. Lediglich <t> für *d* entspricht hier noch dem klassischen mhd. Usus, z. B. <Daz her ym den gotiß licham gab / Der ist eyn rechte leyte stab> in den Versen 1173 f., <Vf dez hymelricheß weg / den erret brucke noch steg / Wafzir noch noch engir stig / Vn̄ der argen tufelß crig> in den Versen 1175 ff., dagegen jedoch <Dar zcu silbir vn̄ golt / Ich bin dir herczelichin holt> in den Versen 684 f.

Über den Vokalismus des Textes kann an dieser Stelle zunächst ganz allgemein gesagt werden, dass er deutlich mitteldeutschen Charakter trägt.¹⁰ Dies zeigt sich bereits beim oberflächlichen Betrachten daran, dass in den Nebensilben häufig der Vokal *i* statt *e* vorkommt – graphisch erscheint er als <i> oder <y>, z. B. <andirß> in V. 557 oder <allen mynyn fin> in V. 572 – wobei es sich wahrscheinlich nur um unterschiedliche

⁸ Vgl. Paul/Wiehl/Grosse (1989 § 155:164 f.); außerdem: Schmidt (2007:101).

⁹ Die Verse 101-102 lauten: <Der selbe iüge schuler phlag / Dez man noch vil gerne phlig>.

¹⁰ Vgl. dazu bereits Pfeiffer (1862:229 f.).

Wiedergabe des gleichen Lautes handelt, vgl. z. B. <Der schuler waz alleyne / Den noch in dem thume blebín / Alle3 fín truren waz vor treben> in den Versen 890 ff., was an dem Reim *blebín* : *vor treben* wohl erkennbar ist.¹¹ Übrigens ist die Senkung *i* > *e* in der Wurzelsilbe auch ein Kennzeichen des Mittelhochdeutschen (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989 § 65:94 ff.).

Die Vorsilbe *er-* erscheint als *ir-* oder *dir-*, z. B. in den Versen 729 f. <So foltu hie irsterbín / Vn̄ da mete ir werbín>, in V. 39 <Do mac eyne man dir worgen> (hier kommt außerdem die gleichfalls md. Senkung *u* / *ü* > *o* / *ö* in <dir worgen> vor), in V. 50 <Daz der werlde hy dir scheyn> (= nhd. *erschien*), in V. 1044 <So wil fy mir dir werbín>.

Auch das Personalpronomen <he> bzw. <her> (= *er*), z. B. in V. 24 und in den Versen 31, 40 usw., das im Text nur in diesen Formen zu finden ist, stellt ein typisch mittelhochdeutsches Charakteristikum dar (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989 § 214, Anm. 1:223).

Die Länge der Vokale wird im Allgemeinen noch nicht bezeichnet. Nur zweimal erscheint <y>, das wohl als Längezeichen aufzufassen ist (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989 § 156:165 f.): in V. 602 <gefeyn> (= *gesên*) und in V. 667 <geyn> (= *gên*), vgl.: <Daz ny noch nymer mer w't geseyn / So schone noch so reyner magit>, <Ich geyn nu me wol bar uu3>. Doch stehen die beiden Belege vereinzelt da. Als Längezeichen etabliert sich bekanntlich – allerdings nur allmählich, erst nach der Monophthongierung des mhd. Diphthongs *ie* zu langem *i* – das <e>. In unserem Text findet sich – wie bereits oben erwähnt – neben häufigerem <i, y> für den neuen Monophthong auch noch die traditionelle Schreibung <ie, ye>, und zwar mitunter auch für mhd. *î*. So etwa in V. 165 <Mit fele vn̄ myt liebe>, dagegen in V. 1030 <Mit fele vn̄ mit libe>, beide Male für mhd. *lîp* (= nhd. *Leib*, also: *Mit Seele und mit Leib*). Ähnliches Schwanken ist auch für mhd. *liep* (= nhd. *lieb*) zu verzeichnen, z. B. in V. 159 <Noch ir liben kindeß lone> oder in V. 1029 <Nach ireß liben kindeß lone>, dagegen jedoch in V. 436 <Siner lieben vrouwen>. In V. 228 <Alfo liybe waz yme dar zcu> versucht der Schreiber anscheinend die Länge des <i> in <liybe> mit <y> zu bezeichnen, doch auch dies kommt nur ein einziges Mal vor. Vielfach finden sich die Schreibungen mit <i, y> und <ie, ye> in denselben Wörtern, wobei die mit <i, y> etwas häufiger sind und beide auch zuweilen im Reim stehen, wie z. B. in den Versen 711 f. <Daz eyne saltu kîfen / Du in salt dez nicht vor liefen>¹² (für mhd. *kiesen*, *verliesen*) oder in den Versen 351 f. <daz mu3 ich hy vor mîden / Vnde kummer lîeden> (für mhd. *vermîden*, *lîden*).¹³ Diesen beiden Belegstellen ist u. E. zu entnehmen, dass der mhd. Diphthong *ie* bereits zu langem *i* monophthongiert war und die tradierte Schreibung zunächst nur als fakultative graphische Variante zur eventuellen Bezeichnung der Vokallänge zur Verfügung stand, denn es wird auf diese Bezeichnung – wie die Belege zeigen – noch vielfach verzichtet, z. B. in V. 345 <An mîner vrouwen dînste da> (mhd. *dienest*), in V. 470 <Al3 eyne luter spîgel gla3> (mhd. *spiegel*), in den Versen 723 f. <Kumt iz vmmer an dy zcît / Daz die kur vf dir liet> (mhd. *zît*, *lît* [*liget*, Kontraktion]). In V. 772 <Dinen crie3 vn̄ dinē zcorn> entspricht dem mhd. Diphthong die Schreibung <ie>, in V. 1178 <Vn̄ der argen tufel3 crig> dagegen <i> (mhd. *krie3*). Auch im Präteritum der ehemals reduplizierenden Verben steht <i>, z. B. in den Versen 608 f.: <Dy von dem alt' [= *alter*] keyn ym gîng / Eyn licht di cluft al vm̄ e vîng>.

Ob das Schriftzeichen <e> im folgenden Beleg die Länge des Vokals oder den Umlaut des langen mhd. *ô* bezeichnet, lässt sich kaum sagen, denn es ist die einzige

¹¹ K. Bartsch verbessert zu *blebin* : *vortrebin*.

¹² In solchen Fällen korrigiert Karl Bartsch den Text, indem er – wohl des Reims wegen – <kîfen> durch /kiesen/ ersetzt.

¹³ Hier ersetzt Karl Bartsch logischerweise <lîeden> durch /lîden/.

Stelle im Text, wo die Verbindung <oe> überhaupt und dazu noch im Reim vorkommt, nämlich in den Versen 740 f. <Hie mag man wudír [sic!] hoerín / Wolt ír mich abír thoerín> (mhd. *hæren* : *tæren*).¹⁴ Sonst bleibt der Umlaut – wie in mhd. Handschriften im Allgemeinen üblich – unbezeichnet.

Im Unterschied zum mhd. Diphthong *ie* findet sich nach *uo* und *üe*, den beiden anderen mhd. Diphthongen dieser Reihe, in unserem Manuskript keine Spur mehr, sie werden beide – wohl sicherlich als Monophthonge – mit dem Buchstaben <u> wiedergegeben. Da dieses Zeichen außerdem für mhd. *u*, *û*, *ü*, *û* (< der *û*-Umlaut, der ahd. Diphthong *iu* sowie sein Umlaut *iü*) (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989 § 77:104f) steht und auch den mhd. Konsonanten *f*, *v* (vor allem im Inlaut) (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989 § 131 f.:151 f.) bezeichnet, wie etwa in V. 48 <Vō heuelichen fachen> (mhd. *hovelich*), in V. 1359 <W' [= Wer] diz mere strauen wil.> (mhd. *strâfen*), in V. 226 <Mit alle den geuerten fîn> (mhd. *geverte*) usw., lässt sich seine Aussprache für unseren Text nicht ohne weiteres genau feststellen. Es ist aber – wie bereits Jacob Grimm in seinem kurzen Artikel „Über den sogenannten mitteldeutschen Vocalismus“ wohl richtig annahm – zumindest teilweise mit sowohl qualitativ als auch quantitativ verschiedenen Vokalen zu rechnen (vgl. Grimm 1851: 544-549). Dem mhd. Diphthong *uo* entspricht ein <u> in den Versen 416 f. <Ich wil dich cleyden ab ich muz / von der scheyteln vf den vuz> (mhd. *muoz*, *vuoz*), in V. 237 <Daz do ftüt ane schu> (mhd. *stuont*, *schuoch*), in V. 683 <Wilt tu gut gesteyne> (mhd. *guot*); das mhd. *üe* wird durch <u> wiedergegeben in den Versen 3 f. <Wol vugen vnde keren / Der muze mîch noch leren> (mhd. *vüegen*, *müeze*), in V. 297 <Daz man dîner vuze bloz / Talang wirt geware> (mhd. *vüeze*).¹⁵ Für das mhd. *iu* [= *ü*] steht <u>, z. B. in den Versen 26 <Der guzet vf dy ftige hîn> (mhd. *giuzet*) oder in V. 36 <Wer daz honig butet dar> (mhd. *biutet*), in V. 412 <Daz ich dir hute gebîn wil> (mhd. *hiute*), in den Versen 1034 f. <Daz hiz fi mîch den lutē / Ebene gar beduten> (mhd. *liuten*, *bediuten*). Das mhd. Verb *kiesen* ist in unserem Text fünfmal in der 2. P. Sg. Imperativ (mhd. *kius* !) belegt. Davon viermal mit <u> und einmal mit <ui> (bzw. <iu>?). Ob diese Schreibung nur die Länge des Vokals bezeichnet, wie Karl Bartsch mit seiner Transkription /kûs/ wohl annimmt, oder auch eine besondere Qualität anzeigt, kann schwerlich entschieden werden;¹⁶ vgl. in V. 716 <Frun̄t nu kuß daz eyne>, in V. 732 <Frun̄t nu kuß daz bezzer teil>, in V. 734 <Frun̄t nu kuß nach dîner ger>, in V. 737 <Nu kuz waz daz beste fî>, dagegen in V. 797 <Nu kuiß waz du gebuteß>. Auch in der nur einmal belegten 2. P. Sg. Imperativ *ziuch*! des mhd. Verbs *ziehen* in V. 934 <Knappe zcuch dy cleyder v̄z> steht nur <u>.

Aus der anderen mhd. Diphthongreihe *ei*, *ou* und *öu*, sind die beiden letzten Diphthonge relativ unproblematisch. Mhd. *ou* ist stets erhalten, z. B. in den Versen 229 f. <Daz her fýner vrouwen / Bilde muste schouwen> (mhd. *vrouwen* : *schouwen*), in V. 802 <Dez du salt geloubîn mîr> (mhd. *gelouben*), in V. 619 <Vn̄ ouch by den synnen blibe> (mhd. *ouch*). Der Umlaut dieses Diphthongs, mhd. *öu*, bleibt meist unbezeichnet, z. B. in V. 922 <Im tet fîn vroude verre baz> (mhd. *vröude*), in V. 899. <Vn̄ vroute sich vil fere>, dagegen in V. 928 <Her vreute sich der schule anwant> (mhd. *vröuwen*). Einmal findet sich in V. 217 ein <u> statt <ou> (mhd. *öu*), was wohl nur auf die Unachtsamkeit des Schreibers zurückzuführen ist: <Daz fî fîner vruden fpil>. Der mhd. Diphthong *ei*

¹⁴ Karl Bartsch entscheidet sich wohl für den Umlaut, denn er verwendet hier die Ligatur /œ/: /Hie mac man wundir hærin. / 'Wolt ír mich abir tærin./.

¹⁵ Karl Bartsch setzt für mhd. *uo*, *üe* und *iu* in seiner Ausgabe ein *û*.

¹⁶ Vgl. Paul/Wiehl/Grosse (1989 § 77:105). Demnach erscheint /iu/ seit dem 10. Jh. in einigen md. Mundarten als Monophthong /û/ <û, u, ui>.

(mhd. *ei*¹, germ. *ai*) (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989 § 78:105 f.) wird in unserem Text durch <ei, ey> wiedergegeben, z. B. in den Versen 288 f. <Dy worē yme noch vnberēit / Daʒ waʒ deme kinde harte leit> (mhd. *unbereit* : *leit*), in V. 129 <Dye gotiʒ kindir geheyzin fin> (mhd. *geheizen*), in V. 318 <Den noch leydir gar vn vorlorn> (mhd. *leider*), in V. 239 <Vn⁻ treyb iz vʒ dem kore> (mhd. *treip*, 3. P. Sg. Prät. von *triben*). Zweimal findet sich ein <i> anstelle des mhd. Diphthongs *ei*, was wohl (wie bei mhd. *ou*) nur als ein Versehen des Schreibers zu erklären ist: in V. 71 <Der waʒ eyn wifē vater halp> (mhd. *weise*) und in V. 287 <In berite ʒcweyr schu> (mhd. *bereite*, 3. P. Sg. Präs. Opt. von *bereiten*). Der Diphthong *ei*², der im Mhd. durch Kontraktion aus *-ege-* und *-age-* entstanden ist, wird in unserem Text durch <ei, ey> für ursprüngliches *-ege-* und <ai, ay> für *-age-* wiedergegeben, was als Folge der Vokalisierung des /g/ betrachtet wird (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989 § 108, Anm. 2:138). Diese Unterscheidung wird vom Schreiber konsequent durchgehalten, so dass auch mit einer unterschiedlichen Aussprache zu rechnen ist. Deshalb sehen wir in der „normalisierten“ Schreibung /ei/ für <ai, ay> in der Textausgabe von Karl Bartsch einen wenig glücklichen Eingriff in den Originaltext, zumal diese Änderung nicht – wie in anderen Fällen – das Verständnis des Textes für den Leser erleichtert – was ja der eigentliche Sinn und Zweck einer normalisierten Ausgabe ist – sondern eher noch erschwert. Wir bringen zunächst einige Belege für <ei, ey> aus kontrahiertem *-ege-*, z. B. in den Versen 22 ff. <Der leyt dy felben stricke / Dy der wildenere leit / So he ʒcu der gruben treit / Daʒ fuʒe honig durch gewin> (<mhd. *leget*, *treget*), in V. 262 <Alʒ vnʒ dy scrift hat vʒ geleit> (<mhd. *ûʒgeleget*). Dieses *ei*² reimt sich mit *ei*¹, wie z. B. in den Versen 526 f. <Daʒ her mit groʒer werdekeit / An femeliche vrouwen leit>. Auch die Präposition *gegen* zeigt in unserem Text vor allem die kontrahierte Form <keyn> in den Versen 92, 304, 894, 1072, 1126, 1188, 1189, 1337, daneben aber auch *gegin* in den Versen 748, 782, 787, einmal *gegen* in V. 1076 sowie ein kontaminiertes *Keygen* in V. 1147. Die folgenden Belege weisen die Kontraktion von *-age-* auf, wobei die meisten Wörter auch in nicht kontrahierter Form im Text vorkommen, in V. 54 <Mir sayte bruder pilgerim> (<mhd. *sagete*), in den Versen 139 f. <Der mir dit mere hat gefait / daʒ dy hochʒcit waʒ betait> (<mhd. *gesaget*, *betaget*), in V. 158 <Dye fuʒe mait marie> (<mhd. *maget*), in V. 243 <Vn⁻ clayte sin armut> (<mhd. *klagete*), in den Versen 660 f. <Ir hat mir ʒcwene schu vor fait / Vn⁻ fit der rede gar vor ʒcait> (<mhd. *versaget*, *verzaget*), in den Versen 390 f. <Dy felden dinen vnvorʒcait / Der hochgelobetē reynē mait> (<mhd. *un verzaget*, *maget*), in den Versen 408 f. <Sint du vrouwe mir haft vor fait / Daʒ ich dir dicke habe geclait> (<mhd. *versaget*, *geklaget*), in den Versen 1039 f. <Sie hat mir dan noch mer gefait / Daʒ mir fere wol behait> (<mhd. *gesaget*, *behaget*), in den Versen 1096 f. <Daʒ ich dich hute han geslain / Daʒ wil ich im⁻er gote clayn> (<mhd. *geslagen*, *klagen*), in V. 1311 <Do man dy scrarfe nayle slug> (<mhd. *nagele*). Daneben stehen – allerdings weniger häufig – Schreibungen mit <g>, z. B. in den Versen 744 f. <Vn⁻ hat mir ʒcwene schu vor faget . / Ir fit an mildekeit gar vor ʒcaget> (<mhd. *versaget*, *verzaget*). Neben der kontrahierten Form <maït> findet sich auch <magit>, z. B. in dem bereits zitierten Vers 603 oder in V. 545 <Nie magit noch wib wart ir genoz>. Dem mhd. Plural *megede* entspricht folgerichtig, da es sich hier um die Lautfolge *-ege-* handelt, in Vers 879 die Schreibung <ey>: <Dy vrie rofe fundir dorn / Vor allen meyden vʒ ir korn>.

Abschließend möchten wir feststellen: Unser Beitrag ist nicht als eine Kritik an der Textausgabe von Karl Bartsch aufzufassen, die wir selbstverständlich als nützlich und für bestimmte Zwecke durchaus brauchbar betrachten. Uns lieferte sie lediglich den geeigneten Hintergrund, vor dem sich die grafischen Gepflogenheiten unseres Schreibers verhältnismäßig klar und deutlich aufzeigen lassen. Seine Orthographie – wenn für dieses

sehr komplizierte und scheinbar verworrene Gefüge von Regeln eine solche Bezeichnung überhaupt angemessen ist – gewährt in die lautliche Gestalt der Sprache doch gewisse Einblicke, die im normalisierten Text letztlich verloren gehen. Wir hoffen, dass unser Beitrag dies gezeigt hat.

Literaturverzeichnis:

- BARTSCH, Karl (1860): *Mitteldeutsche Gedichte*. Photomechanischer Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1860 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 53); Editions *RODOLPI*. Amsterdam, 1969.
- BEHR, Hans-Joachim (1989): Literatur als Machtlegitimation. Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jahrhundert. In: BUMKE, Joachim/CRAMER, Thomas/ GRUBMÜLLER, Klaus/KAISER, Gert und WENZEL, Horst (Hrsg.): *Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur*. Bd. 9. München.
- DE BOOR, Helmut (1973): *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. III.1: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn. 1250-1350. München.
- EHRISMANN, Gustav (1935): *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*. Bd. II, 2. Teil: Die mittelhochdeutsche Literatur. Schlussband. München.
- GRIMM, Jacob (1851): Über den sogenannten mitteldeutschen Vocalismus. In: HAUPT, Moriz (Hrsg.): *Zeitschrift für deutsches Altertum*. Bd. 8, Leipzig, S. 544-549.
- LEXER, Matthias (1964): *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. 31. Auflage. Leipzig.
- PAUL, Hermann/WIEHL, Peter/GROSSE, Siegfried (1989): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Auflage. Tübingen.
- PFEIFFER, Franz (1862): Mitteldeutsch. In: PFEIFFER, Franz (Hrsg.): *Germania*. Vierteljahresschrift für deutsche Altertumskunde. 7. Jahrgang. Wien, S. 226-230.
- SCHMIDT, Wilhelm (2007): *Geschichte der deutschen Sprache*. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 10., verbesserte und erweiterte Auflage, erarbeitet unter der Leitung von Helmut Lange und Norbert Richard Wolf. Stuttgart.
- SCHRÖDER, Edward (1930): Heinrich Clûzenêre. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 67, S. 152 ff.
- ZEMAN, Jaromír (2002): Die Marienlegende des Heinrich Clûzenêre. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*. Bd. XVI, S. 11-32.

Résumé

Grafické reflexy středohornoněmeckého hláskového vývoje v Pommersfeldenském rukopisu mariánské legendy Heinricha Clûzenêre

Cílem tohoto článku je ukázat, že je nutné při jazykovém rozboru středověkého německého textu, chceme-li se alespoň přiblížit jeho zvukové podobě, vždy vycházet přímo z rukopisu. Normalizovaná edice totiž často stírá fonetické zvláštnosti a namnoze tím dokonce ztěžuje i porozumění. Z analýzy našeho textu např. jasně vyplývají rozdíly ve fonetické realizaci dvojhlásek *ai/ay* a *ei/ey* vzniklých kontrakcí *-age-* a *-ege-*, které K.

Bartsch ve své edici přepisuje jako *ei*, a tím zvyšuje počet homografických slov. Naproti tomu rozlišování *s* (germánské *s*) a *z(z)* (germánské *t*) a restaurace počátečního *s* ve skupině *sw-* nemá v jazyce rukopisu žádnou oporu a archaizuje tak nežádoucím způsobem jazykovou podobu celého textu.

Summary

Graphic Reflections of Middle High German Phonetic Development in the Pommersfelden Manuscript of the Marian Legend by Heinrich Clûzenêre

The present article suggests that any analysis of mediaeval German texts taking the phonetic form of language into consideration has to be based directly on the original manuscript. Standardized editions often obliterate phonetic variation, thus hindering comprehension. For example, the present analysis clearly indicates the difference in the phonetic realizations of the diphthongs *ai/ay* and *ei/ey*, which developed from *-age-* and *-ege-* by contraction; these diphthongs are both transcribed in K. Bartsch's edition as *ei*, which increases the number of homographs. By contrast, Bartsch distinguishes *s* (Germanic *s*) a *z(z)* (Germanic *t*) and restores the initial *s* in cluster *sw-*, which has no support in the original manuscript and which makes the language of the whole text unduly archaic.

Postmoderne Merkmale in der Schweizer Literatur am Beispiel Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘

Irena ŠEBESTOVÁ

Die postmoderne Literatur am Ende des 20. Jahrhunderts wird durch neue Methoden und Modifikationen gekennzeichnet, dank denen sie im Stande ist, der starken Konkurrenz der expandierenden Massenmedien die Stirn zu bieten und auf solche Weise ihre kulturelle Funktion zu beweisen. Vor allem die Romanliteratur entwickelt kunstvoll aufgebaute, spannende Geschichten, die auch das Interesse literarisch weniger ambitionierter Leser auf sich ziehen. Die postmoderne Literatur bedient sich in diesem Zusammenhang der Strukturen der populären Kultur und kennt dabei keine Scheu vor Trivialem. Um die literarischen Werke für ein breites Publikum lesbar zu machen, versuchen die Autoren, dem Wunsch der breiteren Massen nach Abschaffung der bestehenden Konventionen, folgend die Schranke niederzureißen, die einst zwischen der Kunst und dem Vergnügen errichtet worden war. Bewusst und mit Erfolg werden neue Romane an der Grenze zwischen ernster und unterhaltender Literatur geschaffen. Der Übergang vom Konsum in die Kunst, von der Ästhetik in die Reklame ist nichts Unerwartetes. Schriftsteller, die ihre Werke vorerst nur für ein begrenztes Elite-Publikum geschaffen haben, werden zu Autoren einer Massenkultur. Trotzdem handelt es sich nicht um Trivialliteratur im eigentlichen Sinne und man kann solchen Werken weder Modernität noch die ästhetische Qualität absprechen.

„Auch sie (Literatur) ist ein der Lebenspraxis beigeordneter Simulationsraum, Spielfeld für ein fiktives Handeln, in dem man als Autor und als Leser die Grenzen seiner praktischen Erfahrungen und Routinen überschreitet, ohne ein wirkliches Risiko dabei einzugehen“ (Wellershoff 1969:21).

In dieser Literatur kommen die effektvollen Grenzüberschreitungen und die anschaulichen Mischformen genauso wie die scharfsinnigen Vergleiche und die bildhaften Metaphern nicht nur vereinzelt oder in kleinen und bescheidenen Gruppen vor, sondern sie werden mit größter Intensität und Massivität eingesetzt. Diese Pluralität der unterschiedlichen und gleichwertigen Möglichkeiten ist eines der am häufigsten vertretenden Merkmale der postmodernen Literatur. Sie ist sehr oft mit Mehrdeutigkeit, Mehrfach-Codierung, Polysemie oder Polyfonie verbunden. Darüber hinaus erschwert sie es sehr oft, den Übergang von einer literarischen Strömung oder Richtung zu einer anderen, mit allen ihren Charakteristika und Merkmalen zu erfassen und zu beschreiben. Umberto Eco sagt dazu: „Ich glaube indessen, dass ‚postmodern‘ keine einheitlich begrenzbare Strömung ist, sondern eine Geisteshaltung, oder, genauer gesagt, eine Vorgehensweise, ein Kunstwollen“ (Blüggel 1992:105). Die postmoderne Literatur berücksichtigt alle Bereiche der Wirklichkeit und verbindet so absolute Gegensätze, wie z. B. die Realität mit der Welt der Fantasie, die bürgerliche Anpassung mit dem Außenseitertum von Randexistenzen, oder den technischen Fortschritt mit mythischen

Traumwelten. Die Schriftsteller verflechten zielbewusst Fiktion mit Wirklichkeit, verwischen die Grenze zwischen elitärem Geschmack und populärer Kunst. Höchstes Ziel der Schriftsteller ist die maximale Bemühung um Originalität und Individualität, trotz der Tatsache, dass fast alles schon einmal entdeckt, erwähnt oder bewiesen worden ist. Sie

„kopieren nicht die Formen, die sie in der literarischen Tradition finden, sondern sie wandeln diese auf eine für unsere Zeit typische Weise ab und schaffen so eine neue Beziehung zwischen den verschiedenen Positionen. Sie verändern also die historischen Elemente, um in einem Dialog deren Geist fortzusetzen“ (Blüggel 1992:111-112).

Radikale Pluralität und Vielfältigkeit in allen Lebensbereichen sind die Phänomene, die auch für die Schweizer postmoderne Literatur bestimmend sind. Die früher genau festgelegte Grenze zwischen elitärer und populärer Kunst ist verwischt, es kommt zur „Entdifferenzierung von im Amerikanischen so genannter ‚high‘ und ‚popular culture‘, ohne dass sich damit alle Differenzierungsmarken erledigt hätten“ (Barck 2003:2). Für die junge Schriftstellergeneration ist die Abwendung von den Themen signifikant, mit denen sich die ältere Schriftstellergeneration, zu der z. B. Peter Bichsel, Adolf Muschg, Nikolas Meinberger, oder Paul Nizon gehören, identifiziert. Das persönliche Engagement der 60er Jahre, mit unerbitterlichem Überschreiten verstaubter helvetischer Tabus und Traditionen verbunden, verliert an Aktualität und die junge Generation wendet sich dem Thema Heimat höchstens als dem Herkunftsort oder einem Teil der Identität zu. Diese Generation interessiert sich nicht mehr für Kämpfe. Sie erweist ihre Verbündung und Verbrüderung „mit allem und allen Unterdrückten Randständigen“ und ihre Solidarität bezieht sich „in Form eines Empathiebezugs auch auf die zerstörte Umwelt, die ausgebeutete und geschändete Natur“ (Aeschenbacher 1996:224). Mit ihren Werken durchbrechen die jungen Schweizer Schriftsteller die Illusionskunst und ihre Idyllisierung. Die gefärbte Realität ebenso wie das retuschierte Wissen werden von ihnen erbarmungslos entmystifiziert. Die neuen Anziehungspunkte, die sie bevorzugen, sind die unvertuschte Biografie, die unkonventionelle Liebe, der enttabuisierte Sex oder partnerschaftliche Probleme. Die gesellschaftlichen Barrieren und Moralgrenzen spielen für sie keine Rolle mehr. In der Schweiz triumphieren unabhängige Jugendidole. Die autonome Entscheidung des schreibenden Individuums ist die Selbstdefinition. Diese Generation der Schriftsteller, oft auch Medien- oder Fun-Generation genannt, stellt eine neue globalisierte Gesellschaft dar, welche die innovativen, veränderten Formen der Kommunikation, wie z. B. SMS, Mailen, Chatten oder Internet spielend beherrscht. Sie ist von einer unverwechselbaren Individualität und unbeschränkter Flexibilität geprägt. Die jungen Schriftsteller kehren ins Privatleben zurück, indem sie alles konkret benennen und eindeutig erklären; Moralvorstellungen behindern sie in ihrem ‚Geistesflug‘ nicht, da ihrer Meinung nach „der Einzelne mehr Platz braucht, um sich zu entwickeln und zu verwirklichen“ (Reinacher 2003:8). Diese Beschränkung auf die eigene Biografie bedeutet eine Art Abwehrreaktion auf die unendliche Informationsüberflutung. Für ihre Erstlingswerke schöpfen sie vor allem aus privaten Erfahrungen in der eigenen Familie. Sie schildern facettenreich die Lebensbedingungen und die Beziehungen, in denen sie aufgewachsen sind, sie verraten Geheimnisse aus ihrer Vergangenheit, oft tabuisierte Themen wie Krankheit, Homosexualität oder Tod. Der Leser kann dann auf Grund der Handlungslinie viele Ereignisse nachverfolgen, die zur wirklichen Autorenbiografie gehören, und oft die für die Gesellschaft fehlenden Steine aus dem Lebensmosaik des Schriftstellers hinzufügen. „Literatur ist ‚In‘, sie tritt im neuen Gewand der Medienwelt auf“ (Aeschenbacher 2000:308).

Die jungen Autoren bewegen sich sehr geschickt in den Gesetzmäßigkeiten, die ein postmoderner Literaturmarkt ihnen abverlangt. Für sie ist es logisch, dass ein nach den Regeln des Marketings funktionierendes Netzwerk die Interessen der Schreibenden wahren soll.

„Sicher ist, dass sich Marketing, der Selbstverkauf der jungen Autorinnen und Autoren verändert hat. Seit der Gründung der lockeren Autorenvereinigung NETZ treten viele nicht mehr so sehr als Einzelkämpfer auf; sie haben entdeckt, dass sie sich im kollektiven Verband besser durchsetzen können, und lobbyieren in der Literaturszene so schlau, wie alte Politikerfuchse“ (Reinacher 1994:226).

Von jungen Schweizer Schriftsteller, wie z. B. Peter Weber, Aglaja Veteranyi, Urs Rühle, Ruth Schweikert, Peter Stamm, Michel Mettler, Adrian Riklin, Urs Suter, oder Franco Supino, werden die durchgedachten Vermarktungsstrategien in der Literatur als notwendig betrachtet. Sie treten mit ihren Werken auf, die oft Elemente der postmodernen Literatur – Pluralität, Intertextualität, Ironie, Subjektivitätsverlust, Entmystifizierung, Geschichtsverlust oder regionales und globales Denken – aufweisen.

Als die bekannteste Vertreterin der postmodernen jungen Generation kann man die Schriftstellerin Zoë Jenny erwähnen, über sie spricht man oft als über „das Phänomen Zoë Jenny“. Die Existenz des „Phänomens“ begann mit der Herausgabe des Erstlingsromans ‚Das Blütenstaubzimmer‘ (1997), den Jenny als 23-jährige veröffentlichte. Der Roman wurde sofort ein Bestseller, er wurde sowohl von den Lesern als auch der Kritik positiv aufgenommen. „Das Phänomen Zoë Jenny“ lebt in der Zeit der Massenmedien, der Technik genauso wie der Werbung und sie kann sehr gut alle diese Komponenten für sich selbst nutzen und für eigene Zwecke gewinnen. Sie gehört zu den Autoren/innen, für die „es logisch ist, dass ein nach Regeln des Marketings funktionierendes Netzwerk die Interessen der Schreibenden wahren soll“ (Aeschenbacher 2000:308). Das mediale Bild trägt wesentlich zur Beliebtheit der Schriftstellerin beim Lesepublikum bei, trotz nicht immer positiver Äußerungen der literarischen Kritik (gemeint sind die Bücher, die nach dem ersten Bestseller-Roman erschienen.). Zoë Jenny gehört zu den Schriftsteller/innen, die sich ausschließlich mit aktuellen Problemen der Schweizer Jugendlichen befassen. In ihren postmodernen Romanen spiegeln sich interkulturelle Erfahrungen wider, die sie auf Reisen und während des Lebens in mehreren Ländern Europas gewonnen hat.

Im Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘ schildert die Ich-Erzählerin Jo vor dem Hintergrund ihrer Kindheitserlebnisse die komplizierten Familienbeziehungen, die ihre zukünftige Existenz wesentlich beeinflussen. Die Eltern gehören zur 68er-Generation, die die revolutionären Ideale der freien Liebe und der unkonventionellen Lebensweise propagiert. Nach der Trennung der Eltern lebt sie mit dem Vater, aber nach vielen Phasen der Verzweiflung versucht sie mit zwölf Jahren ihre Mutter zu finden. Diese lebt mit einem anderen Mann zusammen, aber auch dieses Zusammenleben ist durch lauter Lügen geprägt. Jo wartet vergeblich auf mütterliche Liebe und verliert währenddessen das Zuhause beim Vater, der inzwischen eine neue Familie gegründet hat. Diese Desillusion zwingt die Ich-Erzählerin ihre eigene Lebensweise sinnvoll in den Griff zu bekommen.

Die Schilderung der schmerzhaften Selbstfindung des jungen Menschen trägt mehrere Merkmale der postmodernen Literatur. An erster Stelle kann man die Intertextualität nennen, die „die Wechselbeziehungen zwischen einem literarischen Text und (im Extrem: allen) vorhergehenden Texten“ (Meid 1999:254) ermöglicht, was so geschieht dass „ein Einzeltext auf einen anderen verweist, indem er zitiert oder auf ihn

anspielt, ihn paraphrasiert oder übersetzt, fortschreibt, oder adaptiert, parodiert oder travestiert“ (Žmegač 1987:197).

Der Bezug auf bereits existierende Literatur ermöglicht gleichzeitig das Zitieren dieser Literatur und ihres Textes: „Leben und Schreiben finden im Zitat statt; Intertextualität macht den Autor zu einer diskursiven Funktion“ (Barck 2003:35). Dabei bewirkt dieses Zitieren auch eine ironische Kommentierung.

Die Intertextualität ist dabei nicht neu, den Begriff Intertextualität hat zum ersten Mal Julia Kristeva in sechziger Jahren benutzt.

„Text heißt für Julia Kristeva nicht literarischen Text, sondern bezieht sich auf jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur. Der Ausdruck ‚Intertextualität der Texte‘ wird innerhalb dieser zirkulären Definition zu einer Tautologie, da jeder Text als intertextuell gilt“ (Blüggel 1992:118).

Sie erscheint sich aber in den postmodernen Werken (und in der Kunst) radikal und in einem neuen Ausmaß. Sie wird deshalb als ‚Manifestation der Postmoderne‘ bezeichnet. Weil es um eine allgemeine literarische Tendenz geht, sich auf andere Literatur zu beziehen, spricht in diesem Falle von sog. „künstlerischem Recycling“. Die Intertextualität „ermöglicht ein originäres Sprechen, obwohl alles gesagt ist“ (Blüggel 1992:117).

Die Intertextualität ist ein Zusammenspiel unterschiedlicher Texte, durch die der Roman in einen Dialog mit der literarischen Tradition eintritt und zu einem wichtigen Bestandteil der gesamten Leseerfahrung wird. In der stilistisch durchgearbeiteten Verwebung verschiedener Texte können sich die Autoren dann bestimmten Déjà-vu-Erlebnissen nicht entziehen. Für das potenzielle Lesepublikum stellen die postmodernen Texte eine spielerische Aufforderung dar, so viele Anspielungen wie möglich aufzuspüren. Das Wort ‚Anspielung‘ verweist wohl am deutlichsten auf den Spielcharakter der Intertextualitätsphänomene. Ein Interpretieren im postmodernen Sinne wird dadurch zu einer detektivischen Wanderung im Labyrinth der Zeichen und Bedeutungen. Um diesen Effekt der vollkommenen Verwebung einzelner Motive zu erzielen, wird in den Werken besonders auf handwerkliche Perfektion großer Wert gelegt. Jede Zeile wird „mit der Präzision und strengen Folgerichtigkeit eines mathematischen Problems“ (Eco 1994:137) vollendet. Dementsprechend soll das Resultat trotz der heterogenen Herkunft einzelner Nachahmungen und Zitate ein homogenes, wenn nicht gar brillantes Patchwork bilden. Ein Beispiel, „dessen Patchwork gut vernäht ist“ (Schütte 1985).

Die Intertextualität kann man schon am Anfang des Romans ‚Das Blütenstaubzimmer‘ registrieren, und das in der Form der Angst, die die andauernde Einsamkeit der Ich-Erzählerin verdeutlicht. Hier ist Einfluss von Franz Kafka zu beobachten, seiner Erzählung ‚Die Verwandlung‘. Sowohl Kafkas Georg als auch Jennys Jo fühlen sich allein, verlassen und verraten. Georg verwandelt sich in der Nacht in ein Insekt und auch Jo verfolgen nachts schreckliche Albträume. Die kleine Jo erlebt Angst, wenn ihr Vater sie verlässt, um Geld zu verdienen. Jos Fantasie ist reich, sie stellt sich alles Mögliche vor, was von den Insekten droht.

Vor dem Fensterrechteck, aus dem ich zuvor meinen Vater beobachtet hatte, hockte jetzt das Insekt, das mich böse anlotzte. Ich setzte mich auf die äußerste Kante des Bettes und ließ es nicht aus den Augen. Jederzeit konnte es mir ins Gesicht springen und seine knotigen, pulsierenden Beine um meinen Körper schlingen. [...] Das Insekt kicherte, und ich spürte seine Fühler langsam über den Boden auf meine vom Bett hängenden Füße zukriechen. Ich rannte in die Küche und hielt den Kopf unter das kalte Wasser. Meine

Blase war angeschwollen und Schmerzte. Ich traute mich nicht, auf die Toilette zu gehen, die auf dem Zwischenstock lag, weil das Licht im Treppenhaus nach der kurzen Zeit ausging. Ich spürte das Insekt, das sich in meinem Zimmer regte und nur darauf wartete, mich im dunklen Treppenhaus zu überfallen. (Jenny 1999:7)

Nicht zu vergessen ist auch z. B. die Entfremdung der beiden Figuren. In beiden Fällen sind Georg und Jo von den Eltern entfremdet.

Im Roman erscheinen im Zusammenhang mit Intertextualität mehrere Erwähnungen oder Namen, die aber zur Evokation der Zeit- und Situationsstimmung wesentlich beitragen. z. B. „Kurt Cobain“ demonstriert die unabhängige Lebensweise-freestil. „Mick Jagger“ stellt das vergötterte Idol der Achtundsechziger dar, „vier Rosen“ gehören zu einer guten Party, usw.

Als nächstes Merkmal postmoderner Literatur ist die Entmystifizierung zu erwähnen, mit deren Hilfe die Sprache der Macht, der Begierde oder des Betrugs decodiert ist.

Eindeutigkeit der Entmystifizierung heißt ungeschönte Aufrichtigkeit, Aufklärung und Bereitschaft zur unmittelbaren Offenheit und Wahrheit. Wichtig ist das „Bemühen um einen verstärkten Einbezug der Realität, nicht nur einer schweizerischen Wirklichkeit“; sondern „einem auch übernational gültigen Seinsgeschehen, von dem gewisse universale Konstantenvorausgesetzt wurden.“ Dann kann das Ironische, das all diesen Einsetzen anhaftet, zugleich „die auf sich selbst gerichtete Ironie des Geistes sein“ (Aeschenbacher 2000:236 u. 369).

Konkret werden im Roman Eltern-Kind-Beziehungen entmystifiziert. Als Beispiel könnte man ein Zitat anführen, in dem die reichen Eltern von Jos Freundin Rea deren Zukunft nach eigenen Regeln bestimmen.

„Die hatten etwas anderes mit mir vor. Kannst du dir vorstellen, wie die sich ärgern, wenn sie erfahren, dass ich immer noch als Straßenmusikantin durch die Stadt ziehe?“ (Jenny 1999:79)

Die Freundin Rea rebelliert gegen ihre Eltern, die nicht fähig sind, Zeit für ihre eigene Tochter zu finden. Sie steht in andauernder Opposition zu ihrer Denkweise, wonach Geld alles ersetzen kann. Trotz der finanziellen Unabhängigkeit fühlt sich Rea aber verloren, einsam und verlassen.

Rea hat mir erzählt, dass außer ihren Eltern ein Gärtner, eine Haushälterin und eine Köchin im Haus wohnen. An diesem Morgen ist alles still. Es ist möglich, überlege ich, ein ganzes Leben in diesem Haus zu verbringen, ohne einem andern Menschen zu begegnen. (Jenny 1999:80-81)

Rea bemüht sich um jeden Preis ihre inneren Enttäuschungen und Verletzungen vor der Umgebung zu verheimlichen. Sie tut alles dafür, um nach außen hin absolut unabhängig zu wirken und erlaubt niemandem, ihre vermeintliche Freiheit zu beschränken. Selbstverständlich ist sie nicht fähig, auf die materielle Sicherheit, die durch die verachteten Eltern gewährleistet wird, zu verzichten.

Ganz unverhohlen reflektiert die Schriftstellerin die ‚abscheuliche‘ Beziehung der jungen Generation zu alten Menschen. Sie hat kein Verständnis für Senioren und äußert offen ihre Abneigung, sogar Ekel vor ihnen. Die Schriftstellerin enthüllt die Abwehrhaltung der Jugendlichen gegenüber Alten. Die Jungen können die Alten nicht ausstehen, sie nehmen keine Rücksicht und fällen kompromisslose Urteile.

Ich würde die alten gerne von hinten die Stufen hinaufschieben, damit's schneller geht, statt edessen blicke ich auf ihr schütteres weißes Haar und atme ihren säuerlichen Geruch ein. Ich kann alte Leute nicht ausstehen. In weiter Entfernung von ihnen setze ich mich ans Fenster.“ (Jenny 1999:22)

Der Ich-Verlust und die damit verbundene Selbstreflexivität stellen das dritte Merkmal dar, das für postmodernen Roman typisch ist. Die Selbstreflexivität äußert sich dadurch, dass in den literarischen Werken jede Erscheinungsform hintergefragt wird. „Alles wird skeptisch geprüft, und ebenso skeptisch muss jeder der eigenen Vorgehensweise gegenüberstehen“ (Blüggel 1992:116). Der Leser kann sich in den dargestellten Subjekten der Geschichte erkennen. Das führte zu den Methoden der Abstraktion und Typisierung. Diese sog. Geisteshaltung ist nach Blüggel neu und typisch postmodern. Man setzt sich in ständigem Bewusstsein der eigenen Rolle mit unterschiedlichen Positionen der künstlerischen Vergangenheit auseinander. Durch die neuen Perspektiven und Kombinationen entsteht auch die neue Vitalität. Nach Gropp (1994:21) macht Postmoderne sogar eine neue Konzeption von Vernunft nötig.

Die Ich-Erzählerin Jo verliert Schritt für Schritt ihr eigenes Ich. Diesen traumabedingten Zustand verursacht das verantwortungslose Benehmen der Eltern, die in ihrer hektischen Jagd nach Unabhängigkeit vergessen, sich Zeit für ihr Kind zu nehmen. Enttäuscht von den Eltern entwirft das Kind seine eigene fiktive Welt, in der Phantasie und Träume bestimmend sind. Dabei hilft ihm das Lesen von Büchern, die untrennbarer Bestandteil seines Lebens sind. Die Bücher werden zur Überlebensnotwendigkeit.

Wir leben von Büchern, hatte einmal Vater zu mir gesagt, als wir im Winter gemeinsam zur Post rannten, um eine wichtige Büchersendung noch kurz vor Schalterschluss auf zuzugeben. [...] Ich konzentrierte mich auf meine Füße, die zu stolpern drohten. Nur nicht hinfallen und die Pakete, von denen wir leben, über die Straße schlittern lassen. (Jenny 1999:78-79)

Mit dem Lesen kompensiert die Ich-Erzählerin (beziehungsweise das Kind) ihr Einsamkeitsgefühl: in der ausgedachten Bücherwelt fühlt sie sich geschützt und geborgen. Die schizophrene Lebensweise bietet ihr eine uneingeschränkte Möglichkeit, immer in einem Zufluchtsort zu verschwinden.

Eine Wand aus Worten, die mich umgab und schützte, solange ich las, und ich tat nichts anderes. Im Gedächtnis konnte ich jederzeit die Figuren abrufen, die in den Geschichten vorkamen, und mich mit ihnen unterhalten. Ich habe Tausende solche Unterhaltungen geführt, während ich stumm und artig in der Schulbank saß. (Jenny 1999:42)

Die Postmoderne entleert das traditionelle ‚Ich‘, sie spiegelt einerseits eine Selbstausslösung, andererseits eine Selbstvervielfältigung des Ichs vor. Das Ich wird unterdrückt oder aufgelöst, nach der Auflösung kommt sein Wiedergewinnen. Die Individualität der beschriebenen Subjekte wird oft vom Autor verschleiert. Solche Trübungen sollten bei dem Leser allfällig noch vorhandene feststehende Identitätsvorstellungen aufweichen und ausräumen. Andererseits hält man eine Wiedererkennungsmöglichkeit offen. Das Individuum wird oft in zwei oder drei Personen aufgespalten. Es kommt zu einer Ich-Zerstörung oder zur Auflösung der Grenzen des Individuums und mit ihm ist dann jedwede Form von Kommunikation nicht mehr möglich. Sehr oft wartet irgendwo im Hintergrund versteckt der Tod, der sehr oft mit Drogen-Experimenten oder Schizophrenie mehr oder weniger verbunden ist.

Die Andeutungen der Schizophrenie bei der Ich-Erzählerin Jo im Roman zeigen die Verzweiflung des inneren Gefühls. Das Lesen und die Phantasie bedeuteten für Jo mehr als die mit anderen Kindern verbrachte Zeit beim Spielen. Die untrennbaren Kameraden, zwei schmutzige Schnuller Nico und Florian, ersetzen die Wärme der zwischenmenschlichen Kontakte. Die Phantasiewelt, in der sie Zuflucht vor der grenzenlosen Einsamkeit sucht, verschwindet aber schrittweise in der Reifezeit des jungen Mädchens. Jo stellt sich die Fragen nach dem Sinn ihres Lebens, die Antworten sind aber nicht eindeutig. Beim Suchen des richtigen Weges fallen ihr nicht einmal die Gedanken an den Tod ein.

Hier sollte sich liegen bleiben, denke ich, und werden wir diesen Stein. Anfangs würden vielleicht lärmende Spaziergänger kommen und sich in die Wanne legen, aber irgendwann würde es vollkommen still sein, Moos über mich wachsen, die Kaulquappen würden verschwunden sein, und sogar das Wasser würde versiegen. (Jenny 1999:35)

Neben den drei oben erwähnten Beispielen könnte man an dieser Stelle mehrere Merkmalen der literarischen Postmoderne nennen, wie z. B. die oben erwähnte Ironie, Fragmentarisierung, Montage und Collage, regionales und globales Denken usw.

Die Schweizer Schriftstellerin Zoë Jenny schreibt ihren Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘ mit einem Schreibstil, der als ‚Poesie des kalten Blicks‘ bezeichnet wird (Beziehung der Tochter zur sterbenden Mutter, Ekel vor Altern, zerstörte flache Kommunikation). Mit ihrer genauen und emotionslosen Schreibweise weist sie darauf hin, dass ihr Werk auch die Merkmale der Schweizer postmodernen Literatur trägt.

Literaturverzeichnis:

JENNY, Zoë (1999): *Das Blütenstaubzimmer*. Frankfurt a/M.

AESCHBACHER, Marc (1997): *Tendenzen der schweizerischen Gegenwartsliteratur (1964-1994)*. Exemplarische Untersuchung zur Frage nach dem Tode der Literatur. Bern.

AESCHBACHER, Marc (2000): Postmoderne Schweizer Literatur oder Vom Gegenstand der Theoriedebatte zum prägenden Element des Alltags. In: HARBERS, Henk (Hrsg.): *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*. Amsterdam, S. 287-310.

BLÜGGEL, Beate (1992): *Toms Stoppard: Metadrama und Postmoderne*. Frankfurt am Main.

GRABES Herbert (2004): *Einführung in die Literatur und Kunst der moderne und Postmoderne*. Tübingen.

KREUZER, Helmut (1996): *Pluralismus und Postmodernismus*. Zur literatur- und Kulturgeschichte in Deutschland 1980-1995. Frankfurt am Main/Berlin/Bern.

REINACHER Pia (2003): *Je Suisse*. Zur aktuellen Lage der Schweizer Literatur. München/Wien.

ZIMA, Peter V. (2000): *Theorie des Subjekts*. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne. Tübingen/Basel.

Résumé

Postmoderní znaky v románu Zoë Jenny ‚Das Blütenstaubzimmer‘

Postmoderní literatura se vyznačuje pluralitou možností, charakteristickou pro díla vznikající na přelomu 21. století. Jejich autoři usilují o originalitu a individualitu své tvorby, což platí i pro švýcarské spisovatele. Představitelka nejmladší generace spisovatelů Zoe Jenny líčí v autobiograficky zbarvené románové prvotině ‚Das Blütenstaubzimmer‘ bolestné zrání mladé hrdinky. Do jejího literárního ztvárnění se promítají jednotlivé znaky postmoderní literatury, z nichž některé jsou podrobněji analyzovány.

Summary

Postmodern features in Zoë Jenny's novel ‚Das Blütenstaubzimmer‘

Postmodern literature is characterized by a plurality of possibilities; this is a typical feature of works being produced in the early 21st century. Authors strive for originality and individuality in their work, and Swiss writers are no exception. Zoë Jenny, a representative of the youngest generation of Swiss authors, writes of the painful growth to maturity of the young female hero in her partly autobiographical debut novel ‚Das Blütenstaubzimmer‘. Her work reflects various features of postmodern literature, several of which are analyzed in detail here.

Walter Serner

– Zur Selbst-/Mythisierung eines Schriftstellers. Von DADA, „Hochstaplern“ und (falschen) Fakten

Sabine VODA ESCHGFÄLLER

„XIV

Schlußnummer

*591. Die Welt will betrogen sein, gewiß. SIE WIRD ABER SOGAR ERNSTLICH BÖSE,
WENN DU ES NICHT TUST.*

Genf, im August 1927“¹

Das 1889 in Karlsbad geborene literarische „enfant terrible“ (ebd.:169) Walter Serner feiert in diesem Jahr seinen 120. Geburtstag. Dieser Aufsatz soll eine kleine Hommage an diese lange (zu Unrecht) vergessene, aber seit den 1970er Jahren wiederholt und auch kontrovers immer wieder „neu entdeckte“ Dichter- und Denkerpersönlichkeit darstellen. Im Mittelpunkt soll gerade die Mythisierung seiner Person bzw. seines Werkes in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft stehen. Ebenso soll dem Beitrag, welchen er selbst geleistet hatte, damit diese „Mythenfäden“ die Zeit überdauern konnten, nachgegangen werden: Was für eine Freude der als Walter Eduard Seligmann geborene wohl daran gehabt hätte, welche Triebe die Forschung um ihn mitunter getrieben hatte und weiter treibt, darüber lässt sich nur spekulieren.

1. Serners Automythisierung

Als die ‚Letzte Lockerung‘² als ‚Handbrevier für Hochstapler und solche, die es werden wollen‘, 1927 in der siebenbändigen Werkausgabe ‚Die Bücher von Walter Serner‘ bei Paul Steegemann in Berlin erschien, hatte der Verfasser sorgfältig darauf geachtet, das vormalige ‚Letzte Lockerung. manifest DADA‘ von allen Hinweisen auf die Gruppe, mit der er zum damaligen Zeitpunkt schon seit ein paar Jahren gebrochen hatte, zu befreien. Diese Werkausgabe, welche in einer Auflage von dreitausend Exemplaren erschien, sollte als das letzte literarische Lebenszeichen des seit seiner Studienzeit in Wien schriftstellerisch tätigen Sohns eines Zeitungsverlegers wahrgenommen werden; danach verschwand ‚Dr. Serner‘ (wieder einmal, aber diesmal fast spurlos) von der Bildfläche. Darüber, wo er nach seinem DADA-Engagement in der Schweiz während und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg tätig gewesen war, machte sich kaum jemand

¹ Vgl. Serner (1988:162), Band IX. Letzte Lockerung. Ein Handbrevier für Hochstapler und solche, die es werden wollen, S. 162.

² Vgl. hierzu Backes-Haases (1989), bzw. Kapitel zur ‚Letzten Lockerung‘ in Ihrig (1988).

seiner damaligen Weggenossen Gedanken. Umso erstaunlicher erscheint die Tatsache, dass ‚Dr. Serner‘ einige Jahrzehnte später als DER österreichische Vertreter innerhalb des *mouvement* Jahrzehnte in einer BBC-Dokumentation figuriert und ihm in diesem Zusammenhang eine unglaubliche (und absolut falsche) Biographie angedichtet wird, welche noch lange vor der bereits erwähnten Werkausgabe, nämlich 1922, abbricht – davon wird im Folgenden noch ausführlicher die Rede sein; zunächst aber zur Selbstinszenierung des eleganten Einzelgängers innerhalb der Züricher DADA-Bewegung, welche als Wurzel der späterhin über ihn fortbestehenden und weiter gesponnenen Mythen zu sehen ist.

Serner und DADA

In der Literatur zum *mouvement DADA* (wie auch in der erwähnten BBC-Dokumentation) wurde Serner bis zu seinen ‚Wiederentdeckungen‘ seit den 1970er Jahren, wenn überhaupt, nur eine marginale Position zuerkannt. Bis in die 1980er Jahre hinein war das Verhältnis des studierten Juristen zur DADA-Gruppe kaum rekonstruiert gewesen, was nicht zuletzt durch die Werkausgabe Thomas Milchs und eine Studie des österreichischen Autors Raoul Schrott geändert werden konnte (vgl. Schrott 1989).

Oft beschrieben in den Erinnerungen von Zeitzeugen (nicht nur in jenen Hans Richters, welchen übrigens auch Schrott in seiner Arbeit zitiert) wird der legendäre Auftritt Serners auf der 8. DADA-Soirée am 9. April 1919, auf welcher er im Hochzeitsanzug mit dem Rücken zum Publikum seine ‚Letzte Lockerung‘ verliert, nachdem er zuvor einer kopflosen Schneiderpuppe einen Rosenstrauß verehrt hatte – eine sowohl DADAistisch als auch ‚serneresque‘ geprägte Handlung: Das Ganze geschah unter Tumulten des provozierten Publikums (vgl. Schrott 1989:8). Die Wahrnehmung seiner Person als ‚literary pimp‘ war intendiert und ‚funktionierte‘ weithin, so wird dieser Eindruck nicht nur vom DADAisten Ferdinand Hardekopf bestätigt, welcher die spätere ‚rechte Hand‘ Tristan Tzaras sogar als ‚Lord Henry‘ anspricht, sondern auch von einer Reihe von anderen DADA-Kollegen.³ Arp erinnerte er beispielsweise – um im Bild zu bleiben und dieses zu erweitern – an eine Schwalbe oder an einen Akrobaten, der wie auf einem Hochseil einherschreitet, das Publikum in ständiger Sorge hinterlassend, ob er nun fallen würde oder nicht: Kurz – eine arrogante, elegante und bewusst geheimnisvoll agierende Gestalt (vgl. Topinka 2007:105).

Diesen ‚Effekt‘ vermochte Serner so nachhaltig zu produzieren, dass er in der Sekundärliteratur geradezu leitmotivisch wiederkehrend beschrieben wird, oft auch in Zusammenhang mit anderen ‚Strategien‘, sich noch mysteriöser zu machen (welche aber durchaus hätte die Folge praktischer Notwendigkeiten bedeuten können), wie dem ständigen Wohnsitzwechsel; Topinka dazu:

„Serner mění bezustaní adresu, jen v Curychu více než dvacetkrát. Ani policie ani přátelé nevědí, kde zrovna bydlí. [...] V Curychu je Serner pod neustálým policejním dohledem. Je na něho nasazen i špicl, informátor curyšské policie. Množí se udání, že je anarchista či placený bolševický agent. Curyšská pošta ho vede jako ‚příjemce bolševických tiskovin

³ Die Allusionen auf die Figur bzw. Wildes ‚Bildnis des Dorian Gray‘ sind, wie Gilgen zeigt, vielfältiger Natur: So übernimmt der sich in der Rolle eines Pseudo-Henry gefallende Serner sogar die Farbe Gelb der Schrift Huysmans, welche der gebildete Dandy dem jungen Gray empfiehlt, für die erneute Herausgabe seines ‚Breviers‘, aus welchem eingangs zitiert wurde (vgl. Gilgen 1994:13).

z Německa‘, do vyřešení celé záležitosti je vydán zákaz doručovat mu jakoukoli poštu. Nařízená domovní prohlídka končí bezvýsledně, nic se nenašlo.“⁴

Dass die Obrigkeit (und seine Umgebung) ihn für einen „Agenten“ oder Ähnliches halten konnte, geschah nicht ohne eine gewisse Kultivierung dieser Vermutungen von Seiten des Autors selbst. Dass insbesondere das Gerücht, er sei ein „bolschewistischer Spion“ sich überzeugend genug ausnahm, beweist die Tatsache, dass es im Film ‚The ABC's of DADA‘ den Endpunkt von Serners biographischem Medaillon bildet. Der 1909 in Wien zum Katholizismus konvertierte Seligmann, der ab 1913 in Berlin gelebt und geschrieben hatte, benutzte als Pseudonym in seiner frühen Züricher Zeit den Namen „Wladimir Senkowski“, was derlei Vermutungen zusätzlich nähren konnte (vgl. Topinka 2007:107). Dass er als Kriegsgegner in die Schweiz geflüchtet war, konnte den Verdacht gegen ihn nicht mindern – im Gegenteil, waren doch gerade deutschsprachige Exilanten besonders beargwöhnt worden.

1919/1920, als den „moralischen Pessimisten“ (Schrott 1989:7) eine tiefe Desillusionierung, was DADA bzw. das *mouvement* betrifft, befällt, geht diese einher mit dem Misserfolg, den dieser erleidet, als er versucht, sich als eine Führungspersonlichkeit zu profilieren: Tzara, mit welchem er sich seit 1918/1919 „befreundet“ hatte, war zu dieser Zeit bemüht gewesen, das *mouvement* in Paris bekannt zu machen bzw. ihm dort eine weitere Existenz zu ermöglichen. Dabei verkaufte der – gemeinsam mit Hugo Ball, Marcel Janco, Hans Arp und Richard Hülsenbeck – als Begründer des Zürich-DADA geltende Rumäne sich selbst als Hauptakteur der Bewegung und präsentierte nicht zuletzt auch das Manifest Serners als seine Schöpfung. Das „Stigma“ des „Beklauten“ sollte in der Serner-Forschung immer wieder beschworen werden, indem nicht selten darauf hingewiesen wurde, wo bzw. was Tristan Tzara im Sinne der Herrschaft seines Namens sich aus dessen Text „entliehen“ hatte. Wie Schrott feststellt, kann hier von keinem reinen Plagiat ausgegangen werden, da sich manche Gedankengänge Tzaras von jenen Serners stark abhoben bzw. eine andere Diktion verwendeten. Nebenbei erwähnt war der Umgang mit Texten der Anderen innerhalb DADA stets locker gehandhabt worden bzw. programmatisch ein freier, was das Urheberrecht betraf: Dass auch Tzara sich dieses Modus bediente, kann durchaus als Handlung in Übereinstimmung mit den Verhaltensregeln der Gruppe gesehen werden. Dass auf der anderen Seite Tzara *de facto* im Alleingang DADA fort- bzw. nach Paris weiterverpflanzen wollte, indem er die Ellenbogen herauskehrte, erscheint da schon eher problematisch.⁵

⁴ Vgl. Topinka (2007:107 bzw. 109). Übersetzung der Verfasserin: „Serneer wechselt unentwegt den Wohnsitz, allein in Zürich mehr als zwanzig Mal. Weder die Polizei noch Freunde wissen, wo er grade wohnt. [...] In Zürich befindet sich Serneer unter ständiger polizeilicher Aufsicht. Sogar ein Spitzel, ein Informator der Züricher Polizei, ist auf ihn angesetzt. Viele geben an, er sei ein Anarchist bzw. ein bolschewistischer Agent. Die Züricher Polizei führt ihn als einen ‚Empfänger bolschewistischer Druckwerke aus Deutschland‘, bis zur Klärung der ganzen Angelegenheit wird ein Verbot ausgeschrieben, ihm jedwede Post zuzustellen. Eine angeordnete Hausdurchsuchung bleibt ohne Resultat, nichts wurde gefunden.“

⁵ „Problematisch“ erscheint in Zusammenhang mit der komplizierten Entwicklung der Beziehungs-/Entzweigungsgeschichte Serners und Tzaras als das wohl geeignetste Adjektiv: In die Kontroverse zwischen den Beiden tritt nun, im April 1921, auch der Serneer-Vertraute Christian Schad ein, welcher u.a. in einem Brief an Picabia schwere Vorwürfe gegen die Person Tzaras erhebt (obwohl er ihn nie getroffen hatte) und dieser sich daraufhin von DADA trennt – es liegt auf der Hand, dass dies nur durch Informationen von Seiten Serners möglich gewesen war. Für Picabia war DADA einfach nicht mehr anarchisch genug gewesen. Eine Meinung, die sicher auch im Sinne Serners war. Vgl. Schrott (1989:42).

Eine „Adelung“ bzw. Emphasisierung der Bedeutung der ‚Letzten Lockerung‘ findet im Vorwort der ‚verLockerungen‘ von Wendelin Schmidt-Dengler statt, wo dieser der Schrift bescheinigt, sie sei sogar die „Initialzündung einer spezifisch österreichischen Avantgarde“ (Schmidt-Dengler 1994:5), und Serner damit einer der Pioniere der „österreichischen“ (!) Avantgarde – eine überraschende Wendung, wenn man bedenkt, dass bis dahin Impulse zur Wiederentdeckung und Popularisierung seines Werkes vor allem aus dem bundesdeutschen Raum, etwa durch die viel beachtete und viel zitierte Edition von Thomas Milch gekommen waren.

Gemeinsame Projekte mit Serner bzw. dessen stärkere Einbindung in das „Pariser Unternehmen“ blieben aus, die DADA-Tournée, welche die Beiden gemeinsam durch Frankreich hatten unternehmen wollen, wird von Tzara als Idee nicht weiter betrieben (vgl. Schrott 1989:15). Als der dann nach seiner Lossagung von DADA im Alleingang in Paris Fuß fassen wollte, blieb ihm ein Erfolg versagt. Seinen Abgang inszeniert er dennoch – oder gerade deswegen – DADAistisch, indem er eine „blague“ über den angeblichen zweiten DADAistischen Weltkongress platziert, wo er Tzara schneidet, Hülsenbeck ignoriert und für diese *personae non gratae* wie Cocteau und Baader als leitende DADAisten einbindet (Schrott 1989: 30).

Von der „tabula rasa“ zur „tabula rasta“

Nach der abrupten Beendigung seines DADA-Engagements widmet sich der Schriftsteller Serner dem Verfassen von Kriminalgeschichten bzw. Kurzromanen, unter welchen „Die Tigerin“ als die wohl bekannteste bewertet wird (Gilgen 1994:12). Diese literarische Entwicklung – von DADA zum Krimi-Genre – beschreibt Gilgen einleuchtend als eine konsequente Weiterentwicklung seines Schaffens, da Texte wie der vorher erwähnte eine Fortschreibung bzw. Paraphrasierung der Theorien darstellen, welche in der „Letzten Lockerung“ bereits verkündet worden waren. Auch der Eindruck, sein Schaffen würde in eine VOR-DADA/NACH-DADA-Zeit zerfallen, trägt also: Der Typus des „Hochstaplers“, welcher in DADA-Jahren sein bzw. aller DADAisten Habitus gewesen war, kehrt nun in vielerlei Variationen in den pointierten, sprachwitzigen und absurden Kriminalerzählungen wieder (Gilgen 1994:12). Die „tabula rasa“, welche nicht zuletzt als ein hervorragendes Ziel des *mouvement* galt, wird dadurch zu einer „tabula rasta“, im Sinne der zentralen und omnipräsenten Figur des *rastaquouères*.

Die Figur des Hochstaplers⁶ nach Serner nimmt übrigens in Helmut Lethens Analyse der Literatur der Zwischenkriegszeit eine besondere Rolle ein: Sie stellt nach seinem Dafürhalten den „Gegenpol zum aristokratischen Typus der kalten persona“ (Lethen 1994:150) dar. Dass das „Handbrevier“ und die folgenden Kriminalerzählungen eine Kontinuierung seines Schreib- und Denkprozesses darstellen, bestätigt Lethen ebenso und ergänzt:

„Die ‚teuflische‘ Überquerung der Grenzlinie von Authentizität und Künstlichkeit ist das Merkmal von Serners Schreibbewegung. Was er in seinem Handbrevier vorschreibt, demonstriert er in seinen Kriminalgeschichten. [...] Theodor Lessing betont 1925 in seiner Rezension von Serners Kriminalgeschichten, dass es die Leistung des Autors ist, Leidenschaften so darzustellen, dass der Leser letzten Endes nicht unterscheiden kann, ob

⁶ Für Zygmunt Bauman (1996) mutiert der „Hochstapler“ bzw. „Tulist resp. Vagabund“ zur Schlüsselfigur der Postmoderne, eine Überlegung, welche sich an dieser Stelle leider nicht weiter verfolgen lässt.

sich die Figuren etwas vormachen oder ‚wirklich einander erlebten‘⁷ (Lethen 1994:150-151).

Die „Als-ob-Existenz“ (Lethen 1994:150), welche die Figuren in den Geschichten derart charakterisiert, dass der Leser am Ablauf der Handlung zweifeln muss, weil er sich mit der Frage konfrontiert sieht, ob nicht alles „Simulation“ sei, entspricht Serners Attitüde seit seiner DADA-Zeit: Authentizität und Eindeutigkeit werden weitgehend vermieden, das Hochstaplerum zum Lebens- und Kunstprinzip erhoben.⁷

Die innere „tabula rasa“ Serners nach seinem Bruch mit DADA führte jedenfalls nicht dazu, dass Serner diesen Sinnverlust – wie andere DADAisten durch ein Verfallen in beliebige Spaßigkeit oder eine (linke) Politisierung (vgl. Berlin-DADA) kompensierte: Er blieb, wie sein langjähriger Freund, der Maler Christian Schad⁸, der „Philosoph“, welchen er auch schon in Zürich gegeben hatte und lebte sozusagen Sinnverlust und Selbstbetrug weiterhin als Lebensmaxime.

Seine Kriminalgeschichten – und damit tröpfelte er natürlich weiter Öl ins Gerüchtefeuer – bezeichnete Serner selbst als „Memoiren“, was ihm einige Probleme beschereu sollte: Es lag auch für Literaturkritiker wie Theodor Lessing vom ‚Prager Tagblatt‘ nahe, bei seiner Besprechung von Serners Kriminalwerk auf diese vom Verlag des Autors dargebotene Information zurückzugreifen. Das Lob, das er dem Erzähler Serner angedeihen ließ, indem er ihn als „Maupassant der Kriminalistik“ bezeichnete, war *en passant* begleitet von dem Hinweis, Serner sei ebenso ein internationaler Hochstapler, der gegenwärtig den Orient bereise und Freudenhäuser in Argentinien besitze. Vom möglicherweise verkaufsfördernden Kompliment an den Erzähler ließ Alfred Rosenberg vom „Völkischen Beobachter“ nichts übrig und holte zum Rundumschlag gegen den jüdischen Kulturkritiker UND den halbjüdischen Autor aus, indem er deren „Immoralismus“ an den Pranger stellte. Serner versuchte, das Ganze klar zu stellen, dass man die Halbwelt auch kennen kann, ohne ein Teil von ihr zu sein, um aber in der Praxis nur festzustellen, was er schon lange in der (literarischen) Theorie wusste: Die Wahrheit will, speziell in jenen Zeiten, niemand wirklich hören, besonders, wenn die Lüge viel besser klingt (vgl. Backes-Haase 1988:751).

2. Anmerkungen zu Serners literaturwissenschaftlicher Rezeption

Die BBC-Dokumentation ‚The ABC's of DADA‘⁹, von welcher bereits hinsichtlich ihrer biographieverfälschenden Elemente zu Serners Leben die Rede war, besteht neben der alphabetischen Aufzählung der Mitglieder der DADA-Bewegung (neben Zürich auch in Berlin und Köln) und deren Vitae auch in der Befragung eines Zeitzeugen, nämlich des

⁷ Die Frage, ob tatsächlich keinerlei Authentizität bei Serner zu finden sei, beantwortet Lethen, indem er den Wunsch danach im Werk ausmacht: „Die Kriminalgeschichten, die er in den Büchern *Der elfte Finger*, *Zum Blauen Affen*, *Der Pfiff um die Ecke* und *Die Tigerin* bündelt, führen an einen Ort, wo er Authentizität, wenn auch erkaltet, zu finden hofft: in die Unterwelt der Kriminalität. [...] Hier findet er die verlorene Echtheit – in der Verschlagenheit, die zur ersten Natur geworden ist. Hier findet er auch jene kunstvolle Konzentration auf die Verstellung, der sich jeder seiner Akteure befließigt, ohne darüber jene ‚die Absicht des Durchschauens verbergende, dissimulierende Beobachtung des Gegenüber zu vergessen‘, die ein Indiz der höfischen Verhaltenslehre war. Beim Durchgang durch die Welt des Verbrechens entsteht noch einmal Hoffnung auf die Sprache des Herzens“ (Lethen 1994:159).

⁸ Seine ‚Erinnerungen um Walter Serner‘ hat Schad (1999) erst 1971 zu Papier gebracht. Sie umfassen die Zeit von 1916 bis 1927, also die Hauptschaffenszeit des Autors.

⁹ <http://www.youtube.com/watch?v=EqkIJ0odFxA>.

vielfach zitierten Hans Richter; ob (und wenn ja, inwieweit) dieser auch als „Fachberater“ zur Verfügung gestanden hat, somit also zur Bestätigung der Fehlinformation über Serner beitrug, wird aus dem Abspann nicht klar.

Wie schon erwähnt, wird der einstige Kraus-Bewunderer etwas missverständlich als „einzigster Österreicher“ in der DADA-Bewegung eingeführt, womit aber wohl nur Zürich-DADA gemeint war, da später dann vom gebürtigen Wiener Raoul Hausmann die Rede ist, ohne das „österreichische Epitheton“ zu strapazieren und stringent in Zusammenhang mit Berlin-DADA.

Diese faktische Uneindeutigkeit geht jedoch angesichts der irritierend unkorrekten Kurzbiographie zu Serner unter; im englischen Wortlaut ist bei der betreffenden Einblendung zu hören – und zu lesen:

„Serner, Walter: born in Karlsbad 1889. Under the name of „Dr. Serner“ he took part in the DADA-movement in Zurich. Editor of the magazine „Sirius“. Mainwork: „Letzte Lockerung“. Hanover, 1920. Last heard of in 1922 in the USSR, where he had gone as a convinced communist.“¹⁰

Serner sei also in die Sowjetunion ausgewandert, da er ein glühender Kommunist gewesen sei. Nach 1922 hätte es demnach keinerlei – weder literarische noch biographische – Information mehr über ihn gegeben. Woher diese falsche Fakten gekommen sind, lässt sich leider nicht feststellen – Serner selbst wäre über diese unerwartete Wendung zumindest amüsiert gewesen, weniger vielleicht von der Tatsache, dass ein Großteil seiner Kriminalgeschichten (ganz zu schweigen von seinem herausgegebenen Gesamtwerk) damit sozusagen unter den Teppich des Vergessens gekehrt worden waren.

Diese falschen Fakten widerlegt schon allein das „Interesse“, das dem als Halbjuden geborenen Seligmann von Seiten der Nationalsozialisten entgegengebracht wurde: Schon früh landen seine (von der Kritik gelobten) Werke auf dem Index, die diffamierende Kampagne gegen seine Person durch Rosenberg schöpft, wie bereits erwähnt, aus einer vermeintlichen, jüdisch entarteten Demimonde-Aura. Dass Serner aber, wie Schrott (1986) in seiner Arbeit ‚Interieur. Eine Analyse‘ behauptet, zu den ersten Autoren gehörte, deren der Bücherverbrennung zum Opfer fielen, lässt sich zumindest für die Nacht des 10. Mai 1933 nicht belegen.¹¹

Eine Zeit in seinem Leben, welche bisher tatsächlich kaum biographisch erhellt werden konnte, sind die Jahre nach der Herausgabe seiner ‚Gesammelten Werke‘ im Steegemann-Verlag Berlin bis zu seinem Tod im Jahre 1942: Von Schad beispielsweise gibt es die Information, Serner habe lange Reisen (durch Europa, wohlgemerkt nicht auf andere Kontinente, wie der Verlag nahe legte) unternommen, meist mit seiner Lebensgefährtin und späteren Gattin (seit 1938), der gebürtigen Berlinerin Dorothee Herz.¹² Im Anschluss daran, wahrscheinlich 1929, habe er, der seit 1920 einen

¹⁰ Ebd. Übersetzung der Verfasserin: „Serner, Walter: geboren in Karlsbad 1889. Unter dem Namen „Dr. Serner“ nahm er an der Züricher DADA-Bewegung teil. Herausgeber des Magazins „Sirius“. Hauptwerk: „Letzte Lockerung“. Hannover, 1920. Letzte Nachricht von ihm 1922 aus der UdSSR, wohin er als überzeugter Kommunist ausgewandert war.“

¹¹ Vgl. hierzu Volker Weidermanns (2008) Ausführungen zu den Autoren bzw. Werken, welche gerade in dieser Nacht als nicht-regime-konforme bzw. „entartete“ deklariert und vernichtet wurden; es handelt sich hierbei um eine Liste, welche Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und in welcher Serner nicht vorkommt.

¹² Ihr widmete er u.a. den Band ‚Der Pfiff um die Ecke. Zweiundzwanzig Kriminalgeschichten‘. Serner (1988), Bd. 6: *Der Pfiff um die Ecke. Zweiundzwanzig Kriminalgeschichten*, S. 7.

tschechoslowakischen Pass besessen hatte, als Sprachenlehrer in Prag gearbeitet. Das Schreiben selbst interessierte ihn nicht mehr, da es sich dabei um einen Betrug handle (vgl. Topinka 2007:113). Vom mittlerweile besetzten Prag aus betrieb er seit 1939 das Vorhaben, baldigst zu emigrieren: Die letzte Zuflucht, Shanghai¹³, konnte das Paar nicht mehr erreichen, es wurde 1942 deportiert, zunächst nach Theresienstadt – dann paradoxerweise weiter in den Osten, in welchem man Serner (als „bolschewistischen Agenten“) längst schon vermutet hatte.¹⁴ Die letzte Spur führt zum Lager Salaspils, unweit von Riga (vgl. Topinka 2007:113).

In den verschiedenen Versuchen, Serner – sei es nun für ein breites Publikum oder wenigstens für die Fachwelt – wiederzuentdecken, spielen die vermeintlichen Tatsachen, dass er „vergessen“ (s. Schriftenreihe, in welcher Schrotts Studie erschien), „verraten“ (durch die Verwertung seines Manifestes durch Tzara), „verbrannt“ (bei Schrott) oder „verschollen“ (sei es nun in der UdSSR, wie in der BBC-Dokumentation oder durch Deportation durch die Nationalsozialisten) war, eine besondere Rolle – und verfehlen, wie ihr Wiederaufgreifen zeigt, ihren Effekt, eine besondere Biographie zu charakterisieren, nicht.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

SERNER, Walter (1988): *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Hrsg. von Thomas Milch. München.

Bd. 1: *Über Denkmäler, Weiber und Laternen*. Frühe Schriften (enthält den Supplementband 1 der Renner-Ausgabe).

Bd. 2: *Das Hirngeschwür*. DADA.

Bd. 3: *Zum blauen Affen*. Dreiunddreißig Kriminalgeschichten.

Bd. 4: *Der elfte Finger*. Fünfundzwanzig Kriminalgeschichten.

Bd. 5: *Die Tigerin*. Eine absonderliche Liebesgeschichte.

Bd. 6: *Der Pfiff um die Ecke*. Zweiundzwanzig Kriminalgeschichten.

Bd. 7: *Posada oder der große Coup im Hotel Ritz*. Ein Gaunerstück in drei Akten.

Bd. 8: *Die tückische Straße*. Neunzehn Kriminalgeschichten.

Bd. 9: *Letzte Lockerung*. Ein Handbrevier für Hochstapler und solche die es werden wollen.

Bd. 10: *Der Abreiser*. Materialien zu Leben und Werk (enthält den Supplementband 2 der Renner-Ausgabe).

¹³ Wie Topinka erklärt, war Shanghai in der damaligen Zeit die einzige „offene Stadt“, wohin 17.000 Juden ohne Visum oder Pass emigrieren konnten. Ebd.

¹⁴ Im ‚International DADA Archive‘ ist unter dem Eintrag ‚Walter Serner‘ nachzulesen, er sei nach dem 20. August 1942 in Theresienstadt oder Minsk gestorben. Auch hier divergieren also die Informationen. Das DADA Archive der Universität von Iowa bietet neben der ‚Letzten Lockerung‘ und ‚Die Sittenverderbnis‘ auch eine Kriminalgeschichte, nämlich den ‚Blauen Affen‘ als abrufbaren Text. S. <http://sdr.lib.uiowa.edu/dada/dadas/serner.htm>.

Sekundärliteratur:

- BACKES-HAASE, Alfons (1989): Walter Serner – Autor der *Letzten Lockerung*. Bielefeld.
- BAUMAN, Zygmunt (1996): *Tourists and Vagabonds*. Heroes and Victims of Postmodernity. Wien (Reihe Politikwissenschaft/ Political Science Series No. 30).
- GILGEN, Peter (1994): Lockere Sprüche. Walter Serners *Letzte Lockerung* als Phänomenologie der tabula rasa. In: SCHMIDT-DENGLER, Wendelin (Hrsg.): *Österreichische Avantgarde im 20. Jahrhundert*. Studien zu Walter Serner, Theodor Kramer, H.C. Artmann, Konrad Bayer, Peter Handke und Elfriede Jelinek. Ergebnisse eines Symposiums, Stanford Mai 1991. Wien, S. 9-51.
- IHRIG, Walter (1988): *Literarische Avantgarde und Dandysmus*. Eine Studie zur Prosa von Carl Einstein bis Oswald Wiener. Frankfurt am Main.
- SCHMIDT-DENGLER, Wendelin (1994): *Österreichische Avantgarde im 20. Jahrhundert*. Studien zu Walter Serner, Theodor Kramer, H.C. Artmann, Konrad Bayer, Peter Handke und Elfriede Jelinek. Ergebnisse eines Symposiums, Stanford Mai. Wien.
- LETHEN, Helmut (1994): *Verhaltenslehren der Kälte*. Lebensversuche zwischen den Kriegen. Frankfurt am Main.
- LUTZ, Bernd (Hrsg.) (1994): *Metzler-Autoren-Lexikon*. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar.
- SCHAD, Christian (1999): *Relative Realitäten*. Erinnerungen um Walter Serner. Mit einer Nachbemerkung von Bettina Schad. Augsburg.
- SCHROTT, Raoul (1986): „*Interieur*“. Eine Analyse. Hausarbeit an der Germanistik der Universität Innsbruck. Innsbruck.
- SCHROTT, Raoul (1989): *Walter Serner und DADA*. Ein Forschungsbericht mit neuen Dokumenten. Im Anhang Gemeinschaftsarbeiten von Arp, Serner und Tzara. Siegen, (Vergessene Autoren der Moderne XLI; hrsg. von Franz-Josef Weber).
- TOPINKA, Miloslav (2007): *Hadí kámen*. Eseje, články, skici (1966-2006). Brno.
- WEIDERMANN, Volker (2008): *Das Buch der verbrannten Bücher*. Köln.

Internetquellen

The ABC's of DADA: <http://www.youtube.com/watch?v=EqkIJ0odFxA>.

The International DADA Archive: <http://sdrc.lib.uiowa.edu/dada/dadas/serner.htm>.

Résumé

Walter Serner – Sebe/mytizace spisovatele. O hnutí DADA, „hochštaplerech“ a (chybných) faktech

Tento článek je koncipován jako pocta básníkovi a mysliteli Walteru Sernerovi, který je od 70. let minulého století stále „znovu objeven“ čtenářskou obcí. Hlavním těžištěm této práce je právě mytizace jeho osoby, příp. jeho díla v literární vědě německy mluvících zemí a také jeho vlastní příspěvní k tomu, že tyto mýty nadále přetrvávají.

Summary

Walter Serner – the self-/mythologization of the writer. On the DADA movement, 'Hochstapler' and (false) facts

This article is conceived as an homage to the poet and thinker Walter Serner, who has been constantly 'rediscovered' by readers since the 1970s. The crux of his work is the mythologization of himself or of his works in the literary theory of German-speaking countries, as well as his own contribution to the continuing endurance of these myths.

Buchbesprechungen

Zur Säkularisation des Schönen

Norbert Oellers' Perspektiven auf Schiller

Oellers, Norbert (1996): *Friedrich Schiller. Zur Modernität eines Klassikers*, hrsg. von Michael Hofmann, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel Verlag. 1. Auflage, 382 Seiten ISBN-13: 978-3458168089.

Auch wenn Norbert Oellers, der Herausgeber der Schiller-Nationalausgabe, im Gedenkjahr 2005 mit seiner umfassenden Monographie ‚Schiller. Elend der Geschichte, Glanz der Kunst‘ ein zurecht vielfach gelobtes Ergebnis seiner jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit dem Autor vorgelegt hat, mag es im auslaufenden Schiller-Jahr 2009 legitim sein, noch einmal an jene Sammlung von Aufsätzen zu erinnern, in denen er die *Modernität des Klassikers* bereits in ebenso vielfältigen wie prägnanten Perspektiven zu entfalten gesucht hat. Legitim auch deswegen, weil jede dieser Perspektiven eine auf die Brüchigkeit nicht nur der Schillerschen Klassik und nicht nur der klassischen Literatur ist. In dem mit einem Nachwort von Michael Hofmann versehenen Band, der 18 Aufsätze aus den Jahren 1973 bis 1996 versammelt, wird – dem konzeptuellen Anspruch der deutschen Klassik gemäß – die Frage nach der Funktion des Schönen im gesellschaftlichen Zusammenhang nachdrücklich als eine geschichtsphilosophische gestellt. Die bis auf vier Beiträge sämtlich bereits veröffentlichten Aufsätze sind dabei nicht chronologisch angeordnet, sondern thematisch auf fünf Abschnitte verteilt: Abschnitt I ist produktions- und rezeptionsästhetischen Fragen, Abschnitt II Schillers Lyrik und Abschnitt III den Dramen gewidmet; Abschnitt IV gilt den geschichtsphilosophischen Implikationen der Schillerschen Ästhetik, während Abschnitt V die Geschichte der Schiller-Nationalausgabe rekapituliert.

Oellers' Absicht, die Modernität des Klassikers Schiller herauszuarbeiten, kennzeichnet die frühen wie die späteren Aufsätze; sie kann indes nicht auf eine These reduziert werden. Ihre Einlösung erfolgt methodisch, indem gegen die bürgerliche Hypostase von Klassik als Vollendung den Brüchen in Schillers Leben und Werk aus verschiedenen Perspektiven essayistisch nachgegangen wird. Im Zentrum stehen dabei zwei Prozesse: Schillers 1791 einsetzende Krankheit zum Tode – „Vierzehn Jahre Sterben.“ (12) – und seine Annäherung an Goethe seit der Begegnung der beiden Dichter am 20. 7. 1794. Das Ineinander beider Prozesse konstituiert Schillers Produktion als die einer modernen Klassik, welcher bereits Momente der klassischen Moderne inhärent sind. Die an Goethe orientierte Entwicklung von einer „leeren Idealität“ zu einem „realistischen Idealismus“ (327), „einer immer dichterem Realismus-Konzeption“ (329), ist demnach von Schillers „Einsicht in die Hinfälligkeit seiner Existenz“ (17) nicht zu trennen: „Schiller konnte nur ein Dichter von Rang (eben ein ‚klassischer‘ Dichter) werden, weil er auf entsetzliche Weise krank war.“ (9) Die These von der Pathogenese des spezifisch Schillerschen Realismus, die der einleitende Aufsatz über den „kranken Klassiker Schiller“ (9) autor-biographisch demonstriert, bildet die Basis einer Argumentation, die sich durchgängig an den Einschnitten in der poetischen und poetologischen Konzeption des Schönen orientiert. Neben dem physischen Zusammenbruch und der Begegnung mit Goethe bildet das „fruchtbare Scheitern“ (338) des Versuchs einer poetischen Realisierung der in ‚Ueber naive und sentimentalische

Dichtung‘ entworfenen Idyllen-Konzeption im Jahre 1795 dabei die entscheidende Zäsur. Terminierte das 1791 mit dem Zusammenbruch einsetzende Kant-Studium in der geschichtsmythologisch fundierten ästhetischen Idee einer antikisierend-humanistischen Revokation der kritischen Ausdifferenzierung von Theorie, Praxis und Kunst – „Schiller entwickelte in den Jahren 1792-94 eine Menschheitsidee, die sich als Funktion des Kunstschönen in seiner vollendeten Form, also im Absoluten, darstellte, das heißt: Er theoretisierte sich in einen archimedischen Punkt hinein, von dem aus die Welt, die Wirklichkeit aus den Angeln zu heben wäre, damit sie besser werde.“ (334) –, so begreift Oellers das Scheitern des Idyllen-Plans, der Absicht, „das Ideal der Schönheit objektiv zu individualisieren“ (Schiller an Humboldt, zit. n. Oellers, 183), im theoriegeschichtlichen Zusammenhang:

„Schiller hat Ende 1795 den äußersten Punkt nicht nur seiner, sondern der idealistischen, nicht-realistischen Kunstphilosophie erreicht. Von nun an wurde die durch das mythologisch fundierte Antike-Verständnis genährte Utopie, die sich nicht als konkret erweisen konnte, Schritt für Schritt demontiert. Die poetische Praxis diskreditierte die hochfliegende Theorie einer Schönheit/Wahrheit-Amalgamierung in einem diesseitigen Elysium.“ (183)

Mit dem praktisch-poetischen Scheitern jener ästhetischen Theorie, die sich nicht zuletzt Schillers 1791 vollzogener und gegen die Entwicklung der Französischen Revolution seit 1793 demonstrativ bekräftigter Abwendung von der Geschichte verdankt, öffnet sich Schiller nun der Blick auf die Geschichte als auf ein Trümmerfeld:

„Im letzten Jahrzehnt seines Lebens zeigt sich Schiller [...] zunehmend kritischer und dann auch distanzierter gegenüber seinem eigenen hochfliegenden Idealismus, wie er in den Schriften Ueber Anmuth und Würde und Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, aber auch in den Gedichten des Jahres 1795 [...] oder dem Idyllen-Plan [...] seinen Niederschlag gefunden hat. Der Dichter, abgeschlossen von der Welt, betrachtet deren Gang immer realistischer, was in diesem Fall heißt: immer skeptischer, immer pessimistischer.“ (22)

Der „Einsicht in die Hinfälligkeit seiner Existenz“ korrespondiert ab nun die „in die Grässlichkeit der alles zermalmenden Geschichte“ (22).

Oellers verfolgt Schillers fortgesetztes Sterben in seinen Texten als Prozess einer *fortgesetzten Säkularisation des Schönen* (vgl. zu dieser Intention bei Hölderlin: Thomas Schröder, *Poetik als Naturgeschichte*, Lüneburg 1995). Dieser Prozess umfasst Konstitution und Dekonstitution der idealistischen Schönheitslehre. Der in ‚Die Götter Griechenlandes‘ von 1788 konstatierte Chorismos von Götter- und Menschenwelt, die Spaltung des Allgemeinen und des Besonderen, wird in der Konsequenz einer idealistischen Lesart der Geschichte nicht sowohl aufgehoben als zunächst kunstreligiös verweltlicht und hypostasiert zugleich:

„Mit dieser Zuspitzung ist Schiller nun endgültig in seiner Zeit, in der entgöttlichten Welt angelangt. [...] Das Verhältnis der Alten zu ihren Göttern ist durch die Geschichte auf das Verhältnis der Modernen zu ihren Dichtern abgesunken.“ (175)

Der Idealismus der bloßen Substitution, „dass an die Stelle der himmlischen Götter [...] irdische getreten sind: die göttlichen Dichter und ihre göttlichen Werke“ (176), scheidet, indem sich die real unaufgehobene Spaltung des Allgemeinen und des Besonderen in dem Werk, das als „göttliches“ ihre Vermittlung soll leisten können, notwendig reproduziert. Die Utopie des Schönen zerbricht an ihrer Abstraktheit. „Die dichterische

Form, in der solche Einsichten zu vermitteln sind, ist die Elegie.“ (183) In der ‚Nänie‘ von 1799, die damit ins Zentrum der Betrachtung rückt, wird das Scheitern des Idealismus ausdrücklich: „Was Schiller in der ‚Nänie‘ dichtet, ist nichts weniger als die Zurücknahme seiner Schönheitslehre in deren äußerster Zuspitzung, nämlich der Idyllentheorie vom Herbst 1795.“ (186) Die ‚Nänie‘ stellt einen Focus der Schillerschen Produktion aber auch deswegen dar, weil in ihr, mit der Darstellung des „Allerschrecklichsten: der Sterblichkeit des Schönen“ (177), die Synthesis in einer äußersten Anstrengung ästhetisch noch einmal gelingt: als „Elegie ihrer selbst“ ist das Werk in seiner Besonderheit „identisch mit der Gattung“ (188).

Solche Identität zu realisieren ist den späten Dramen endgültig versagt. Der 1800 vollendete ‚Wallenstein‘ ist „Schillers opus maximum“ (34) gerade im Sinne einer gebrochenen Klassik: „ein poetisches Dokument der geschichtsphilosophischen Frustration Schillers“ (245). Mit der „Idee von der Erhabenheit des großen Einzelnen, der auch im Scheitern seine Freiheit bewahrt“ (22), ist es die Idee der Tragödie, die im ‚Wallenstein‘ an der Unvermittelbarkeit von Zufall und Notwendigkeit, dem Skandalon einer unbestimmbaren „Notwendigkeit des Zufälligen und Zufälligkeit des Notwendigen“ (246), zerbricht. „Wenn das Stück endigt, so ist alles aus, das Reich des Nichts, des Todes hat den Sieg behalten; es endigt nicht als eine Theodizee. [...] Dies ist nicht tragisch, sondern entsetzlich!“ (Hegel, zit. n. Oellers, 245, 246). Dem „Reich des Nichts“, das sich der Darstellbarkeit entzieht, vermag Schiller nach 1800 das Reich der Kunst wiederum nur als Abstraktum entgegenzusetzen. In dem erneuerten (kantischen) Dualismus der ‚Jungfrau von Orleans‘ und dem ästhetischen Misslingen der ausdrücklich als klassische Tragödie konzipierten ‚Braut von Messina‘ kehrt die Problematik der idealistischen Ästhetik in potenziert Form wieder. Auf der Basis einer resignativ konstatierten Unaufhebbarkeit des geschichtlichen Elends ist Dichtung am Ende nur mehr um den Preis der konservativen Rücknahme ihres utopischen Gehaltes möglich: mit ‚Wilhelm Tell‘ „erwartete Schiller nichts Besseres als die Fortdauer des restituierten guten Alten“ (231).

Oellers kann ‚Die Braut von Messina‘ genau deswegen als „den Höhe- und Endpunkt (von Schillers) in der Kunstauffassung aufgehobenen Geschichtsphilosophie“ (229) begreifen, weil in ihr der die Schillersche Produktion prägende Dualismus von Idealität und Realität am problematischsten, man möchte sagen: am unvermitteltsten vermittelt erscheint. Der mit der ‚Jungfrau von Orleans‘ wieder statisch gewordene Dualismus soll die späte Tragödie gerade in ihrer ästhetischen Integrität, als quasi sophokleische, ermöglichen. Nicht wird dem unaufhebbar katastrophischen Diesseits, wie in der ‚Jungfrau‘, in welcher Johanna „als Mädchen aus der Fremde“ (262) die „Allegorie der Poesie“ (227) personifiziert, ein ideales Jenseits kontrastiert, sondern es wird das Jenseits als ideales in der Form selber zu realisieren gesucht: „Indem das schöne Sprechen nur noch Funktion seiner selbst ist“ (228), soll in ihm das katastrophische Geschehen aufgehoben und als solchermaßen poetisch Aufgehobenes allererst in seiner Maßlosigkeit realistisch darstellbar sein. Die Identität von Gattung und Inhalt aber, wie die ‚Nänie‘ sie elegisch noch zu realisieren vermochte, lässt sich im bürgerlichen Zeitalter als Tragödie nicht bruchlos restituieren. Weder vermag die tragische Form das bloß gemeine Geschehen zu tragen, noch ist das Geschehen als solches tragisch und die Form der Tragödie auszufüllen in der Lage. Form und Inhalt, Allgemeines und Besonderes fallen auseinander.

Die Problematik, die Oellers’ Aufsätze umkreisen und die mit Schillers Tendenz auf einen ‚realistischen Idealismus‘ benannt werden soll, ist eine

geschichtsphilosophische. Gerade als solche aber entzieht sie sich einer eindeutigen Bestimmung. Schillers Geschichtsdenken, seit den ‚Göttern Griechenlandes‘ von 1788 um die Aufhebung des mit dem Christentum gesetzten Chorismos von Götter- und Menschenwelt zentriert, ist von dem christlichen Dualismus ebenso geprägt wie von der Unvermittelbarkeit christlichen und griechischen Denkens. Jenem „Riss (...), der durch die Welt geht (wie das Christentum und Kant lehren), der auch den Menschen spaltet, der das Absolute uneinsichtig macht und das Ideal der Schönheit zur abstrakten Utopie herabwürdigt“ (186/87), kann im Rekurs auf griechische Konzeptionen eine geschlossene Form ebensowenig abgerungen werden wie eine „konkrete Utopie“ (16 u. passim). Nur aus der grundsätzlichen Unklarheit der geschichtsphilosophischen Voraussetzungen der Schillerschen Produktion ist daher das unvermittelte Nebeneinander der Restitution der christlichen Opferidee in der ‚Jungfrau‘ – Johanna „hätte auch die Worte Jesu am Kreuz wiederholen können“ (267) – und des Tragödien-Experiments der ‚Braut von Messina‘ zu verstehen. Die Unklarheit in der Sache spiegelt sich in einer durchgehend schwankenden Verwendung der Begriffe von Trauerspiel und Tragödie wider; sie mag ein Indiz dafür sein, dass eine Klärung der „Problematik des Historiendramas, wie es der deutsche Klassizismus in die Welt gesetzt hatte“ (Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, Frankfurt am Main 1982, S. 101), auch ex post nicht möglich ist. So wiederholt Oellers die Zweideutigkeit der Schillerschen „Überzeugung von der notwendig tragischen Entwicklung der Geschichte“ (325): „Die moderne entgötterte Welt als Spielball der nicht lenkbaren Geschichte ist auf tragische Weise nur okkasionell.“ (253/54) Tragisch oder okkasionell, tragische Entwicklung oder nicht lenkbare Geschichte – tertium non datur, wie Oellers als Ergebnis der detaillierten Erörterung des undialektischen Verhältnisses von Zufall und Notwendigkeit im ‚Wallenstein‘ als Basis seiner Kritik des Erhabenen mit Hegel selber festhält.

Es zeichnet die Oellersschen Versuche aus, die spezifisch realistischen Momente Schillers, jene, in denen die „Nothdurft der Materie“ (Schiller, zit. n. Oellers, 317) den Idealismus durchschlägt, nicht dem Schein einer (re-)konstruierten Geschlossenheit poetischer und poetologischer Konzeptionen zu opfern, sondern den „gegen den Strich“ (344) gelesenen Texten abzugewinnen. Kritisiert wird eine verdinglichende Hermeneutik, in der die Texte „zu Objekten eines historistischen Interesses (werden), dem an der Veränderung, an der Fortentwicklung des Bestehenden nichts gelegen ist. Die Behauptung, Schillers und Goethes Werke seien das unantastbar Schöne, die Dichter selbst schon sakrosankt, dient nur der Petrifikation des schon nicht mehr Lebendigen“ (328). Gerade die zentralen Aufsätze – die über die ‚Nänie‘, den ‚Wallenstein‘ und die ‚Jungfrau von Orleans‘ –, stellen kritische Annäherungen an die Problematik der Texte eher dar denn Versuche einer abschlusshaften Formulierung ihres Wahrheitsgehalts. Wenn irgendwo, dann scheint dieser in den Brüchen der Konzeptionen auf, dort, wo das in sich widersprüchliche Allgemeine den Blick auf das Besondere in seiner Gefährdung freigibt. „Das Schöne ist nicht mehr allgemein, sondern nur noch je einzeln“ (187) – „durch die Kunst nur zu bezeichnen, die aber auch vergeht“ (319). Gegen die idealistische Ideologie vom Vorrang des Allgemeinen und ihre ästhetische Umsetzung in Figuren des Erhabenen stehen darum selber vereinzelt Momente wie die Totenklage Theklas aus dem ‚Wallenstein‘ oder Sätze wie die „schroff materialistischen“ (343) des sterbenden Talbot aus der ‚Jungfrau von Orleans‘ in ihrer Negativität utopisch ein. In ihnen erweist sich die Wirklichkeit imperativer als in jeder moralisch-ästhetischen Aufforderung als eine zu verändernde. Unterhalb der Adornoschen Angriffe auf „Kants Popularisator“ wie unterhalb der Marcuseschen Affirmation der idealistischen Ästhetik der ‚Briefe‘ in ‚Triebstruktur und Gesellschaft‘, aber auch in Distanz zu der von Lukács

in ‚Schillers Theorie der modernen Literatur‘ vorgetragene Kritik, wird Schiller so nicht nur in seiner Modernität, sondern auch – wieder – politisch lesbar.

In seinem Nachwort stellt Michael Hofmann die Affinität der Oellersschen Analysen zur Schiller-Rezeption Heiner Müllers heraus. Auch Müllers Wallenstein-These: „Das Stück ist realistisch: der Gang der Handlung schleift den Triumphbogen der Theodizee, den der glücklichere Shakespeare noch als Bauelement seines Theaters subversiv gebrauchen konnte“ (Zu Wallenstein‘; hier 376), ermöglicht die Wahrnehmung konkreter Subversivität: „Der lyrische Imperativ der Max-Thekla-Episode ist die verzweifelte Notwehr des Idealisten gegen die kommende Realität der militärisch industriellen Masturbation“ (ebd., hier 377). Die geschichtsphilosophischen Implikationen von Oellers’ Eingriffen in Schiller und die Schiller-Forschung wären durch ein Mehr an geschichtlicher Konkretion gewiss noch zu präzisieren, die Widersprüche in Schillers Konzeptionen gesellschaftlich konkreter abzuleiten gewesen. „Die historische Stellung Schillers in der Entwicklung des Kontrastes von Ideal und Wirklichkeit ist durch die Entwicklungshöhe seiner Zeit bestimmt: durch die Abendröte der Periode der heroischen Selbsttäuschungen der Avantgarde seiner Klasse.“ (Georg Lukács, *Schillers Theorie der modernen Literatur*, in: *Goethe und seine Zeit*, Berlin 1953, S. 134) Dass Schillers Abwendung von der Geschichte sich als Abwendung von der Französischen Revolution, ja als deren offene Verleugnung darstellt, ist ebenso Teil der deutschen Misere wie seine demonstrative Plebejophobie. Die Brüche in Schillers Werk verweisen als solche der kapitalistisch-arbeitsteiligen Gesellschaft bereits auf 1848. Sie im Werk nicht unterschlagen zu haben, ist das Verdienst dieser Aufsätze: souveräne Philologie, welcher „die Sanftheit der Klage um das für immer verlorene Besondere“ (217) nicht entgeht.

Thomas SCHNEIDER

Fehlerlese

Eine ausnahmsweise durch und durch polemische Rezension zu Philippi, Jule (2008): Einführung in die generative Grammatik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (= Studienbücher zur Linguistik; 12), 361 Seiten. ISBN-13: 978-3-525-26548-2.

Gleich zu Beginn muss ich gestehen, dass ich dieses Buch nicht ganz gelesen habe. Das ist für eine Rezension sicher auch nicht immer notwendig. Es reicht u. U. aus, wenn man prüft, ob die Versprechen der VerfasserInnen erfüllt sind und äußeren Ansprüchen Genüge getan wurde, wenn man sich den Gesamtaufbau, die behandelte Stoffbreite, die Verzeichnisse und ein paar Schlüsselstellen im Text sowie das Vor- und Nachwort und die Einleitung anschaut. Daraus wird man in aller Regel wohl brauchbare Erkenntnisse über die Qualität des Werkes gewinnen können und damit dann eine ordentliche Rezension zustande bringen.

Dabei wollte ich dieses Lehrbuch nun wirklich von vorn bis hinten durcharbeiten. Ich hatte mich gefreut, nach Klenk 2003 ein mit 361 Seiten noch etwas ausführlicheres Studienbuch vorzufinden, das laut Klappentext einen „gut verständlichen Überblick über die generative Grammatik Noam Chomskys mit besonderer Ausrichtung auf die Eigenheiten der deutschen Sprache“ gibt und auch bspw. eine Diskussion der aktuellen Entwicklungsstufe der generativen Grammatik (des minimalistischen Programms nämlich) enthält. Philipps Einführung klingt in den Kapitelüberschriften ausgesprochen interessant. So als ob man es als DozentIn gut für die Lehre, als StudentIn gut für das Studium oder auch Selbststudium – es hat reichlich Übungen zu jedem Thema – und als nicht-generativer Sprachwissenschaftler mit mittelmäßigen generativen Kenntnissen gut zum Nachschlagen gebrauchen könnte:

- Einleitung: Was ist generative Grammatik?
- Kap. 1: Universalgrammatik: Prinzipien und Parameter
- Kap. 2: Syntaktische Strukturen
- Kap. 3: Die Kasustheorie
- Kap. 4: Die Bindungstheorie
- Kap. 5: Kontrolltheorie
- Kap. 6: Bewege Alpha
- Kap. 7: Logische Form
- Kap. 8: Barrieren
- Kap. 9: Das minimalistische Programm

Das hört sich alles nach einer soliden Einführung an, die die wichtigen Themenbereiche abdeckt. Zwar sucht man bspw. (übrigens auch im Glossar) vergeblich nach der HPSG¹ und lediglich das Unterkapitel 2.5 ist dem Titel nach „Phrasenstrukturgrammatiken“ gewidmet (mit 7 Seiten allerdings denkbar kurz geraten). Das ist aber sicher nicht so schlimm, da zum einen Klenk 2003 hier einen gewissen Schwerpunkt setzt (Kap. 2 zur PSG² mit 40 Seiten, Kap. 4 zur GPSG³ mit 32 Seiten und Kap. 5 zur HPSG mit 46 Seiten), zum anderen mit Müller²2008 eine mit über 400 Seiten umfängliche Einführung in die HPSG auf einem sehr hohen Niveau vorliegt. Die Auswahl der Themen ist der Konzentration auf originären Chomsky-Stoff geschuldet und löst das im Klappentext gegebene Versprechen durchaus ein. Gut, ein solches Buch zu haben, könnte man glauben. Das hat in dieser strengen Fokussierung auf den Meister und mit Anwendungsbezug auf das Deutsche eigentlich gefehlt. Man beginnt also zu lesen.

Nachdem man den ersten Satz des Fließtextes, nämlich: „Grammatik gliedert sich traditionell in zwei Teile: Morphologie (Formenlehre) und Syntax (Satzlehre).“ (Philippi 2008: 9), mal so hingenommen hat, stolpert man gleich im dritten Absatz über einen kleinen Auslassungsfehler: „Wenn man eine Sprache als Muttersprache spricht, kennt nicht nur die Morpheme [...]“ (ebd.). Der Fehler ist insofern interessant, als er u. U. Einblick in die Werkstatt des Schreibens gibt. Möglicherweise ist der Fehler ein typischer Umformulierungsfehler. Aus „Wer eine Sprache als Muttersprache spricht [...]“ wird „Wenn man eine Sprache als Muttersprache spricht [...]“, nur dass man dann vergisst, auch das Subjekt „man“ im Folgeteil einzufügen. Vielleicht wurde „man“ aber auch einfach so vergessen. Wie dem auch sei. Sieben Zeilen später begegnet man den folgenden Beispielen:

¹ HPSG = Head-Driven Phrase Structure Grammar (Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik).

² PSG = Phrase Structure Grammar (Phrasenstrukturgrammatik).

³ GPSG = Generalized Phrase Structure Grammar (Generalisierte Phrasenstrukturgrammatik).

„(3)

- a) Harry mag Ron lieber als Dudley.
- b) Harry mag Ron lieber als er Harry Dudley mag.
- c) Harry mag Ron lieber als Dudley Ron mag.“ (ebd.)

Die Beispiele sollen zeigen, dass „manche Sätze ambig (mehrdeutig) sind, dass (3a) – je nach Kontext – wie (3b) oder (3c) interpretiert werden muss.“ (Ebd.) War in dem ersten Fehler auf S. 8 ein Subjekt zu wenig, ist hier in (3b) eins zu viel. Vermutung: Vorher stand da: „Harry mag Ron lieber als er Dudley mag“, dann ist die Unklarheit über das Bezugselement vom anaphorischen *er* aufgefallen, man hat zur Verdeutlichung *Harry* eingesetzt, aber *er* stehen lassen.

Bereits diese ersten beiden Fehler lenken die Aufmerksamkeit beim Lesen weg vom behandelten Stoff, hin zum Produktionsprozess. Wie geht es weiter? Drei Seiten später ist zu lesen: „In diesem Buch möchte ich hauptsächlich die klassische Prinzipien- und Parameter-Theorie vorstellen, die vor in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Forschungsrichtung bestimmte.“ (Ebd., 11) Wieder kann man einen Umformulierungsfehler vermuten, wobei das Temporaladverbial vorher vielleicht „vor zwanzig, dreißig Jahren“ geheißen hat und bei der Umformulierung das *vor* allein als Rest zurück blieb. Schließlich registriert man in Fußnote 2 noch folgenden Fehler, der auf dieselbe Art zustande gekommen sein dürfte: „Syntaktische Kategorien sind zunächst Wortarten wie Nomen, Verb, Adjektiv, Präposition usw. vorstellen, später auch sogenannte [...]“.

Nach dieser Einleitung ist man gespannt, ob nicht auch noch ein paar andere Fehler kommen werden. Vielleicht ja sogar ein paar erheiternde. Man liest also weiter.

Inhaltlich liegt Philippi auf S. 15 mit folgender Bemerkung falsch: „Außerdem korrigieren Erwachsene Kinder fast nie, wenn sie Fehler machen.“ Diese Behauptung wird zwar häufig nachgesprochen, ist aber dennoch sicher unzutreffend, wenn gemeint ist, dass Eltern so gut wie nie direktes oder indirektes Feedback geben.⁴ Gut, an einen solchen Satz schreibt man „Widerlegt!“ an den Rand und liest weiter.

Ein wenig alarmiert, neigt man zu Pingeligkeiten. Zum Beispiel streicht man an, dass die Namen der einzelnen Konstituententests bei Erstnennung wohl kursiv gesetzt sein sollen, dies aber zweimal nicht durchgehalten wird (bei „Pronominalisierungstest“ auf S. 23 und bei „Weglassprobe“ auf S. 24). Man ertappt sich dabei, wie man geradezu nach Fehlern sucht und verspricht, das nun doch sein zu lassen. Man will das Buch lesen. Nun ist es aber so, dass bei der Erhellung anhand von Beispielen, wie die einzelnen, altbekannten Tests funktionieren, zwar im ersten Beispiel die entsprechenden Konstituenten kursiv gesetzt sind, in den folgenden Beispielen aber nicht mehr. Das ist dann doch ein wenig ärgerlich, weil so die unmittelbare Erhellung – zumindest auf S. 27 – verloren geht.

⁴ Vgl. etwa Klann-Delius 1999:174: „Moerk (1991, S. 221) nennt eine ganze Reihe von Studien, die auch direkte Korrekturen einschließlich syntaktischer Korrekturen belegen.“ oder Szagun ⁶2000:5: „Die Behauptung, daß Kinder keinen korrektiven Feedback erhalten, ist falsch.“ oder Dittmann ²2006:63, der erwähnt, dass gezeigt werden konnte, „dass Mütter auf ungrammatische Äußerungen der Kinder tendenziell anders reagieren als auf grammatisch korrekte: Sie korrigieren zwar in unserem Kulturkreis, anders als die Kaluli, nicht mittels expliziter Kritik, aber sie neigen dazu, grammatikalisch fehlerhafte Äußerungen des Kindes eher zu reformulieren bzw. erweiternd zu wiederholen als grammatikalisch korrekte.“ oder Kegel ³1987:207, der mehrere Studien aus den 70er und 80er Jahren anführt und u. a. drei Typen von Wort-Korrekturen vorstellt.

Ein wenig verstimmt muss man sich nach ein paar Seiten mit der etwas seltsamen Behauptung „In der traditionellen Grammatik können semantische Ambiguitäten nicht dargestellt werden“ (ebd., 35) abfinden. Es folgen zwei unspektakuläre Fehler, und zwar auf S. 43: „In manchen Sprachen gibt es auch einen Dual, für die Zweizahl steht.“ und auf S. 45 mit *blieben* statt *bleiben* ein kleiner Dreher. Schließlich stolpert man noch über folgendes Beispiel: „Im Russischen und in den slawischen Sprachen wird die perfektive Form des Verbs durch ein Präfix gebildet, das an die Imperfektive angefügt wird: *čitat* (ich las gerade) vs. *pročitat* (ich las).“ (Ebd., 50) Die von der Autorin kursiv gesetzten Verbformen und die Übersetzungen passen nicht zueinander. Der Fehler liegt in der Nicht-Übereinstimmung der Flexionsformen: Es müsste in der Übersetzung zweimal der Infinitiv verwendet werden. Oder aber *ja čital* (wenn *ja* (=,ich‘) ein männliches Wesen ist) bzw. *ja čitala* (wenn *ja* ein weibliches Wesen ist) statt *čitat* und im zweiten Beispiel ebenso. Dass der Fehler zweimal kurz hintereinander auftaucht, heißt nichts Gutes. Aber da hat man es als Generativistin auch nicht leicht, muss man doch alle Sprachen der Welt beherrschen. Gleich nach dem russischen folgt dann auch ein instruktives chinesisches Beispiel.

Endlich ist auch mal wieder ein schöner Umformulierungsfehler zu finden: „Partikel [eigentlich ja auch: *Partikeln*; d. Verf.] wie *denn* oder *doch* lassen sich als Konjunktionen analysieren. Der Negationspartikel. Für Negationspartikeln [hier dann richtig; zuvor wäre aber fem.: *die* Negationspartikel richtig gewesen; d. Verf.] nimmt man in neueren Arbeiten [...]“ (Ebd., 52). Der zur Überschrift mutierte zurückgelassene Teil des umformulierten Satzes passt sich sehr schön in den Text ein und auch ein Vorlesen dieses Absatzes ist bisher immer effektiv gewesen.

Auf S. 57 findet sich erstmals, dann aber gleich dreimal in zwei verschiedenen Fällen, eine Konfusion bei der Beispielszählung, die auf S. 62 sehr schön wieder aufgenommen wird. In der Amazon-Rezension von Discipulus – ein Unbekannter, der über das Buch von Philippi ein wenig rüde urteilt „voller Fehler, nahezu unbrauchbar“ – ist dies Fehlersorte drei: „3.) Verweise auf Beispiele etc. sind oft falsch. So wird z. B. auf Seite 62 auf Satz (105) verwiesen, gemeint ist aber Satz (117). Dieses wiederkehrende Problem ist besonders störend. Streckenweise sind ca. die Hälfte aller Verweise auf Beispielsätze fehlerhaft!⁵ Dabei ergeben sich mitunter wirklich schöne Zufälligkeiten durch die Fehlverweise. Es heißt da zum Beispiel: „[...] sind Kontexte denkbar, in denen *Besen* das semantische Merkmal [+belebt] hat und (83) auch semantisch einwandfrei ist.“ (Philippi 2008: 57). Und hier nun das Beispiel (83):

⁵ http://www.amazon.de/Einf%C3%BChrung-generative-Grammatik-Jule-Philippi/dp/3525265484/ref=sr_1_1?ie=UTF8&s=books&qid=1256223767&sr=8-1, aufgerufen am 22.10.09. Die anderen vier Typen sind: Wortauslassungen, falsche Wörter, falsches fremdsprachliches Material („z. B. "seretlek" (S. 69) statt "szeretlek" (ungarisch für "ich liebe dich", ein linguistisches Standardbeispiel“, ebd.) und falscher Druck (also etwa fehlende Kursivsetzungen in den Beispielen). Es sei schade, dass dieses Buch wegen der vielen Fehler nahezu unbrauchbar sei, „denn eigentlich ist der Text relativ gut verständlich und übersichtlich.“ (Ebd.) Es gelingt Discipulus nicht, diese Fehler ins Brauchbare zu wenden. Mindestens die Analyse der Fehler auf Hinweise, wie diese zustande gekommen sind, ist sehr aufschlussreich. Zudem sind einige Fehlerkonstellationen durchaus erheiternd.

(83)		
*VP → N PP	*VP → P PP	*VP → A PP
*VP → N NP	*VP → P NP	*VP → A NP
*VP → N AP	*VP → P AP	*VP → A AP
*VP → N VP	*VP → P VP	*VP → A VP

Abbildung 1: Das Beispiel (83) in Philippi (2008:54).

Irgendwann wurde mir klar, dass ein aufmerksames Durcharbeiten dieses Lehrbuches zwar möglich ist, die Aufmerksamkeit aber ganz und gar für die Fehlerlese aufgewendet wird. Ich habe es noch bis S. 121 geschafft. Von S. 62 bis dahin sind es nach meiner Zählung noch 36 Fehler. Mitunter so schöne wie: „Worte von diesem Typ bedeuten etwas; sie stehen auf Personen, Länder, Dinge [...]“ (ebd., 97) oder die „Spezifikator-Kopf-Konkurrenz“ (ebd., 96). Mein Lieblingsfehler aber findet sich noch auf S. 58, welchen ich für Sie in seiner ganzen Schönheit zum Abschluss unkommentiert zitiere: „Das Verb *schläft* entspricht der Menge der Individuen, die schlafen; das Verb *weint* der Menge der Individuen, die singen.“

Nachbemerkung

Natürlich dürfte es ausgesprochen unangenehm sein, das eigene Buch derart schlimm besprochen vorzufinden. Und es kann auch nicht die Absicht einer polemischen Rezension sein, AutorInnen kränken zu wollen. Allerdings ist die extreme Fehlerdichte in einem Buch, das in eine bestimmte Grammatiktheorie einführt, ausgesprochen ärgerlich. Es ist schon klar, dass auch Lehrwerke durchaus unter Zeitdruck entstehen, und Fehler dürfen passieren. Aber derart viele Fehler, wie sie in diesem Buch zu finden sind, lassen entweder auf etwas größere Fertigstellungshektik oder vielleicht ja auch auf Lektoratsgepflogenheiten schließen, die nicht die Autorin zu vertreten hat. Vielleicht hätte eine gewisse Entschleunigung dem Buch gut getan. Ich wäre jedenfalls gern bereit, es mit einer zweiten, korrigierten Auflage noch einmal zu versuchen.

Sven STAFFELDT

Literaturverzeichnis:

- DITTMANN, Jürgen (²2006): *Spracherwerb des Kindes*. Verlauf und Störungen. München.
- KEGEL, Gerd (³1987): *Sprache und Sprechen des Kindes*. Opladen.
- KLANN-DELIUS, Gisela (1999): *Spracherwerb*. Stuttgart/Weimar.
- KLENK, Ursula (2003): *Generative Syntax*. Tübingen.
- MÜLLER, Stefan (²2008): *Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Eine Einführung. Tübingen.

PHILIPPI, Jule (2008): *Einführung in die generative Grammatik*. Göttingen. (= Studienbücher zur Linguistik; 12)

SZAGUN, Gisela (⁶1996/2000): *Sprachentwicklung beim Kind*. Weinheim/Basel/Berlin.

Autorenverzeichnis

Mgr. Eva Ciešlarová, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: eva.cieslarova@osu.cz

Mgr. Michaela Kaňovská, Ph.D.
Univerzita Palackého v Olomouci
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Křížkovského 10
CZ-771 80 Olomouc
E-Mail: michaela.kanovska@upol.cz

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: martin.mostyn@osu.cz

Dr. phil. Thomas Schneider
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Masarykova 37
CZ-746 01 Opava
E-Mail: thomas.schneider@fpf.slu.cz

Dr. Joanna Szczek
Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
Pl. Nankiera 15
PL-50-140 Wrocław
E-Mail: joannaszczek@poczta.onet.pl

Mgr. Katarína Doležalová
Univerzita Tomáše Bati ve Zlíně
Fakulta humanitních studií
Ústav Jazyků
Mostní 5139
CZ-760 01 Zlín
E-Mail: dolezalova@fhs.utb.cz

PhDr. Jiřina Malá, CSc.
Masarykova univerzita v Brně
Filozofická fakulta
Ústav germanistiky, nordistiky a
nederlandistiky
Arne Nováka 1
CZ- 602 00 Brno
E-Mail: jimala@phil.muni.cz

Sonila Sadikaj
Rr. Margarita Tutulani
P. 19 Sh. 2 Ap. 26
AL-Tirana
E-Mail: sonila.sadikaj@gmx.de

Dr. Sven Staffeldt
Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
D-970 74 Würzburg
E-Mail: sven.staffeldt@uni-wuerzburg.de

Mgr. Irena Šebestová, CSc.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: irena.sebestova@osu.cz

Mgr. Sabine Voda Eschgfäller, Dr.
Univerzita Palackého v Olomouci
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Křížkovského 10
CZ-771 80 Olomouc
E-Mail: sabine.voda@upol.cz

Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf
Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
D-970 74 Würzburg
E-Mail: nrwolf@t-online.de

PhDr. Lenka Vodrážková, Ph.D.
Univerzita Karlova
Filozofická fakulta
Ústav germánských studií
Nám. J. Palacha 2
CZ-116 38 Praha 1
E-Mail: lvodrazkova@post.cz

Doc. PhDr. Jaromír Zeman, CSc.
Masarykova univerzita v Brně
Filozofická fakulta
Ústav germanistiky, nordistiky a
nederlandistiky
Arne Nováka 1
CZ-602 00 Brno
E-Mail: zeman@phil.muni.cz

STUDIA GERMANISTICA 5

Vydala Ostravská univerzita v Ostravě, Filozofická fakulta.

Adresa redakce: Katedra germanistiky FF OU v Ostravě, Reální 5
CZ-70103 Ostrava
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Objednávka v ČR: Prodejna skript OU, Mlýnská 5
CZ-70103 Ostrava
e-mail: prodejna.skript@osu.cz
tel.: (+420) 597 091 912

Vědečtí redaktori: Dr. Horst Ehrhardt
Prof. Dr. Mechthild Habermann
Prof. Dr. hab. Marek Haľub
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc.
Doc. et Priv.-Doz. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D.

Výkonná redakce: Doc. et Priv.-Doz. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf

Technický redaktor: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.

Obálka: Mgr. Tomáš Rucki

Rozsah: 178 stran

Vydání: první, 2009

Tisk: Tribun EU s.r.o., Brno

Místo vydání: Ostrava

Od roku 2009 vychází Studia Germanistica dvakrát ročně.

Pokyny k formátování: <http://ff.osu.cz/kge/dokumenty/formatierungshinweise.pdf>

Reg. č. MK ČR E 18718

ISSN 1803-408X